

The background of the cover is a complex, abstract composition of vibrant green and blue wavy lines, creating a sense of motion and depth. Interspersed among these lines are numerous thin, bright streaks of light in various colors, including white, yellow, and orange, which appear to be light trails or reflections. The overall effect is reminiscent of a digital or futuristic landscape, possibly representing a time warp or a high-speed journey.

Zeitreisen mit Daniel

Fantasy

von

Roman Just

# Inhaltsverzeichnis

Impressum.....	2
Der Reisebeginn .....	4
Das Angebot.....	12
Die Gabe.....	22
Die Déjà-vus .....	27
Damals und Heute .....	42
Die Formel .....	50
Fragen und Antworten.....	58
Die Experimente.....	65
Das Mädchen .....	77
Der Zwiespalt .....	85
Der dreizehnte Geburtstag .....	89
Die Rückkehr .....	93
Die erste Rast.....	100

# Impressum

© 2022 Roman Just

[romanjust@gelsenkrimi.de](mailto:romanjust@gelsenkrimi.de)

[www.gelsenkrimi.de](http://www.gelsenkrimi.de)

# Zeitreisen mit Daniel

Fantasy-Abenteuer zwischen der Zeit

von

Roman Just

## Der Reisebeginn

»» **M**ein Name ist Daniel Dwayne Dury. Leute, die mich kennen, sagen Danny zu mir. Zugegeben, meine Kontakte auf privater Ebene sind bescheiden. Berufliche oder geschäftliche Beziehungen bestehen derzeit keine. Wenn es in der Vergangenheit gelegentlich doch der Fall war, dann waren sie bisher immer dürftig und hatten sich als äußerst schwierig gestaltet. Im Grunde genommen bin ich arbeitslos, obwohl selbstständig, leider mangelt es an Aufträgen. Sicher, meine Firma betreibe ich erst seit wenigen Wochen, glänze dadurch mit einem Unbekanntheitsstatus, der ausschließlich von der Rückseite des Mondes übertroffen wird. Okay, ich verstehe die Irritation, die sie im Moment empfinden, deswegen beantworte ich ihnen zunächst Ihre erste Frage: Ich bin das Produkt eines US-Soldaten, der in Deutschland stationiert war und nach seiner Dienstzeit zurück in die Staaten ging. Richtig, er hat die Frau sitzen lassen, von der ich geboren wurde. Allerdings, zur Ehrenrettung des Erzeugers, der mich produziert und den ich nie kennengelernt hatte, darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Co-Produzentin nicht in Amerika leben wollte. Korrekt, für den GI traf das umgekehrt auf die Bundesrepublik zu. Aus diesem Grund habe ich zwei Vornamen. Daniel hieß der Vater meiner Mutter, Dwayne der Soldat, der es sich erlaubt hat, sie zu schwängern. Na gut, sie hat sich nicht dagegen gewehrt und ohne die Einzelheiten in diesem Punkt zu kennen, vielleicht wurde ja doch ein Verhütungsmittel bei der Zeugung eingesetzt. Wenn ja, hat es zu meinem Glück versagt oder hatte einen Defekt. Dazu passt, dass ich von einigen Personen als Oberversager eingestuft werde und von mir behauptet wird, nicht ganz richtig im Kopf zu sein. In dieser Hinsicht erinnere ich daran, dass mein Freundes- und Bekanntenkreis als übersichtlich bezeichnet werden darf. Unter diesen

Umständen könnte jeder zunächst glauben, dass der soziale Umkreis, in dem ich mich bewege, hauptsächlich aus einer großen Verwandtschaft besteht. Ein fremder Mensch wäre im Stande voreilig zu denken, dass Onkels und Tanten mir Freunde und Bekannte ersetzen, dem ist jedoch nicht so. Der Familie, der ich zugehöre, ist klein und trägt nur zwei drei Vor- und einem Familiennamen: Barbara und Daniel Dwayne Dury. Sie war, wie ich es bin, ein Einzelkind. Ihre Eltern starben früh, aber Oma und Opa kenne ich nur von Fotografien, somit viel besser als Vater, von dem überhaupt kein Bild existiert. Überhaupt, niemand weiß, wo er in den USA wohnt und, ob er noch am Leben ist. Nun, meine Mutter lebt, und wie! Trotz des durchwachsenen Lebenslaufs, der ein ewiger Begleiter meiner Person ist, verstehen wir uns mit periodisch auftretender Intoleranz ihrerseits ordentlich, öfter kommt es zu Dialogschwierigkeiten. Sie kocht und wäscht für mich, erledigt die Post, hätte große Lust, auch den Bürokratismus zu erledigen, wenn es welchen geben würde, und ansonsten herrscht zwischen uns Ruhe. Ich fühle, was Sie gerade in ihren Gedanken machen: Sie bilden sich ein Vorurteil über mich. Nein, das sollten Sie unterlassen, zumindest im Moment. Ja, ich wohne bei meiner Mutter, sie besitzt ein Haus, das sie von ihren Eltern geerbt hat. Das Gebäude ist größer als der Bahnhof der Stadt, in der wir leben. Glauben sie mir, in der Immobilie ist es schwieriger, sich zu finden, als sich aus dem Weg zu gehen. Ich hoffe, dass erklärt schon mal einiges. Der Status, eines arbeitslosen Unternehmers und die damit verbundene schwache finanzielle Struktur meinerseits, wäre geeignet, ein wenig Verständnis für meine derzeitige Situation aufbringen zu können. Von Almosen des Staates, womit ich nicht an Mutter denke, möchte ich nicht leben, deswegen wurde der Sprung in die Selbständigkeit gewagt. Mein beruflicher Werdegang ist von Erfolglosigkeit geprägt. Die Jobwechsel, die angekündigten Entlassungen und

die fristlosen Rauswürfe haben die Hoffnungen, die in mich gesetzt wurden, nachhaltig geschädigt. Es war nicht einfach, dass Darlehen für die Firmengründung von ihr zu bekommen, aber letztlich hat das Mutterherz den weiblichen Verstand besiegt. Seitdem ich das Gewerbe angemeldet habe, muss ich zu mit Bedauern feststellen, dass ein Umkehrprozess bei meiner Mutter stattgefunden hat. Ihre nicht leicht zu verstehende Logik ist im vollen Umfang und damit in einer erschreckenden Weise zurückgekehrt und hat ihr Mutterherz in ein bedrohliches Abseits gedrängt. Täglich nervt sie mich mit irgendwelchen Weisheiten, die sie zufällig irgendwo gehört hatte. Kluge Phrasen, wie zum Beispiel wer nicht wirbt, der stirbt oder, im Sitzen, kommt man nicht vorwärts, darf ich jeden Tag über mich ergehen lassen. Das nervt, wirklich, das geht einem richtig auf das Gemüt. Vor allem dann, wenn das Wissen vorhanden ist, dass meine Mutter nie einen Beruf erlernt hat und niemals einer Arbeit nachgegangen ist. Das soll nicht als Vorwurf gewertet werden, denn im Gegensatz zu mir konnte sie es sich leisten. Sie ist nicht wohlhabend oder reich, nein, sie stinkt vor Geld. Woher sie es hat, entzieht sich meiner Kenntnis und geht mich nichts an. Letztlich hatte ich in der Vergangenheit diesem Umstand einiges zu verdanken, besonders dann, wenn ich den Arbeitsplatz verlor. In der Gegenwart profitiere ich von ihm mit der erfolglosen Selbständigkeit. Bitte entschuldigen sie mich einen Moment, das Telefon läutet.«

Ω

Daniel Dwayne Dury erhob sich und begab sich in den angrenzenden Raum. Die vier Wände beinhalten ein Volumen von achtzig Quadratmetern. Sie stellten das Vorzimmer zu seinem Büro dar und genauso war das Areal eingerichtet, mit einem wesentlichen Unterschied zu anderen Empfangsräumen. Die Möbel waren nicht modern, sondern rustikal. Betrat ein Gast oder ein Klient den Raum, sah er als erstes einen antiken

Schreibtisch vor zwei breiten Fenstern und blieb bei diesem Anblick zunächst vor Staunen stehen. So jedenfalls hatte es sich Danny in seinen Träumen vorgestellt. Der Arbeitsplatz einer Sekretärin, die Arbeitsstelle war aufgrund der fehlenden Aufträge noch nicht ausgeschrieben, stellte ein barockes Unikat dar, der den Wert eines gehobenen Familienfahrzeugs bei weitem übertraf. Auf der rechten Seite, neben der Tür zu seinem Büro, stand eine Kommode, die den Schreibtisch perfekt ergänzte und über ihr waren zu der Ausstattung passende Regale angebracht worden. Auf der linken Wand befanden sich zwei alte Schränke, die für Akten gedacht waren und neben ihnen, somit hinter der Eingangstür, wartete eine ultramoderne Sitzgarnitur mit einem Glastisch vor sich auf die ersten Kunden. Sie war jedoch leer, genauso wie die Aktenschränke und die Regale. Die Sitzecke, die sich Danny ausgesucht hatte, stach der zukünftigen Mitarbeiterin ganz bestimmt besonders ins Auge. Die überdimensionale Garnitur bildete einen radikalen Kontrast zu den antiken Möbelstücken. Sie wirkte wie ein Schiff, das in der Wüste gestrandet war. Dafür sorgte der knallrote Stoff, mit dem sie auf Dannys Wunsch hin bezogen wurde. Danny hob den Hörer ab, das Telefon war deutlich älter als er, denn der Apparat verfügte über eine Wählscheibe. Er erwiderte den Gruß, hörte zu, verneinte oder bejahte diverse Sätze, lauschte weiter und vereinbarte mit der Person am anderen Ende der Leitung zum Schluss des Gesprächs einen Termin in einer halben Stunde. Mit der Bemerkung sich auf das Treffen zu freuen verabschiedete er sich, legte auf und begab sich wieder ins Büro. Danny schloss die Tür und nahm lächelnd hinter seinem Schreibtisch Platz.

Ω

»Ich bitte noch einmal um Entschuldigung für die kurze Unterbrechung. Was ich ihnen bis jetzt über mich erzählt habe, ist gleichbedeutend mit wenig oder nichts. In neunundzwanzig



Minuten erwarte ich meinen ersten Klienten, deswegen kann ich aus Zeitmangel in Bezug auf mich nicht ins Detail gehen, aber das holen wir nach. Bevor der Kunde erscheint einige Worte, die eher unerheblich sind, da wäre der Familienname. Es ist der Geburtsname meiner Mutter. Obwohl der Name nicht deutsch klingt, ist sie eine Deutsche, und zwar durch und durch. Daran hat selbst ihr Vermögen nichts geändert. Ich bin kein bisschen abergläubisch, glaube nicht an die Sternzeichen der Astrologie und ebenso wenig an Gott. Das betone ich aus einem Grund, nämlich wegen meiner Mutter: Wer sie kennt oder kennenlernt, der muss an die eben erwähnten Punkte glauben. Sie ist unangenehm gläubig, widmet sich der Astrologie mit einer Hingabe, die ich nicht nachvollziehen kann und hat den Aberglauben wahrscheinlich erfunden. Das führt dazu, dass sie in manchen Dingen furchtbar pedantisch ist. Alles hat dazustehen, wo es zu stehen hat, es muss rund sein und nicht oval, es gibt für sie nur schwarz oder weiß und das eckige hat in ihrem Leben nichts zu suchen, außer es ist quadratisch. Im ersten Moment erscheinen diese Worte banal, doch wenn man nachdenkt, wird einem klar, die Frau ist eine Deutsche und eine Patriotin wie aus einem Geschichtsbuch. Ordnungsliebend, zäh, klug, widerstandsfähig und zuverlässig, so ist meine Mutter. Was sie anpackt, wird beendet, über alles, was getan wurde und gemacht werden muss, wird Buch geführt. Die Post und Rechnungen bleiben nicht liegen, die Körperpflege wird nicht vernachlässigt, aber gebadet wird ausschließlich am Samstag. Gegessen wird zur vorgeschriebenen Zeit und jeden Sonntag wird in die Kirche gegangen. Ehrlich, deutscher als meine Mutter ist selten jemand, daran kann der Familienname nichts ändern und ihr Verhalten wird einen auf Dauer zermürben. Dementsprechend befand ich mich viele Jahre in Ungnade bei ihr. Sie hat mich allein großgezogen und natürlich war es ihr ein Rätsel, warum meine Schulnoten nicht gut, sondern nur

befriedigend oder ausreichend waren. Ich hatte eben andere Interessen. Schlimm wurde es, als ich die Lehre schmiss, trotzdem kam sie meinem Wunsch nach und ich durfte studieren. Zehn Jahre habe ich auf Schulbänken und in Hörsälen verbracht, verschiedene Hauptfächer gewählt und ausprobiert, doch das richtige Studienfach war nicht dabei. Für die Mathematik- und Naturwissenschaften war ich nicht geeignet, das Medizin- und Gesundheitswesen erwies sich als zu steif für meine sentimentale Persönlichkeit. Die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften waren mir zu öde und die Gesellschafts- und Sozialwissenschaften kamen meiner Ungläubigkeit nicht entgegen. Also ließ ich das Studieren sein und musste wegen dieser Entscheidung unter meiner Mutter leiden wie noch nie. Mit Ausnahme der vier Wochen Ausbildung, zum Automechaniker, hatte ich vorher niemals hart körperlich gearbeitet. Bevor ich die Lehre antrat und sie hinwarf, war ich überzeugt ein guter Mechaniker werden zu können. Ich liebe Autos, wie jeder andere Deutsche auch, aber ich habe damals schnell erkannt, dass es sehr viel einfacher ist, einen Wagen in die Werkstatt zu fahren, anstatt ihn zu reparieren. Im zarten Alter von neunundzwanzig Jahren fing ich den ersten Job an, als Lagerhelfer, doch meine Fähigkeiten wurden bald nicht mehr benötigt. Egal bei wem und an welchem Ort ich beschäftigt war, niemals lief es rund. Es begann eine Leidenszeit, über die ich ungern spreche. In elf Jahren war ich bei achtundzwanzig Firmen tätig, es gab praktisch keinen Berufszweig, in den ich nicht hinein geschnuppert habe. Natürlich, ohne eine abgeschlossene Ausbildung und jegliche Berufserfahrung in den verschiedenen Jobs konnte ich nicht viel erwarten. Die Entlohnung meiner Tatkraft übertraf allerdings die meinerseits gehegten Ansprüche, denn sie war niedriger, als ich es im Vorfeld vermutet hatte. Mir ist es bewusst, dass diese Zeit kein Ruhmesblatt in der Vita darstellt, doch ich habe in diesen Jahren einiges gelernt. Ich fuhr

Essen und Medikamente aus, stellte Post und Pakete zu, trug Zeitungen aus und war als Landschaftsgärtner am positiven Klimawandel beteiligt. Danach wurde ich Bau- und Bürohelfer, kurze Zeit Vertreter von Versicherungen, später zudem für Staubsauger und Kochgeschirr, aber der Durchbruch wollte nicht gelingen. Es war keine Affekthandlung von mir, sondern ein wohlüberlegter Schritt. Ohne einen Antrag auf Arbeitslosengeld zu stellen, begab ich mich zum Arbeitsamt und bat um einen Termin bei einem Berufsberater. Die Bürokratie in dieser Institution war deprimierend, zeitraubend und irgendwie demotivierend. Ich zog es trotzdem durch und bekam vier Wochen später die Gelegenheit vorsprechen zu dürfen. Zugegeben, seine Prognose über meine berufliche Zukunft hatte mir jede Euphorie geraubt. Achtundzwanzig Stellen innerhalb von elf Jahren sah er als ein mangelhaftes Zeugnis an. Zwangsläufig wurden mein Charakter, Wille und die von mir erbrachten Leistungen hinterfragt. Erschwerend kam der Umstand hinzu, dass ich zwölf Mal fristlos gefeuert und ebenso oft mit Ansage gekündigt wurde. Wie Sie, wollte auch er wissen, was bei den vier verblieben Arbeitgebern geschehen war. Nun, diese Frage ist einfach zu beantworten. Drei Unternehmen, darunter, das muss man sich vorstellen, ein Beerdigungsinstitut, meldeten Konkurs an und die Tätigkeit als Parkplatzwächter gab ich von mir aus auf. Für diese Arbeit, ob sie es glauben oder nicht, muss man geboren sein oder wirft sich eine Droge rein, anders ist dieser Job nicht zu ertragen. Und nein, an den Pleiten der Firmen war ich nicht beteiligt. Lange Rede, kurzer Sinn, der Berater kam zu dem Fazit, das es für mich auf dem Arbeitsmarkt in der Tat unmöglich wäre, zu überleben. Maßnahmen irgendwelcher Art konnte er mir nicht anbieten, denn ich bezog keine Leistungen, doch immerhin hatte er mir mit einem Fingerzeig den Weg in die Zukunft geebnet. In seiner Kompetenz schwelgend überzeugte er mich davon, dass ich ein Mensch bin, der

sich nicht unterordnen und anpassen kann. Beiläufig sprach er meine unzureichenden handwerklichen Fähigkeiten an und den Nachteil, dass ein Beruf für meine Person erst erfunden werden muss. Während des Vortrags, bei dem er sich in eine manische Depression geredet hatte, erhielt ich erstaunlicherweise ein Kompliment. Der Mann, der mir zunehmend leidtat, kam auf meine gemachten Erfahrungen der letzten elf Jahre zu sprechen und schlug mir vor, aus diesem Kapital zu schlagen. Wie ich es tun soll, war auch ihm schleierhaft. Die Tatsache, dass ich für andere Arbeitgeber und deren Mitarbeiter untragbar wäre, ergab ein Resultat: Es blieb nur eines übrig, wozu er mir mit reinem Gewissen raten konnte, die Aufnahme einer Selbständigkeit. Gesagt, getan! Ich ahne, dass Ihre Gedanken dazu tendieren, mich abzustempeln und das in der Weise, wie es mein bescheidenes soziales Umfeld zu tun pflegt. Sie halten mich für einen Versager! Ein Vorschlag: Sie bleiben sitzen, ich kümmere mich um den ersten Kunden, das wird sicher nicht lange dauern. Danach erzähle ich Ihnen mehr aus meinem Leben. Wenn Sie mich bis zum Ende angehört haben, dürfen Sie sich ein Bild von mir machen und ein Urteil über meine Person fällen. Also, bis gleich!«

## Das Angebot

**D**aniel Dwayne Dury musterte den Mann, der ihm im Vorzimmer seines Büros gegenüber und damit vor dem wertvollen antiken Schreibtisch saß. Sein erster Klient war bereits vor der Haustür eine Enttäuschung gewesen und hatte es sich erlaubt, ihn beim Betreten des Gebäudes wiederholt zu demütigen. Außer der Begrüßung war kein Wort über seine seltsam blassen Lippen gekommen und das blieb so, bis er sich für den angebotenen Sitzplatz bedankt und den Stuhl erklommen hatte. Erst als er saß, nannte er seinen Namen. Entgegen Dannys Erwartung hatte der Mann auf dem Spazierweg in den Vorraum seines Arbeitsplatzes geschwiegen. Er war überzeugt, einen anerkennenden Satz vom imposanten Haus seiner Mutter zu hören, doch während ihrer Schritte war keine Silbe gefallen. Seine Vorfreude auf eine huldigende Bemerkung wurde ebenso enttäuscht. Sein Kunde blieb nicht, wie er es sich gewünscht hätte, erstaunt und den Schreibtisch bewundernd in der Tür stehen. Stattdessen schien er das Möbelstück überhaupt nicht zur Kenntnis genommen zu haben, obwohl es unübersehbar war, und sich in dessen Augenhöhe befand. Dannys Augen bekamen bei der Betrachtung des Besuchers nicht viel zu sehen. Der Mann war kleinwüchsig, wirkte verschlossen, verbittert, und in seinem faltigen Gesicht war nichts zu erkennen, was ihn sympathisch machen konnte. Er hatte sich als Werner Walter Werner vorgestellt. Zumindest im Vorfeld des Gesprächs waren bei Danny Zweifel an der Echtheit der angegebenen Identität aufgekommen. Der Name erschien ihm länger zu sein als Werner Walter Werner groß war. Er reichte ihm gerade mal bis zum Ansatz seiner Oberschenkel, womit Danny sich leicht beugen musste, um den Kopf von Werner Walter mit der Handfläche berühren zu können. Sein Gast, das war er nach wie vor, denn noch hatte Danny

keinen Auftrag von ihm erhalten, war dem kalten Wetter entsprechend warm angezogen. Im Haus war die Temperatur angenehm, geradezu kuschelig, trotzdem machte der verschrobene Gnom keinerlei Anstalten, sich von seinem Mantel, Schal und Hut zu trennen.

Während sich Danny im Denkmodus befand und überlegte, wie er die geschäftliche Unterhaltung beginnen konnte, ergriff sein eventuell erster Klient das Wort: »Wie darf ich Sie ansprechen?«, fragte er. »Herr oder Mister Dury?«

»Ich stehe für beide Bezeichnungen gerade, aber nennen Sie mich Danny. Danny reicht vollkommen«, sagte der Gastgeber, wobei er aus seinem gedanklichen Koma erwacht war.

»Bevor ich zu den Details meines Erscheinens komme, muss ich Ihnen einige Fragen stellen. Darf ich?«, gab sich der kleine Mann ziemlich groß und wirkte fast erhaben, zudem übertrieben aristokratisch und auf jeden Fall selbstbewusst.

»Fragen Sie«, erwiderte Daniel und lehnte sich in seinen Stuhl zurück, in der Überzeugung, dass er in dieser Position seinem Besucher kleiner erschien.

Werner Walter Werner lächelte, offenbar hatte er die Absicht durchschaut. »Ich kenne Ihre Mutter«, informierte er ihn.

»Tun Sie das«, erwiderte Danny zweifelnd. »Ich bin seit vierzig Jahren ihr Sohn und kenne sie bis heute nicht.« Er überlegte es sich anders, verzichtete auf jedes Entgegenkommen und setzte sich wieder aufrecht hin, was ihn dazu zwang, seinen Gast von oben herab anzusehen.

»Ich verstehe«, sagte der mögliche Kunde, und reagierte damit anders, als es Daniel erwartet hatte, nämlich gar nicht und völlig unbeeindruckt. »Ich unterlasse jegliche private Anmerkungen und komme ohne Abweichungen zu meinen Fragen. Ihr Betrieb befindet sich im Aufbau?« Daniel nickte zustimmend.

»Seit wann betreiben Sie die Firma?«

»Stellen Sie bitte keine Fragen, auf die Sie durch Recherchen bereits eine Antwort haben«, entgegnete der junge Ein-Mann-Betriebsinhaber. Er war überzeugt davon, dass sein Gast vor seinem Erscheinen Nachforschungen über ihn und seine unbekannte Firma betrieben hatte. »Wenn Sie keine besseren Fragen haben, dann erklären Sie den Grund ihres Kommens.«

»Für jemanden, der null Aufträge hat, geben Sie sich etwas zu belehrend«, erwiderte Werner Walter. Dadurch gab er zu verstehen, dass er besser Bescheid wusste, als es durch oberflächliche Recherchen möglich wäre.

Daniel verzog seine Miene. »Sie wollten arrogant sagen! Sprechen Sie so, wie es sich verhält. Wenn ich etwas schätze, dann sind es klare Worte. Zweideutigkeit, Schleimerei und Lügen gehen mir gegen den Strich.«

»Das ist mir bekannt, ich bitte um Verzeihung«, entschuldigte sich der Gast, der die Geduld von Daniel zu strapazieren begann.

Werner Walter bemerkte die Wesensveränderung seines Gastgebers. »Zwei Fragen noch, dann komme ich zu dem Punkt, der mein Erscheinen erklärt«, bat er um Toleranz und fügte die Erste hinzu: »Was sind Sie bereit zu tun, um Erfolg zu haben?«

»Viel, nicht alles«, antwortete Danny.

»Ist das ein Prinzip oder eine Frage des Geldes?«, erkundigte der Besucher.

»Beides, ich habe meine Standpunkte und bin nicht käuflich«, erklärte Daniel seine Richtlinien. Werner Walter Werner schlug seine kurzen Füße übereinander und ohne es zu erwähnen, um nicht zusätzlich als beleidigend eingestuft zu werden, gab er für Danny eine Figur ab, die dem eines uralten Gartenzwerges glich.

»Das waren zwei Fragen«, stellte Daniel fest und hegte die eindeutige Absicht, das Gespräch zu beenden.

»Ich möchte Ihnen ein Angebot machen, genaugenommen sind es zwei Offerten«, entgegnete Werner Walter und hielt mit seinen Worten Danny auf dem Stuhl fest.

»Dann tun Sie es jetzt.«

Werner Walter zögerte keinen Augenblick. »Als Erstes möchte ich Sie darum bitten, einen Auftrag für mich zu übernehmen, dann ...«

Danny hob die Hand und brachte den Besucher zum Schweigen. Werner Walter ließ den Mund offen, aber es kam kein Wort über seine merkwürdigen Lippen. »Entweder ein Angebot oder einen Auftrag, eines von beiden. Ich tanze nicht auf zwei Hochzeiten«, belehrte Daniel den Mann, von dem er angenommen hatte, er könnte sein erster Klient werden. Inzwischen zweifelte er daran, innerlich wehrte er sich sogar dagegen. Werner Walter erinnerte ihn an Yoda, eine Figur aus einem Science-Fiction-Film, mit dem Unterschied, dass sein Gast keine liebenswerten Züge besaß, weder in seinem Äußeren noch in dem adligen Verhalten. »Also, Auftrag oder Angebot?«, fragte Daniel und drängte den Mann damit zu einer Aussage.

»Dann wähle ich das Angebot«, entschied sich Werner Walter Werner für die Option, die ihm im Hinblick auf die Zukunft sinnvoller und lukrativer erschien.

»Ich höre«, gab sich Daniel keine Mühe zu verbergen, dass er die Unterhaltung beenden wollte.

Werner Walter, der fühlte, dass er inzwischen unwillkommen war, lächelte trotzdem. »Ich biete Ihnen eine langfristige Partnerschaft an, allerdings stelle ich für eine Zusammenarbeit zwei Bedingungen.«

Daniel Dwayne Dury glaubte, sich verhöhrt zu haben. Das war nicht allein auf den Umstand zurückzuführen, dass seine Firma erst seit einigen Wochen bestand. Sein Staunen beruhte auf der Tatsache, dass er keinen Partner wollte. Dazu kam der Punkt, dass er eine Dienstleistung anbot, bei der Menschen wie



Werner Walter Werner völlig fehl am Platz waren. Dass er sich ausgerechnet in dieser Sekunde an das Gespräch mit dem Berufsberater erinnert hatte und ihm eingefallen war, dass er sich nicht anpassen und unterordnen konnte, schob die Offerte ins Lächerliche. Ohne es zu beschönigen, doch aus diesen Motiven heraus, hatte er sich selbständig gemacht. Es gab nichts mehr zu besprechen. Danny war drauf und dran das Gespräch zu beenden, als ihm der unangenehme Gedanke in den Kopf schoss, dass seine Mutter hinter dieser seltsamen Aktion stecken könnte. Die Überlegung ließ ihn sitzen bleiben und eine Frage stellen: »Wie kommen Sie darauf, dass ich einen Partner zur Seite haben will?«

»Das behaupte ich nicht«, entgegnete Werner Walter. »Ich biete Ihnen meine Dienste an, denn ich bin mir sicher, dass Sie von diesen profitieren werden.«

»In welcher Art?«, fragte Daniel, um Details zu erfahren.

»Sie sind und bleiben der Firmeninhaber. Ich als ihr Partner im Hintergrund verschaffe Ihnen Aufträge, viele Aufträge, auf der ganzen Welt. Zwei hätte ich sofort für Sie. Wie gesagt, um mein Engagement zu erringen, müssen sie im Gegenzug zwei Bedingungen erfüllen.«

»Welche?«

»Sie sind nicht verhandelbar«, warf Werner Walter ein.

»Welche?«, wiederholte Danny.

»Sie führen ohne Ausnahme jeden Auftrag aus, den ich beschaffe, das ist die erste Bedingung. Die Zweite ist, dass ich die Fäden im Hintergrund ziehe. In erster Linie sind Sie für die Durchführung der Aufträge zuständig, ich für die Geschicke der Firma. Das betrifft das Angebot und die Nachfrage sowie die finanzielle Struktur des Unternehmens.« Werner Walter hob die Hände, denn Daniel wollte einen Einwand erheben. »Lassen sie mich ausreden«, bat er ihn. »Wenn sie meine Bedingungen akzeptieren, geschieht Folgendes: Sie haben laufend etwas

zu erledigen und Sie werden um die Welt reisen. Dazu kommt der nicht unerhebliche Faktor, dass Sie finanziell völlig unabhängig sein werden, auch in Bezug auf ihre Mutter.«

»Jetzt verstehe ich, meine Mutter hat Sie zu mir geschickt«, sagte Daniel prompt überzeugt.

Werner Walter schmunzelte. »Ich versichere Ihnen, dass es sich nicht so verhält.«

»Wie dann?«

»Wie bereits erwähnt, ich kenne ihre Mutter. Durch sie erfuhr ich von Ihrer Existenz. Wie Sie vorher richtig festgestellt haben, habe ich Recherchen über Sie ausführen lassen und mein erlangtes Wissen über Ihre Person haben mich dazu bewegt, sie aufzusuchen, um Ihnen eine Partnerschaft anzubieten.«

»Weshalb genau?«, erkundigte sich Daniel.

»Sie sind ein verkanntes Genie, Danny. Ich hege kein Interesse daran Ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten öffentlich zu machen, sehr wohl möchte ich sie für uns beide nutzen.«

»Sie wollen mich benutzen?«

»Keineswegs.«

Daniel Dwayne Dury lockerte seine steife Sitzhaltung. Er fand den kleinwüchsigen Mann äußerst unsympathisch, seine gesamte Erscheinung widersprach dem sozialen Umfeld, in dem er unterwegs war. Eines konnte er ihm nicht absprechen, und das war, die Hartnäckigkeit, die er an den Tag gelegt und durch die er seine Neugier geweckt hatte. »Ich erwähnte schon, dass ich weder Schleimerei noch Lügen mag«, sagte er und stellte den Gast somit auf die Probe.

»Danny, Sie haben Talente, über die kein anderer Mensch in so vielfältiger Weise verfügt. Ich bin der Letzte, der ihre Gaben missbrauchen möchte. Im Gegenteil, ich will sie fördern, Ihnen dabei helfen ihre Fähigkeiten zu erkennen und zu optimieren. Zugegeben: Ich bin Geschäftsmann und wäre keiner, wenn ich

nicht Interesse daran hätte, Geld zu verdienen, aber weiß auch, dass finanzielle Unabhängigkeit nicht alles ist.«

»Warum sind Sie dann hier?«

»Nicht, um Sie auszunutzen und zu missbrauchen.«

»Das ist keine Antwort«, sagte Daniel unzufrieden.

Werner Walter zuckte mit seinen Schultern, die für seine Größe und unter seinem Mantel ungewöhnlich breit und kräftig zu sein schienen. »Die konkrete sowie endgültige Antwort auf Ihre Frage behalte ich mir vor, zumindest bis Sie sich zu einer Partnerschaft durchgerungen haben. Wenn, werden Sie es nicht bereuen, das kann ich Ihnen versprechen.«

»Damit kann ich leben. Drei Antworten will ich jedoch haben.

Erhalte ich keine, werde ich keine Sekunde verschwenden, um über Ihr Angebot nachzudenken.«

Werner Walter nickte. »Fragen Sie!«

»Woher bekommen Sie die Aufträge, von wem und sind die Jobs legal?«, fragte Daniel neugierig.

»Meine Klienten sind auf der ganzen Welt zu Hause und bei ihnen handelt es sich ausschließlich um wohlhabende Personen.

Die Jobs sind legal, aber das heißt nicht, dass jeder gesetzestreu durchgeführt werden kann. Ich habe die Kontakte Danny, die Sie brauchen. Umgekehrt bin ich mir sicher, dass viele Leute ihre Dienste gern in Anspruch nehmen würden. Doch zu einem sind Sie völlig unbekannt und wenn es anders wäre, würde Ihre Vita die Auftraggeber zurückschrecken lassen. In Ihrem Lebenslauf gibt es praktisch nichts, was für Sie spricht. Mit mir an Ihrer Seite ändert sich das radikal, denn ich werde Ihr Leumund sein, nicht für die Behörden und Ämter, sondern ausschließlich für unsere Kunden.«

»Verheimlichen Sie mir etwas, was ich wissen sollte?«

»Nichts das von Belang ist!« Werner Walter zog eine Visitenkarte hervor und legte sie auf die Kante des Schreibtisches.

Länger war sein Arm nicht. Er sprang vom Stuhl und verschwand damit aus dem Sichtbereich von Daniel, der nur noch den Hut seines Besuchers sehen konnte. »Denken Sie über mein großzügiges Angebot nach«, forderte ihn der unsichtbar gewordene Werner Walter auf, als er sich zur Tür begab. An der Tür angekommen, damit zurück im Blickfeld von Daniel, drehte er sich ihm zu. »Mit mir als Partner steht Ihnen die Welt offen, ohne mich«, unterbrach er sich und vollführte mit seinen Händen einen Bogen durch den Raum. »Allein, werden Sie wenig Gründe haben, um diese vier Wände verlassen zu müssen. Danny, überlegen Sie in aller Ruhe und rufen an, wenn Sie eine Entscheidung getroffen haben.« Werner Walter Werner hob seinen rechten Arm und erreichte die Türklinke, die sich einige Zentimeter über seinem Kopf befand, indem er sich auf die Zehenspitzen gestellt hatte. »Bleiben Sie sitzen, Danny, ich finde selbst hinaus und danke für Ihre Zeit!« Der vorübergehende Hausherr des riesigen und prächtigen Gebäudes blieb sitzen, denn die Mutter von Daniel war für einige Tage nach Rom verreist. Zehn Minuten überdachte er das Gesagte, Gehörte und Gesehene. Es kam ihm vor, als ob er eben eine Begegnung weit außerhalb seiner gewohnten Dimension erlebt hatte. Ohne sich eine Meinung gebildet zu haben, kehrte Daniel aus dem Vorzimmer ins Büro zurück. »Es tut mir leid, die Unterhaltung zog sich länger hin, als ich gedacht hätte«, setzte sich Danny hinter seinen Schreibtisch. »Das Gespräch mit dem Herrn, der angeblich Werner Walter Werner heißt, lässt es nicht anders zu, aber ich muss Sie um Geduld bitten: Ich sehe mich gezwungen, die Geschichte zu meiner Person nach hinten zu schieben. Bevor ich mit dem fortfahre, was Sie wissen sollten, möchte ich meine Gedanken mit ihnen teilen, und zwar über den Zwerg und sein Angebot. Ja, im Moment geht mir seine Offerte nicht aus dem Kopf. Nicht aus dem Grund, dass eine Zusammenarbeit lukrativ sein könnte, eher beschäftigen mich der Anlass

und der Hintergedanke, die sich hinter dem Vorschlag befinden. Sie müssen es nicht verstehen, aber ich fühle mich wie in einem Boot auf dem Meer, das von der Ebbe auf das offene Wasser getragen und von der Flut gegen irgendwelche Klippen geschleudert wird. Werner Walter Werner hat festgestellt, dass ich eine unbekannte Person darstelle, warum also wendet er sich mit einem Angebot an mich? Er klang glaubwürdig, als er betont hatte, nicht von meiner Mutter geschickt worden zu sein, aber ganz sicher ist sie der Auslöser für sein Erscheinen. Der Zwerg kennt sie, also kamen die beiden, wann und wo auch immer, ins Gespräch und bei dieser Gelegenheit wurde mein Lebenslauf ein Thema. Ohne es zu beschwören, dass es so oder ähnlich ablief, wurde schließlich darüber gesprochen, was ich kann und nicht zu leisten vermag. Vermutlich war das der Anlass, der Werner Walter Werner dazu bewog, Recherchen über mich anzustellen. Die Nachforschungen und mein Leben haben ihn letztlich dazu gebracht, mich aufzusuchen. Bei meinem Lebenslauf sollte ich das wahrscheinlich als Kompliment ansehen. Würde ich vermutlich tun, wenn er nicht die Gabe angesprochen hätte. Niemand weiß, wozu ich fähig bin, selbst meine Mutter nicht. Sie kann sich nicht mehr daran erinnern, denn ich wurde gezwungen, dafür zu sorgen, dass sie dieses wesentliche Merkmal an mir für immer vergisst. Hätte ich es nicht gemacht, wäre sie seit vielen Jahren tot. Es war nicht einfach, denn als ich es tat, hatte ich keine Ahnung, wie ich mit der mir gegebenen Gabe umgehen sollte. Als ich sie an mir entdeckte, erschrak ich zunächst. Es war kein Schreck, wie es einer sein kann, wenn plötzlich etwas Unerwartetes geschieht oder jemand völlig überraschend von einem Moment auf den anderen vor einem steht. Die Entdeckung der Fähigkeit war ein Schock, einer der mir in die Glieder gefahren war, und der dafür gesorgt hatte, dass ich lange Zeit meinem Verstand nicht benutzen konnte. Seit ich die mir angeborene Gabe akzeptiere,

halten mich andere Leute für wirr im Kopf. Ehrlich, ich kann es diesen Menschen nicht verübeln. Ich befürchte, dass Werner Walter Werner, etwas von meiner Fähigkeit weiß, aber gehen wir es Schritt für Schritt an.«

## Die Gabe

**D**anny kam ohne Komplikationen auf die Welt. Seine Mutter hatte frühzeitig gespürt, dass Daniel nicht länger in ihrem Bauch bleiben wollte und begab sich ins Krankenhaus. Es kam selten vor, doch die Entbindung verlief zum Erstaunen der Ärzte schnell, ohne jegliche Schwierigkeiten und für sie nahezu schmerzfrei. Bereits einen Tag später befand sich Danny in dem imposanten Haus seiner Mutter und wie die Geburt war seine Kindheit verlaufen: Relativ problemlos. Daniel Dwayne Dury wuchs behütet auf und wurde von der vorhandenen Mutterliebe geradezu erdrückt. In den Kindertagen war das kein Hindernis für ihn. Mit dem Beginn der Schulzeit, in der Pubertät und als Teenager wurde ihm die Fürsorge von seiner Mutter zunächst peinlich und danach lästig. Schließlich begann er sich gegen die übertriebene Obhut verbal zu wehren. Vor Mitschülern, Wegbegleitern und Freunden war er nicht bereit, wie ein Muttersöhnchen dazustehen. Sich dem Ruf, vollständig zu entledigen, erwies sich allerdings als unmöglich.

Im Grunde genommen verlief alles normal. Bis zu seinem neunten Lebensjahr erlebte Daniel eine Kindheit die sich von anderen Kindern, die in harmonischen Familien aufgewachsen waren, kaum unterschied hatte. Im Kreis der Gleichaltrigen, manchmal jüngeren und selten älteren, wurde gespielt, getobt, gebalgt und gelegentlich gab es Streit. Danny befand sich in einer Welt, in der er erste Freundschaften schloss und ebenso erfuhr, was es hieß, und wie es war, Feinde zu haben. Er durchlief das Studium des Lebens, es war die Epoche, in der fast alle Jugendlichen begriffen, was im Leben auf sie wartete. Den einzigen kleinen Vorteil, den diese Zeit hatte, war der Umstand, dass es nicht um den Arbeitsplatz und die eigene Existenz ging, sondern um die Erkenntnis der persönlichen Stärke und der

künftigen Hierarchie. Es wurde ausgelotet, wie weit man zu gehen bereit war, wie weit man gehen durfte und oft genug erwies sich diese Erfahrung als ein Wegweiser der Zukunft, die einem bevorstand. Bei Daniel war es zunächst nicht anders, doch das wurde es. Er hatte Freunde und Bekannte und in seinem Umfeld gab es jüngere oder ältere sowie im selben Alter stehende Teenager, die er mochte und die er nicht ausstehen konnte. Anderen Jugendlichen erging es nicht anders als ihm, entweder sie konnten Danny leiden oder eben nicht. Besonders Richie, ein zwei Jahre älterer Semester, hatte es auf Danny abgesehen.

Richie, der eigentlich Richard hieß, besaß eine unerklärliche Abneigung gegenüber Danny. Ob es daran lag, dass Daniel aus einem wohlhabenden Haus kam, ein Muttersöhnchen zu sein schien und ein Einzelkind war, wusste er selbst nicht. Danny erschien suspekt, ihm missfiel dessen Verhalten und er fand ihn als Person äußerst zuwider. Es begann mit harmlosen Äußerungen von Richie, aus diesen wurden Provokationen, die mündeten in üble Streiche und schließlich in immer schlimmer werdende Attacken. Bis auf wenige Ausnahmen unterschied sich Daniel bis dahin kaum von den anderen Teenagern, doch dann kam der Tag, der sein Leben völlig verändert und ihn zudem für eine lange Zeit aus dem Gleichgewicht geworfen hatte. Daniel Dwayne Dury wurde von der ihm gegebenen Gabe überfallen. Um von der Schule schneller nach Hause zu kommen, nahm Danny regelmäßig eine Abkürzung durch einen Wald. Ein Pfad entlang einer tiefen Schlucht, in der ein Wildbach tobend seine Kräfte entfaltete, war ihm lieber als eine Fahrt mit dem Bus. Selten fuhr er mit dem öffentlichen Verkehrsmittel, denn die Haltestelle, an der er aussteigen musste, bescherte ihm einen fast ebenso langen Fußweg, wie die Strecke über den weichen Waldboden und von seiner Mutter ließ er sich nicht abholen. Stand sie mit ihrem Wagen doch vor der Schule, ging



er achtlos an ihr vorbei. Inzwischen hatte sie es aufgegeben ihren Sohn vom Unterricht holen zu wollen und sah mit einem lachenden und einem weinenden Auge dabei zu, wie ihr Junge im Begriff war erwachsen zu werden. Welche Umstände Richie dazu getrieben hatten, blieb sein Geheimnis, denn er konnte sich danach an den Vorfall nicht erinnern. Er lauerte Danny auf dem Pfad im Wald in der Absicht auf, ihn zu verprügeln, oder ihm zumindest eine gehörige Abreibung zu verpassen. Plötzlich sprang er aus dem Schutz eines dicken Baumstammes hervor und stand drohend vor Daniel. Die zwei heranwachsenden Männer waren von gleicher Größe, obwohl Danny jünger war, aber kräftemäßig war Richie seinem Kontrahenten überlegen. Außerdem verfügte er über eine deutlich größere Erfahrung, die körperliche Auseinandersetzungen betraf.

Nach einem verbalen Schlagabtausch wollte sich Danny der drohenden Prügelei entziehen, aber bei dem Versuch Richie, allein stehen zu lassen und an ihm vorbeizugehen, kam es zu einem Handgemenge. Der ältere Richard packte den Schwächeren an der Schulter, riss ihn herum und versetzte ihm mit der Faust einen Schlag ins Gesicht. Daniel fiel zu Boden und benommen nahm er wahr, dass sich Richie die Absicht hatte, sich auf ihn zu stürzen. Seine Reaktion war keiner erlernten Kampfkunst geschuldet, sondern erfolgte aus reinem Abwehrinstinkt. Er hob seine Füße an und trat gegen den auf ihn zukommenden Körper. Das Richard kampferprobt war, bewies seine Reaktion. Mit seinem linken Unterarm wehrte er den Tritt gegen seinen Oberkörper ab und rollte sich zur Seite. Er vollführte eine komplette Drehung, stand blitzschnell auf. In Erwartung eines Gegenangriffs und, um sich vor diesem zu schützen, trat er vorsichtshalber einen Schritt zurück. Daniel sah ihn wie in Zeitlupe nach vorne und hinten wanken. Ihm wurde klar, dass sein Angreifer, um sein Gleichgewicht gerungen hatte. Plötzlich war er aus seinem Blickfeld verschwunden und

den steilen Abhang hinabgestürzt. Danny vernahm den Schrei seines Gegners, hörte dumpfe Geräusche, dass aufwirbeln von Laub und das Knacken einiger Äste. Kurz darauf herrschte Stille, eine gespenstische Stille, die von dem tobenden Wasser des Wildbachs durchbrochen wurde und dementsprechend bedrückend wirkte. Es war nichts zu hören, nur das Brodeln des Wassers und deswegen erschien die entstandene Ruhe seltsam laut. Daniel benötigte einige Sekunden, bis er sich aufgerappelt hatte und auf den Beinen stand. Er begab sich an den Rand des Abgrunds, hielt sich an einem Baumstamm fest und sah in die Tiefe. Fünfzig, sechzig Meter ging es steil bergab. Bäume, Gestrüpp und Äste behinderten seine Sicht nach unten. Er konnte das Rauschen des Wassers hören, aber der Wildbach selbst und das Ufer waren nicht sehen, nur zu erahnen. Danny rieb sich mit der Handfläche über die schmerzende Wange, auf die er von Richie geschlagen worden war. Er überlegte, was er tun sollte, und blickte dabei von links nach rechts, jeweils dem Pfad entlang. Er befand sich auf der Hälfte seines Weges, dass bedeutete das er zwanzig Minuten zurück bis zur Schule oder die gleiche Zeit nach Hause benötigen würde. Für Richie konnte diese Zeitspanne zu lang werden. Er sah wieder in die Tiefe. Es war sonderbar, direkt furchteinflößend, doch von einem Moment auf den anderen befiel Daniel ein Schwindelgefühl. Im ersten Augenblick dachte er, dass es die Folgen des erlittenen Faustschlags wären. Um nicht das gleiche Schicksal wie Richie zu erleiden, umschlang er den Baumstamm, an dem er sich festhielt. Er lehnte seine Stirn gegen den Baum, schloss die Augen, fühlte mit seiner Nasenspitze die Baumrinde und versuchte, sich zusammenzureißen. Er schluckte die kurzzeitig in ihm aufgestiegene Übelkeit herunter, behielt eine Hand an dem Stamm, atmete tief durch und blickte erneut den Abhang hinab. Was er sah, fing an, ihm den Atem zu rauben. Er sah in einen Tunnel, der von bunten Farben umschlossen wurde.

In der Röhre, die sich vor seinen Augen gebildet hatte, sah er, wie Richie in die Tiefe fiel. Der elfjährige Junge, der ihn geschlagen hatte, war rückwärts den Abgrund hinabgefallen, mit dem Rücken gegen einen Baum geprallt und durch den Aufprall änderte sich die Richtung des Sturzes erheblich. Einige Meter tiefer stieß Richard mit seinem Kopf auf einen Baumstumpf und rollte ohne Bewusstsein durch Laub und wildes Gestrüpp. Er rutschte schließlich auf dem Rücken liegend auf einen Felsvorsprung und wurde in die Luft katapultiert. Wie ein Stein fiel er in den Wildbach und die Fluten rissen ihn mit. Das letzte Bild, das sich Danny bot, war erschütternd und beängstigend, denn er erkannte, trotz seiner Jugend, dass Richie bereits tot war, bevor ihn das Wasser verschluckt hatte. Als er dieses Wissen aufzunehmen und zu verstehen anfang, begann sich der Tunnel vor seinen Augen zu schließen. Zitternd entfernte sich Danny von dem Abgrund und trat drei Schritte zurück. Inmitten des Pfades spürte er einen Widerstand an seinen rechten Fersen und, ohne fähig zu sein auf ihn zu reagieren, fiel er auf den Hosensboden. Als er erkannt hatte, worüber er gestolpert war, fing er an, laut zu schreien. Er kreischte aus Unverständnis, aus Angst und Entsetzen. Vor ihm und unter seinen Unterschenkeln lag eine Person, sie atmete, besaß keine sichtbaren Verletzungen, sie lag einfach da und schien zu schlafen. Es war Richie und er war am Leben!

Daniel nahm all seinen Mut zusammen und lief davon. Er rannte, so schnell er konnte, sah sich nicht noch einmal um. Außer Atem war er zu Hause angekommen und hatte sich umgehend für Stunden in seinem Zimmer eingesperrt.

## Die Déjà-vus

**A**n dem Tag gelang es der Mutter von Daniel nicht, ihren Sohn aus seinem Zimmer zu locken. Besorgt gab sie das Klopfen an seiner Tür auf und setzte sich in den Empfangssalon. Von diesem Standort hatte Bettina Dury eine gute Sicht auf die Haustür und die Treppen, die in die erste Etage und zu Dannys Kinderzimmer führten. Ihre Gedanken drehten sich verständlicherweise um ihren Jungen, denn derart verstört und verschlossen hatte sie ihn nie zuvor erlebt. Als Daniel keuchend nach Hause gekommen war, ihren Gruß nicht erwidert hatte, wusste sie bereits, dass etwas Unangenehmes geschehen war. Danny beantwortete ihre Fragen nicht, wirkte dadurch zusätzlich trotzig und abweisend. Ohne es zu wissen und zu beabsichtigen, verletzte Daniel damit seine Mutter schlimmer als er es mit neun Jahren ahnen und verstehen konnte. Nachdem er sich ihrer Nähe entzogen und sich in seinem Zimmer eingesperrt hatte, ließ sie ihn bewusst für einige Zeit in Ruhe. Ihre Sorge wuchs, sie schritt mit jeder Stunde voran, wie die Zeiger der Standuhr, die ihr gegenüberstand.

Bettina blieb bis in die Morgenstunden in dem riesigen und hohen Raum sitzen. Sie hatte nicht vor, ihrem Sohn nicht aufzulauern, achtete mehr darauf, dass nicht ein Unsinn von ihm betrieben wurde. Er war fähig, in derartigen Stresssituationen davonzulaufen, obwohl es für ein solches Vergehen in ihren Augen überhaupt keinen Anlass gab. Dass Daniel das Abendessen verweigert hatte, sich den ganzen Abend nicht blicken ließ, war eine Sache. Dass er auf das Frühstück verzichtete und nicht in die Schule gehen wollte, eine andere. Er war ohne ein Wort in seinem Zimmer geblieben, hatte damit ihr Verständnis und ihre Geduld in eine nervliche Zone getrieben, die allgemein als die äußerste Schmerzgrenze bezeichnet wurde. Geplagt von ihren Fragen, Sorgen und gezeichnet von einer inzwischen

belastenden Unruhe, rief sie in der Schule und einige Eltern von Klassenkameraden ihres Sohnes an. Niemand konnte ihr eine Auskunft über einen Vorfall geben, der Daniel dermaßen aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Nach den Gesprächen begab sie sich an die Tür seines Zimmers, berichtete ihm von ihren Telefonaten und beharrte darauf endlich zu erfahren, was in ihn gefahren, oder, was ihm zugestoßen war. Sie erntete Dannys Schweigen, aber ihre Worte über die allgemeinen Gegebenheiten in der Schule und bei den Familien, die sie angerufen hatte, hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Am späten Nachmittag erschien Danny im Speisesalon und nahm gegenüber seiner Mutter Platz, die am Esstisch saß und in Begriff war, die Tageszeitung zu studieren.

Es war bezeichnend für die Erziehung von Daniel Dwayne Dury, dass er sich als Erstes für sein Verhalten bei ihr entschuldigt hatte, bevor er ihr von seinem Erlebnis mit Richie zu erzählen begann. Danny ließ nichts aus, berichtete von dem Überraschungsangriff des zwei Jahre älteren Kraftprotzes und was danach geschehen war. Bettina hörte ihrem Sohn aufmerksam und mit einem immer größer werdenden Erstaunen zu, dass sich von Satz zu Satz und am Ende der gehörten mysteriösen Geschichte in eine Emotion verwandelt hatte: in Ungläubigkeit. Bettina Dury verbarg ihre Gedanken und Gefühle vor ihrem Sohn, denn sie sah es in seinen Augen und hatte es an seinem äußeren Wesen registriert, dass er die Begegnung mit Richie für wahr hielt. Um unüberlegten Handlungen vorzubeugen, rief sie erneut in der Schule an und erfuhr, dass der angeblich Geschädigte zugegen war und es ihm gut ging. Mit diesem Wissen versuchte sie Danny zu beruhigen und ihn davon zu überzeugen das er schlecht geträumt hatte. Daniel war nicht unbedingt ein Musterschüler und sicher kein Engel in Menschengestalt, aber er war ebenso wenig naiv. Nach intensiven Gesprächen gab er nach und willigte scheinheilig ein,

einen Albtraum gehabt zu haben. In den darauffolgenden Monaten geschah nichts Außergewöhnliches und bei Bettina schien die schreckliche Geschichte in Vergessenheit geraten zu sein. In den ersten Tagen, nachdem ihr Danny sein Verhalten erklärt und die Ursache geschildert hatte, plagten sie Bedenken wegen der Gesundheit ihres Sohnes. Dabei belastete sie nicht seine körperliche, sondern seine geistige Verfassung. Sie wusste, dass Danny sie niemals belügen würde. Aus dem Grund, dass er seine Geschichte ihr gegenüber dermaßen glaubhaft geschildert hatte, machte sie sich ernsthaft Sorgen um den Verstand ihres Sohnes. Ihre Bedenken ließen von Woche zu Woche nach, denn Daniel entwickelte sich völlig normal und sprach das Ereignis mit Richie nicht mehr an. Danny hingegen hatte das für ihn dramatische und schockierende Erlebnis nicht vergessen, hatte es auch nicht verdrängt, sondern trug es unsichtbar in seinem Kopf mit sich. Am Tag, nachdem er sich seiner Mutter offenbart hatte, ging er wieder zur Schule. Alles war wie immer, lief ab wie gewohnt, bis auf eine Ausnahme: Richie schien ihn nicht zu kennen, beachtete ihn kaum und ließ ihm seine Ruhe.

Das Schuljahr war zur Hälfte zu Ende, die Ferien verbrachten Bettina und ihr Sohn in ihrem Lieblingsland Italien. Zum Verdross Bettinas waren die Schulnoten ihres Sohnes kein bisschen besser geworden und dennoch kam sie seinem Wunsch entgegen und fuhr mit ihm in den Winterferien zum Ski fahren. Schließlich hatte Danny seinen zehnten Geburtstag. Die Reise ging in das malerische Mittenwald, ein Ort, wo es an keinem Tag des Jahres Nebel gab und in dem jeder Einheimische und Tourist gegen das häufig auftretende Fönwetter immun sein sollte. Die ersten drei Tage der Ferien waren abwechslungsreich und unterhaltsam. Das schöne Winterwetter, die herrliche Landschaft, die von einer dicken Decke aus weißer Watte zugedeckt war, lud zu allen möglichen Abenteuern ein.

Die trotz Minusgraden wärmende Sonne am Tag und der grandiose Sternenhimmel in der Nacht taten ihr Übriges dazu. Am vierten Urlaubstag wurde Bettina von der Vergangenheit eingeholt. Schlagartig erinnerte sie sich an die seltsame Geschichte von Danny über dessen angeblichen Streit mit Richie, bei dem der ältere Junge tödlich verunglückt war. Doch Richard lebte, war gesund und deswegen hatte sie an dem Verstand ihres Sohnes zu zweifeln begonnen. Sie hatte den Tag und die Erzählung ihres Sohnes verdrängt, war im Begriff beides in ihrem Kopf ad acta zu legen und froh, dass Danny sich in den Monaten danach gut entwickelte und geistig kein Fehlverhalten gezeigt hatte. Das änderte sich radikal, denn an diesem vierten Ferientag wurde sie Zeuge eines Vorfalls, von dem sie dazu gedrängt wurde, ihren eigenen Verstand anzuzweifeln. Der unkomplizierte Anreisetag war mit einem Abendessen im Hotel zu Ende gegangen. Bettina gönnte sich zu einem Hirschbraten zwei Gläser Rotwein und Danny hatte mit Appetit einen Grillteller verzehrt. Kein Wunder, denn Daniel befand sich im Wachstum. Er war bereits größer als die meisten Schüler einiger Klassen über ihm, doch er war eindeutig zu dünn. Als Mutter und Sohn sich auf ihrem Zimmer befanden, erfuhr Danny den von ihr entworfenen Urlaubsplan.

Wie erwartet hatte Bettina alle Tage ihres zehntägigen Aufenthalts akribisch zusammengestellt. Abweichungen von einem Tagesplan waren unerwünscht. An einem Montag waren sie angereist und der Dienstag gehörte in vollem Umfang ihrem beschaulichen Urlaubsort Mittenwald. Mit einem Besuch in der mit bunten Fresken ausgestatteten Kirche St. Peter und Paul begann der Tag im höchst gelegenen Luftkurort Deutschlands und der anschließende Gang in das Geigenbaumuseum war Pflicht. Nach dem Mittagessen ging es mit der Karwendelbahn auf über zweitausendzweihundert Meter Höhe, und danach wurde ein Spaziergang durch die von mehr als siebentausend

Seelen bewohnte Gemeinde unternommen. Bettina konnte sein, wie sie wollte, sie war pedantisch, abergläubisch und in vielen Dingen zu keinen Kompromissen bereit, aber ihre Eigenschaften beinhalteten nur wenig Egoismus. Der von ihr ausgearbeitete Urlaubsplan bevorzugte nicht allein ihre Interessen, sondern war von ihr gerecht aufgeteilt worden. An einem Tag wurde das gemacht, was sie tun wollte, am nächsten wurde Dannys Vorlieben mit den Einschränkungen eines erziehenden Elternteils nachgegangen. Somit gehörte der Mittwoch dem Skifahren. Auf einer gemütlichen Piste am Kranzberg fuhren sich Bettina und ihr Sohn für die kommenden Tage ein. Donnerstag war ihr Programm dran und es stand ein Tagesausflug nach Innsbruck an. Dann kam der vierte Tag. Obwohl erst zehn Jahre jung und nicht regelmäßig auf den Brettern war Danny ein guter Skifahrer. Seine Mutter hatte seinem Können in nichts nachgestanden, bevorzugte jedoch gemütliche Abfahrten in das Tal. Daniel hingegen mochte es schnell und von daher war es für Bettina selbstverständlich, dass der Freitag dem Skifahren auf dem Dammkar gehörte. Auf dieser Piste war je nach Schneelage alles möglich, sogar Tiefschneefahrten hielt Deutschlands längste Skiroute für ihre Besucher bereit. Es war Tradition, dass Danny innerhalb von fünf Urlaubstagen einen Wunsch frei hatte. Wann er ihn durchzuführen gedachte, war gleichgültig, die zeitliche Umsetzung durfte jedoch nicht mit den Tagen kollidieren, an denen die Interessen seiner Mutter verfolgt wurden.

Danny äußerte seinen ersten Wunsch am vierten Urlaubstag, der seinen Vorlieben zugeordnet war. Dass Bettina eine kluge Frau war, zeigte sich bereits bei ihrer Urlaubsplanung, denn sie buchte die Reisen oder Hotels stets so, dass der Urlaub mit ihren Interessen begann und ebenso zu Ende ging. Diesmal überraschte sie ihr Sohn mit seinem Wunsch. Daniel hatte im Vergleich zu seinen Freunden, Bekannten und Schulkameraden



außergewöhnliche Interessen. Er machte sich damit nicht zu einem Aussätzigen, aber seine Hobbys schränkten sein Umfeld mit Gleichgesinnten ein. Mit zehn Jahren gab es nicht viele Wissensdurstige und strategisch Begabte, die gerne Schach spielten, Freude am Tauchen hatten und sich mit Geologie, Erdkunde und Astronomie beschäftigten. Bei diesen Freizeitbeschäftigungen kam Danny der Vorteil entgegen, dass die teuren Interessensgebiete von seiner Mutter ohne Mühe finanziert werden konnten. Auch dieser Umstand sonderte ihn von anderen Jugendlichen ab, denn nur wenigen Eltern stand der finanzielle Spielraum dafür zur Verfügung. Unabhängig davon, Daniel hatte an diesem Urlaubstag einen Wunsch, der mit seinen Hobbys nichts zu tun hatte. Auf mehreren Werbeplakaten hatte er von einer Veranstaltung gelesen, die er besuchen wollte. Es war eine Party für Teenager ab seinem Alter in einer bewirtschafteten Hütte auf dem Kranzberg. Der Beginn der Fete war für achtzehn Uhr angesetzt worden und in der heutigen Zeit hätte das Event die Bezeichnung einer Apres-Ski-Party erhalten.

Danny hatte sich von dem Ereignis mehr versprochen. Er war nicht gänzlich enttäuscht, aber die laute Musik, das Tanzen, das eher einem Gehopse ähnlich war, und das wilde Durcheinander, hatten seine Erwartung nicht erfüllt. Das Geschrei und Gehebe unter den zahlreichen Gästen, die überwiegend älter als er waren, wurde ihm mit der Zeit unangenehm. Kurz vor zehn Uhr verließ er mit seiner Mutter das Fest und trotz der Dunkelheit, die wegen dem Vollmond und der Sterne nicht undurchdringlich war, begaben sie sich zu Fuß talabwärts. Mit dem Sessellift, der noch in Betrieb war, wäre es schneller und einfacher gewesen in das Hotel zu gelangen. Doch die zurückliegenden Stunden in der überfüllten Hütte wollte Daniel nicht in der Luft hängend, sondern auf dem schneebedeckten Wanderweg verarbeiten und hinter sich lassen.

Bettina und ihr Sohn waren nicht die Einzigen, die sich auf diese Weise zurück ins Tal begaben. Nach einigen Metern wurden sie von vier Jugendlichen überholt, die sich untereinander stritten. Im oberen Teil des Weges schritten gelegentlich Pärchen oder Gruppen an ihnen vorbei und als sie die Hälfte der Strecke absolviert hatten, schien es, als ob sie die letzten Menschen auf der Erde wären. Es war keine unheimliche Stille, die sie bergab begleitet hatte, sondern eine angenehme Ruhe, die es ermöglichte, den Kopf freizubekommen und den eigenen Gedanken nachzuhängen. Schweigend legten Mutter und Sohn Meter für Meter zurück, nur der Schnee knirschte unter ihren Schuhsohlen. Mit jedem Schritt wurde die Stille zunehmend gestört. Die Geräusche des Sessellifts wurden lauter, ächzender und metallischer. Die Nacht, unterstützt von einem aufkommenden lauen Wind, trug Stimmen aus dem Tal zu ihnen herauf. Als die Sesselliftstation in Sichtweite von Danny und Bettina kam, war es mit der Ruhe endgültig vorbei. Aus der Ferne, es mochten einhundert Meter gewesen sein, sahen Mutter und Sohn, wie drei der vier vorher gesehenen, sie überholenden und streitenden Teenager auf den auf dem Boden liegenden Stationswärter mit ihren Füßen eintraten. Eine weitere Person lag unter den Sitzen des Sessellifts, die sich zu dieser Zeit unbesetzt aus der Station den Berg hinauf quälten.

Bettina begriff die Situation, sie wollte Danny zum Stehenbleiben auffordern, doch der rannte bereits der Station entgegen und forderte die drei Täter lautstark zum Einstellen ihrer brutalen Aktion auf. Als die Teenager die Stimme von Daniel vernahmen, ihn selbst jedoch aufgrund der Lichtverhältnisse nicht sehen konnten, taten sie es. Sie liefen im Glauben, einem reiferen Kontrahenten zu begegnen, aus dem Lichtkegel der Sesselliftstation in die Dunkelheit davon. Die Mutter von Daniel, die vor ein paar Wochen runde dreißig Jahre jung geworden war, kam keuchend neben ihrem Sohn zum Stehen und

unterdrückte mit ihrer Handfläche einen Schrei. Sie sah, dass der Stationswärter aus den Ohren, der Nase und dem Mund blutete und, wie Danny die Person unter den sich bewegenden Liftsitzen behutsam hervorzog. Er drehte den auf dem Bauch liegenden Körper um, erkannte das Mädchen als eine der vier streitenden Jugendlichen und richtete sich auf. Er spürte, wie seine Mutter ihm an die Schulter fasste und dachte in diesem Moment darüber nach, was sich ereignet hätte, wenn sie beide einige Minuten früher an der Sesselbahnstation erschienen wären. Im ersten Augenblick war Danny überzeugt, dass die Tote vor seinen Füßen die in ihm aufsteigende Übelkeit verursacht hatte, doch als ihn ein Schwindelgefühl befiel, wurde in seinem Kopf das Erlebnis mit Richie dermaßen präsent, wie nie zuvor. Daniel bekam Angst, legte seine Hand auf die von seiner Mutter, die auf seiner Schulter lag, und schloss die Augen. Er atmete tief durch, nahm all seinen Mut zusammen und öffnete seine Lider. Nichts hatte sich verändert, alles war wie vorher. Danny hob seine linke Hand von der Schulter und die von seiner Mutter umschloss er, wie die von einer Freundin. Gemeinsam drehten sie sich der Richtung zu, aus der sie gekommen waren.

Ruckartig traten Mutter und Sohn einen Schritt zurück. Durch einen von vielen Farben umschlossenen Tunnel sahen sie sich den Berg hinab gehen. Der Tunnel begann sich zu drehen, verlor an Farbenpracht und gab ihnen den Blick auf das Geschehen vor der Sesselliftstation frei. Danny bemerkte nicht, wie fest er seine Mutter an der Hand hielt, er sah in den Tunnel und wie die vier streitenden Jugendlichen sich in zwei Lager gespalten hatten. Drei zu eins: die Jungs gegen das Mädchen, das inzwischen leblos zu seinen Füßen lag. Daniel hatte keine Angst mehr, aus dem ersten Erlebnis dieser Art wusste er, dass ihm nichts passieren würde und ohne es erklären zu können, fiel ihm der Stationswärter ein. Er ließ den Tunnel nicht aus

seinem Blick, aber mit einem Auge schielte er zu dem blutenden und bewusstlosen Mann. Als ob in der dunkler gewordenen Röhre eine Sonneneruption stattgefunden hätte, wurde es heller und bunter. Daniel konzentrierte sich wieder auf den Ablauf und auf das, was vor seinem Eintreffen geschehen war. Die drei männlichen Teenager hatten damit begonnen, das Mädchen zwischen ihnen hin und her zu stoßen. Aus der Sesselliftstation kam der Wärter auf die Streithähne zu, und mischte sich aus der Ferne verbal ein, aber die jungen Männer gaben ihr Tun nicht auf. Lachend schubsten sie ihr Opfer wie einen Sandsack hin und her. Die angehende Frau verabreichte einem von ihnen eine Ohrfeige und der in seinem Stolz verletzte Kerl schlug mit der geballten Faust zurück. Das Mädchen torkelte einen Schritt rückwärts, kippte um und fiel dem Boden entgegen. Mitten in ihrem Sturz krachte einer der Sesselliftsitze mit voller Wucht gegen ihre Schläfe. Der Stationswärter begann die Teenager wegen der Tat zu beschimpfen und wollte zurück auf seinen Posten, um die Anlage still zu legen. Von hinten sprang ihm einer der Drei mit den Füßen in den Rücken und hatte ihn dadurch zu Fall gebracht. Schließlich malträtierten sie den Wärter mit Fußtritten, bis er das Bewusstsein verlor. Danny wandte sich von dem Bild ab. Ohne es zu registrieren, zog er damit den Körper und Blick seiner Mutter mit sich. Sie sahen erneut den Wanderweg, auf dem sie vom Kranzberg heruntergekommen waren, aber sich selbst nicht mehr. Danny drehte sich abrupt um und ließ dabei die Hand von Bettina los. Verstört nahm er das Bild auf, das er sah, und ein Schreck war ihm in die Glieder gefahren. Er sah nämlich nichts, aber vor allem niemanden. Plötzlich hörte er Gelächter hinter sich und folgte dem Geräusch mit den Augen. Auf den sich nähernden Sitzen des Sessellifts saßen nacheinander mehrere einzelne Personen, die vom Kranzberg herunterkamen. Der Knall einer zufallenden Tür erregte seine Aufmerksamkeit und er sah in

diese Richtung. Aus der Sesselliftstation kam der Wärter und er begann, den ankommenden Fahrgästen beim Verlassen der Sitze zu helfen. Die fünfte Person erkannte Daniel als das Mädchen, die eben noch leblos vor seinen Füßen gelegen hatte. Sie wartete kurz, schloss sich schließlich drei jungen Männern an und verschwand mit ihnen hinter dem Gebäude der Sesselliftstation. Wie angewurzelt stand Daniel da, als ihn der Stationswärter ansprach und fragte, ob er ihm in irgendeiner Weise behilflich sein könnte. Der Mann, er mochte um die sechzig Jahre alt sein, war unverletzt und schien beruhigt, als Bettina zu ihrem Sohn trat und ihn an der Hand nahm. Sie bedankte sich bei dem Wärter für dessen Aufmerksamkeit und zog Danny mit sich. An dem Abend sprachen Mutter und Sohn nicht über den Vorfall, aber Bettina wusste von diesem Tag an, dass ihr Sohn eine unerklärliche Gabe besaß. Worüber sie sich nicht im Klaren zu sein schien, war, die Situation insgesamt und der Umstand, wie sie mit Danny in Zukunft umzugehen hatte. Sollte sie ihn vergöttern oder fürchten?

In den zwei darauffolgenden Jahren tat sich zwischen Bettina und ihrem Sohn ein Graben auf. Sie hatten sich sehr oft über den Vorfall in Mittenwald unterhalten, besonders in den ersten Tagen danach und nach ihrer unverzüglichen Heimkehr und dem Abbruch des Urlaubs am Folgetag, aber keiner von beiden fand eine Erklärung für das Ereignis. In gewisser Weise wurde Bettina bei diesen Gesprächen unsachlich, denn sie erwartete von Daniel eine logische Aussage, die er ihr jedoch nicht geben konnte. Die gegenseitige Unzufriedenheit und Unwissenheit ließen einen Spalt zwischen ihnen entstehen. Bettina wurde aus einer nicht erklärbaren Furcht unnahbarer, betont strenger und bestimmender. Ohne es zu merken, nahm sie Danny damit eine Möglichkeit, sich mit seiner Gabe auseinandersetzen zu können und darunter litt der Knabe. Er fing an, sich von seinem Umfeld abzukapseln, gegenüber seiner Mutter wurde

er aus Hilflosigkeit verschlossener und sein ohnehin nicht ausgeprägtes Selbstbewusstsein verwandelte sich in bedrückende Selbstzweifel. Kurz nach dem mysteriösen Erlebnis auf dem Kranzberg in Mittenwald, aber bereits im neuen Jahr und schon zu Hause, begann Daniel mit Nachforschungen, die ihm das Phänomen vielleicht erklären würden. Er verschlang sämtliche Bücher über das Thema der Parapsychologie, befasste sich mit Mythen und Okkulten, doch Antworten auf seine Fragen fand er keine. Eines Tages schwänzte er die Schule. Ein Gedanke hatte von ihm Besitz ergriffen und er wollte ihm postwendend nachgehen.

Er blieb in seinem Zimmer, sperrte sich vorsichtshalber ein und setzte zwei Dokumente auf. Ein Blatt war dem Ereignis mit Richie gewidmet, die andere Seite gehörte dem Vorfall in Mittenwald. Minutiös versuchte er, sich an den Ablauf zu erinnern und als er mit der Rekonstruktion des Geschehenen fertig war, zeigte er sich unzufrieden. Mit Widerwillen, aber ausreichend motiviert, schrieb er über die zwei unerklärlichen Erfahrungen einen Aufsatz. Das Unterfangen und Ergebnis machten ihn nicht glücklicher und darum verfasste er die kuriosen Episoden in zwei separate Geschichten, um sie miteinander zu vergleichen. Danny war es gleichgültig wie er das Phänomen, dass in ihm steckte, bezeichnen sollte. Für ihn war es unwichtig, ob es eine Gabe, ein Talent oder eine besondere Fähigkeit war, vor allem wollte er wissen, um was es sich dabei drehte. War es eine vorübergehende Phase wie die Pubertät, in der er steckte, handelte es sich um einen Zustand, der ihn sein ganzes Leben lang verfolgen sollte, oder konnte es ein Symptom sein, das bei ihm irgendwann und irgendwo zufällig auftrat? Er wurde durch sein Unterfangen nicht schlauer, aber es half ihm, eine Sache zu verstehen: Er konnte die Zeit zurückdrehen. Zum ersten Mal hatte er sich ernsthaft mit dem Problem, das ihn seelisch und geistig schwer belastet hatte, auseinandergesetzt

und zumindest eine Gemeinsamkeit entdeckt: es war die Zeit. Er war an zwei Unglücksorten anwesend, wobei einer davon ihn selbst betraf. Beide Male hatte er hinterher gesehen, was geschehen war. Er wurde Zeuge, wie Richie den Abhang hinabstürzte, und er hatte im Beisein seiner Mutter beobachten können, wie drei jugendliche Männer im Begriff waren ihre Freundin zu demütigen und wie sie dann tragisch zu Tode gekommen war. Skrupellos gingen sie anschließend auf den Stationswärter los, um einen Zeugen zu beseitigen, der durchaus zu ihren Gunsten hätte aussagen können. Der Tod der jungen Frau, dessen war sich Danny sicher, war auf diese Weise nicht gewollt. In beiden Fällen hatte er alles rückblickend gesehen und befand sich danach am selben Ort, zur selben Zeit, aber die Vergangenheit hatte sich geändert und niemand war gestorben. Das war allerdings schon alles, was er erkannt hatte.

Er wusste nicht, ob er in der Zeit zurückgegangen war oder die Zeit selbst den Schritt rückwärts getan hatte. Wie es geschah, wann und warum, all das und auf tausend weitere Fragen fand er keine Antworten und Erklärungen. Ab dem Moment sah sich Danny regelmäßig Science-Fiction-Filme an und widmete sich der Literatur des Genres. Die Zukunftsvisionen der Schriftsteller hatten ihn von je her begeistert. Nun aber suchte er in ihren Werken nach einem Naturwunder, dass ihm eine Offenbarung eröffnen konnte oder einem technischen Fortschritt, der fähig wäre, ihn über sich und seinen Zustand aufzuklären. Monate vergingen, ohne dass er neues Wissen erlangt hatte.

Zwischen den Ereignissen, dem auf seinem Schulweg und dem in Mittenwald lag eine Zeitspanne von etwas mehr als einem Jahr. Der auf dem Kranzberg war inzwischen zwei Jahre her. Nichts war in der Zwischenzeit geschehen und Danny trug die Hoffnung in sich, dass der Spuk ihn verlassen hatte und er ein Leben ohne das Phänomen führen konnte. Die Beziehung

zu seiner Mutter war besser geworden, beruhte jedoch nach wie vor auf einer gegenseitigen Distanz, die nicht mit Abneigung oder Gleichgültigkeit verwechselt werden sollte. Eines blieb zwischen ihnen bestehen und das war die Liebe zum Skifahren. Beide hegten eine besondere Zuneigung zu dem Karwendelmassiv, dem Wettersteingebirge und damit eben der Gegend, in und um Mittenwald. Vierundzwanzig Monate nach ihrem letzten Aufenthalt besuchten sie für vierzehn Tage zum wiederholten Mal die kleine Stadt, die zu jeder Jahreszeit ihre Reize besaß. Diesmal dauerte der Urlaub länger, aber er drohte, ebenso vorzeitig zu enden, wie vor zwei Jahren, denn am neunten Tag hatte Danny seine Mutter aus Versehen umgebracht. Es war ein schrecklicher Unfall und zu allem Übel bekam ihn niemand mit. Neben diesem im Normalfall unglücklichen Umstand kamen weitere negative Faktoren hinzu. In den frühen Morgenstunden war das Wetter perfekt. Die Sonne schien, es war kalt, die Bedingungen zum Skifahren auf der längsten Piste Deutschlands waren besser als ideal. Am späten Vormittag verschwand der Erdenstern hinter einer grauen Wolkendecke und die Meteorologen schlugen Alarm. Es war nicht üblich, aber nicht neu für und in Mittenwald. Das Wetter änderte sich oft schlagartig, doch diesmal war es eine unvorhergesehene Wetterkapriole. Ein überraschender Fönsturm ließ die Verantwortlichen die Pisten räumen, denn die böigen Winde brachten eine Gefahr mit sich, die kaum jemand einzuschätzen vermochte. Außerdem hatte der zu einem Orkan ausgewachsene Sturm eine weitere Überraschung im Gepäck, der mit heftigem Schneefall einen Höhepunkt erfuhr. Die Temperaturen stiegen an, sanken ab und mit den ersten Schneeflocken wuchs die Lawinengefahr. Jegliches Treiben auf den Pisten sowie der Betrieb der Lifte und Seilbahnen wurde eingestellt. Danny und seine Mutter waren die Leidtragenden. Sie gehörten zu den letzten Personen, denen es gestattet worden



war, die Skipiste benutzen zu dürfen, um in das Tal zu kommen. Ausnahmsweise verzichtete Daniel auf eine schnelle Abfahrt und passte sich den Slalombewegungen seiner Mutter an. Der Schneefall, die Temperaturen und ein Hubschrauber lösten eine Lawine aus, die den beiden nicht gefährlich werden konnte, da sie ihre Gewalt in einem Nachbartal abgetragen hatte. Das Grollen der Schneemassen und das Pfeifen des Windes waren Bettina jedoch nicht geheuer. Aus Angst beschleunigte sie ihre Abfahrt. Im unteren Drittel der Dammkar-Strecke kam sie ins Straucheln. Bei dem Versuch, einen Sturz zu vermeiden, kreuzten sich ihre Ski. Sie fiel, überschlug sich und rutschte auf dem Rücken liegend durch den Schnee. Nach einigen Metern brachten sie die vor ihr entstandenen Schneemassen zum Stehen und sie richtete sich sitzend auf. Alles ging dermaßen schnell, dass Daniel keine Chance besaß, um zu reagieren. Die ganze Strecke war er seiner Mutter hinterhergefahren, doch bewusst tat er dies in einer Skispur, die seitlich zu ihr gelegen hatte. Der Sturz von Bettina endete jedoch in seiner Spur und bei dem verzweifelten und sinnlosen Versuch ihr auszuweichen hob er seinen rechten Fuß. Er brachte ihn nicht hoch genug und seine schmale Skispitze bohrte sich wie ein Pfeil in den Mund und Kopf seiner Mutter. Daniel hob wie eine Rakete durch den Zusammenstoß ab, wirbelte durch die Luft und fiel, ohne dass sich der linke Ski vom Fuß gelöst hatte, in den tiefen Schnee. Er knallte mit seinem von einem Helm geschützten Kopf gegen einen schneebedeckten Felsen. Mit einem dröhnenden Schädel rappelte er sich auf und sah zu seiner Mutter. Monatelang hatte er gehofft, das Phänomen des Tunnels nicht wieder erleben zu müssen, doch in diesem Augenblick, wünschte er sich nichts sehnlicher. Er krabbelte zu ihr, sah in ihr staunendes, lebloses und entstelltes Gesicht und zog den Ski aus ihrem Mund. Er sah sich um, tat es in einer ganz bestimmten Hoffnung, aber vergeblich.

Der Tunnel, den er herbeisehnte, entstand nicht. Danny fing zu weinen an, schrie um Hilfe und als er es getan hatte, wurde ihm zuerst schwindlig und dann übel. Er sah den Berg hinauf und da war sie, die Röhre, auf die er gehofft hatte. Er sah sich und seine Mutter den Berg hinab fahren und was sich eben ereignet hatte. Er erbrach sich, nachdem er den Unfall aus der neuen Perspektive beobachten konnte und wandte sich von dem schrecklichen Bild ab. Er sah wieder zu Bettina, aber seine Mutter lag nicht mehr da, stattdessen hörte er sie plötzlich nach ihm rufen. Daniel blickte die Piste empor und konnte es nicht fassen: Sie fuhr den Hang im Slalom hinab und ihm entgegen, blieb neben ihm stehen und fragte ihn, ob er sich bei seinem aus ihrer Position böse aussehenden Sturz verletzt hatte.

Danny verneinte ihre Frage und lächelte glücklich. Seine Mutter lebte und war unverletzt, aber der Unfall sollte ihn in Zukunft mehr als alles andere prägen. Die nachfolgenden Urlaubstage konnte Daniel nicht richtig genießen. Wenige Stunden nach dem Drama hatte er zudem eine entscheidende und für ihn wichtige Veränderung an seiner Mutter bemerkt. Ihre Erinnerung an seine Erzählung über Richie, an den Vorfall am Kranzberg und an ihren eigenen Unfall war ausgelöscht. Er hatte die Themen nicht angeschnitten, doch beim Abendessen wurde ihm bewusst, dass seine Mutter die Distanz der vergangenen zwei Jahre ihm gegenüber vollkommen aufgegeben hatte. Sie war ganz die Alte, wieder so, wie er sie gekannt hatte, und seine Belohnung war, ihr liebendes Mutterherz. Ein Kreis wurde dadurch geschlossen: Nach dem Urlaub in Mittenwald vor zwei Jahren, war Bettina auf Abstand zu ihm gegangen, das lag beim Essen in einer scheinbar nie dagewesenen Vergangenheit.

## Damals und Heute

**D**aniel Dwayne Dury leerte sein Wasserglas, erhob sich, ging zu der Bar in seinem Büro und holte sich Nachschub. Der bestand nicht aus einer weiteren Flasche Mineralwasser, sondern aus einem Rotwein mit entsprechendem Glas. Während er sich setzte, die Weinflasche zu öffnen begann, die einen Schraubverschluss besaß, und das Weinglas bis zur Hälfte füllte, schwieg er. Schließlich nahm er auf seinem Bürostuhl eine angenehme Sitzhaltung ein und fuhr an der Stelle fort, an der er zu reden aufgehört hatte.

»Die Ereignisse mit Richie auf dem Heimweg von der Schule, mit den streitenden Jugendlichen auf dem Kranzberg und der Skiunfall mit meiner Mutter auf der Piste des Dammkar haben mich verändert. Begriffen habe ich es nicht, was geschehen war und wozu ich fähig bin. Ich habe damit angefangen, die Fähigkeit zu akzeptieren, fürchtete mich nicht mehr vor ihr. Nach dem Skiunfall meiner Mutter war ich dankbar, dass ich über diese Gabe verfüge. Ich meine, so verrückt und unglaublich es klingt, doch meine Mutter wäre seit achtundzwanzig Jahren tot, wenn ich die Fähigkeit damals nicht gehabt hätte. Stattdessen ist sie irgendwo in Italien und schreibt den italienischen Köchen vor, wie man eine Pizza zu machen hat. Obwohl, nach dem Skiunfall hat sie sich ebenfalls verändert und das zu ihrem Vorteil. Sie blieb gläubig, abergläubisch und pedantisch. Sie ließ es sich nicht nehmen das letzte Wort haben zu müssen und Änderungen in ihrem Tagesplan sowie bei den nachfolgenden Urlaubsreisen blieben strikt untersagt. Sicher, somit könnte jeder glauben, dass alles beim Alten geblieben ist, aber nein, das war nicht der Fall. Meine Mutter, Bettina Dury, die in diesem Jahr ihren sechzigsten Geburtstag gefeiert hat, gab ihre herri-sche Art auf und Zuwiderhandlungen gegen ihre Gesetze und Gebote, werden inzwischen nicht mehr mit einem seelischen

und moralischen Todesurteil bestraft. Okay, sie ist eine Zicke geblieben, weiß alles besser, besonders wenn es um mich und um meine Ansichten und Meinungen geht. Trotzdem, an ein paar Tagen im Jahr gibt sie unerklärlicherweise in ihrer Sturheit nach oder einen Irrtum ihrerseits zu. Früher, vor dem Unfall, wäre das undenkbar gewesen. Fühlte sich meine Mutter unverstanden oder war sie beleidigt, dann ging es dem Verursacher an den Kragen. Zugegeben, für ihr angeschlagenes Gemüt war meistens ich verantwortlich. Die Todesstrafe bestand aus Hausarrest, wochenlangem Schweigen, in denen nur das Nötigste gesprochen wurde, und einer Ignoranz, bei der jeder an seiner Existenz gezweifelt hätte. Es war ungewöhnlich, aber bereits mit zwölf Jahren besaß ich eine Größe von einhundert-siebzug Zentimetern und hatte damit die durchschnittliche Körperhöhe eines fünfzehnjährigen erreicht. Es war für mich aus diesem Grund absolut nicht nachvollziehbar, wie sie meine Erscheinung übersehen konnte. Ich war Luft für sie, wenn ich gegen ihre Regeln verstoßen hatte. Was ich damit sagen will, ist, wie kann man den Eiffelturm nicht sehen, wenn man an ihm vorbei geht? Aus heutiger Sicht muss ich zugeben, dass ihr Durchhaltevermögen während der Zeit, in der sie ihre Sturheit an den Tag legte, bewundernswert war. Gibt es heute Probleme zwischen uns, hält sie es keine vierundzwanzig Stunden aus, zu schweigen, oder mich zu ignorieren. Es ist nicht gelungen, dass ich mir deswegen die guten alten Zeiten manchmal zurückwünsche. Es gab Phasen in unserer Mutter-Sohn-Beziehung, in der sie zurecht mit mir haderte und es gab eine Zeit, in der sie sich ungerechtfertigt von mir distanziert hatte.

Das geschah in abgeschwächter Form nach dem Vorfall mit Richie. Schlimm wurde es nach dem Ereignis mit den vier Jugendlichen in Mittenwald und die Kälte, mit der sie ihre Verstörung zum Ausdruck brachte, hielt bis zu ihrem Skiunfall an. Ja, es ist wahr, im Nachhinein kann dieses Unglück als ein Glück

bezeichnet und darüber diskutiert werden, ob es ihr oder mein Skiunfall war. Das Wichtigste ist, dass sie lebt, es ihr gut geht und sie anstatt mich, die Italiener verrückt macht. Aus dieser Sicht bedauere ich es nicht, dass die Tage eines gemeinsamen Urlaubs seit einigen Jahren vorbei sind. Es waren schöne Zeiten, ohne Zweifel, aber nachdem Unfall auf der Dammkar-Piste hatte ich in allen Ferien zu zweit die Angst, dass sich Ähnliches wiederholen könnte und darauf zu verzichten, war nicht schwer. Es passierte viel in den späteren Jahren, allerdings wurde meine Mutter nie wieder Zeuge von einem dieser mysteriösen Vorfälle. Wie erwähnt, kann sie sich an nichts mehr erinnern und das ist gut so. In einigen Tagen kommt sie zurück, ein Glück für Italien, ein überschaubares Pech für meine Person. Bis dahin sollte ich die Angelegenheit mit Werner Walter Werner, falls er wirklich so heißt, geregelt haben. Ach ja, damit meine Körpergröße ein für alle Mal geklärt ist, ich wäre vielleicht genau zwei Meter groß geworden, wenn mein unbekannter Vater etwas mehr Ausdauer gehabt hätte. Nur ein Zentimeter fehlt mir auf diese gerade Zahl und für meine Größe bin ich mit fünfundachtzig Kilo eindeutig zu schlank. Ich kann Sie verstehen. Sie wollen unbedingt erfahren, wie es mit meiner Gabe nach dem Unfall weiterging, doch vorher müssen Sie alles andere ebenso wissen. Üben Sie sich also ein wenig in Geduld. Schrittweise werde ich Sie in die Welt einführen, in der ich heute lebe, obwohl mein beruflicher Werdegang und derzeit selbständiger Status miteinander im Streit liegen. Wer ist befugt, mit mehr Erfolgslosigkeit zu glänzen, der Lebenslauf oder das Unternehmen? Meine Welt ist eine andere als jene, in der Sie sich bewegen, und die Sie kennen. Natürlich könnten wir uns beim Bäcker treffen, ohne es zu ahnen auf der Straße aneinander vorbeigehen, im selben Restaurant sitzen oder im gleichen Geschäft zur selben Zeit einkaufen, aber dennoch unterscheidet sich mein Umfeld von Ihrem gewaltig. Ich spreche

nicht von den sozialen Strukturen, mit den kann ich mit Ihnen sehr wahrscheinlich nicht mithalten, sondern ich rede von den Freiheiten im geistigen und beweglichen Sinn. Sie können sich frei bewegen, das betrifft Ihren Geist und Körper. Ja, ich kann das auch, doch ich unterliege der ständigen Befürchtung, dass ich an einen Ort gelange, an dem meine Fähigkeit oder Gabe benötigt wird. Somit ist meine Bewegungsfreiheit auf eine merkwürdige Art und Weise eingeschränkt, denn ich kann praktisch nirgendwohin gehen, ohne meine Besorgnis auszuschalten. Es ist die Angst, dass plötzlich etwas geschieht, was mich dazu zwingt, meine Gabe einsetzen zu müssen. Diese Sorge ist alles andere als angenehm. Diese in mir stets vorhandene Furcht lässt sich mit einer Krankheit vergleichen, am besten mit der Platzangst. Allerdings sind die Symptome bei mir anders gelagert, denn während Menschen anfangen, sich in engen Räumen oder inmitten von großen Menschenansammlungen zu fürchten, werde ich von meiner Phobie überall verfolgt, außer in den eigenen vier Wänden. Ich sage Ihnen, das ist unheimlich belastend. Sie können es vielleicht nicht verstehen, aber stellen Sie sich einmal vor, Sie kommen an einen Ort, an dem vor wenigen Minuten jemand gestorben ist oder sogar im selben Moment stirbt. In beiden Fällen fährt Ihnen der Schreck in die Glieder, sie sind außerstande zu handeln, außer vielleicht den Notarzt anzurufen. Egal, was sie für ein Mensch sind, es ist ein Augenblick, in dem sie selbst vom Tod erfasst werden. Die Gleichgültigkeit fällt ab und Ihnen wird bewusst, wie unbedeutend wir als Lebewesen in diesem Universum sind. Sie mögen noch so abgebrüht und herzlos sein, trotzdem werden Sie nachdenklich und sind in erster Linie unbeholfen, hilflos, vor allem jedoch machtlos. Ich denke, niemand will unbedingt bei einem solchen Ereignis anwesend sein und wenn ein derartiges Erlebnis in unserem Leben ein Muss wäre, ich glaube, niemand würde sich in der wartenden Reihe nach vorne drängeln.

Genau darauf begründet meine Angst, denn die Gabe, die ich besitze, hat mich früher zu solchen Orten geführt, nicht regelmäßig und ständig, aber für mein damaliges junges Alter, zu oft. Die mir angeborene Fähigkeit ist mir bis in die Gegenwart in vielen Punkten ein Rätsel geblieben, aber einige wichtige Merkmale meiner Gabe konnte ich mit der Zeit entschlüsseln. Bei diesen Worten muss ich zwangsläufig an Werner Walter Werner denken, der behauptet hat, meine Fähigkeiten optimieren und fördern zu können. Ich habe mich mit seinem Angebot bis jetzt nicht ausreichend beschäftigt, doch dazu später mehr, obwohl ich zu einer Zusage tendiere. Nicht aus Habgier, Geldgier oder wegen des Ruhms, sondern um meiner Furcht, nicht der vor meiner Mutter, entkommen zu können. Kommen wir zu meiner Gabe und Jugend zurück, können Sie sich noch an die zwei Aufsätze erinnern?«

Ω

Daniel Dwayne Dury hatte in der Zeit nach dem Vorfall mit den vier streitenden Jugendlichen auf dem Kranzberg in Mitlenwald und der anschließenden Heimkehr aus dem Urlaub viele Probleme zu bewältigen. Er war zehn Jahre jung und von seinem Leben und der ihm angeborenen oder gegebenen Gabe völlig aus dem Gleichgewicht gebracht worden. Bis zu dem Ereignis mit dem Mädchen und dem Stationswärter des Sessellifts versuchte er die Auseinandersetzung mit Richie, die ein Jahr zuvor geschehen war, zu verarbeiten und suchte vergeblich nach einer Erklärung. Er hatte seiner Mutter von diesem Aufeinandertreffen erzählt und behandelte die Sache in seinem Kopf anders als sie. Für Danny war es offensichtlich, dass ihm seine Mutter keinen Glauben geschenkt hatte und ihn von einem Albtraum zu überzeugen versuchte. Die Tage, Wochen und Monate vergingen und es gab Stunden, in denen er drauf und dran war, mehr dem Fazit seiner Mutter zu folgen als seinem Kopf. Nach Monaten begann zu denken, dass der Streit mit

Richie und die nachfolgenden Ereignisse kein Traum waren, sondern ein einmaliges Erlebnis, das sich, wie so vieles auf dieser Welt, mit Logik nicht erklären ließ. Doch, fast genau ein Jahr später, wurde er eines Besseren belehrt. Nach dem Vorfall auf dem Kranzberg, bei dem seine Mutter Zeugin war, wurden Dannys Probleme wesentlich bedeutender. Er versuchte, seine Gabe zu erforschen und zu entschlüsseln, doch zugleich zweifelte er an vielen Tagen an seinem Verstand und daran hatte Bettina einen großen Anteil. Sie hatte gesehen, was geschehen war und was sich danach ereignet hatte. Daniel war sich fortan sicher, dass ihm seine Mutter endlich alles glauben würde, doch sie sträubte sich dagegen und damit ebenso gegen ihn. Die Harmonie in der zweiköpfigen Familie Dury sank auf ein bedenkliches Niveau, das befremdlich und unangenehm war. Bettina fing an, Danny zu meiden. Sie stieß ihn nicht von sich, nur ging sie nicht auf ihn zu. Die gemachte Erfahrung auf dem Kranzberg machte ihr verständlicherweise Angst, aber es war keine Furcht, die sie erstarren ließ, sondern eine, die sie komplett irritiert hatte. Sie wusste nicht, wie sie mit Danny umgehen sollte. Zugleich besaß sie nicht die Fähigkeit, um das Erlebte verstehen und einordnen zu können. Die Kommunikation mit ihrem Sohn beschränkte sich deshalb monatelang auf das Nötigste. Es war Glück, dass sich diese Gegebenheit nicht auf die Entwicklung von Danny negativ auszuwirken begann. Daniel war dermaßen mit sich selbst beschäftigt, dass er überhaupt keine Zeit hatte, um über das Verhalten seiner Mutter nachzudenken oder unter diesem zu leiden. Es wäre gelogen zu behaupten, dass Daniel das Gehabe von ihr gut hieß, aber trotz seiner zehn Jahre konnte er es verstehen. Zwar tat es ihm manchmal weh, vor allem dann, wenn er das Bedürfnis verspürte, sich aussprechen zu müssen. Letztlich gab ihm die Wesensart seiner Mutter, was er am dringendsten benötigt hatte. Es waren viel Zeit und Freiraum. Er gab sich allen möglichen



Büchern hin, die ihm unter Umständen seine Gabe erklären konnten, er vergrub sich in Zukunftsromanen und Zukunftstheorien und fing an, die Schule zu schwänzen, ohne dass es Bettina bemerkt hatte. An einem dieser Tage begann er einen Aufsatz zu schreiben, der die Themen Richie und den Kranzberg beinhaltete. Unzufrieden verfasste er über diese ihn prägenden und belastenden Geschichten später zwei separate Storys. Schließlich erkannte er, dass seine Fähigkeit etwas mit der Zeit zu tun hatte. Die häusliche Atmosphäre wurde von Monat zu Monat besser. Irgendwann wusste Danny nicht weiter und die meisten seiner Fragen blieben unbeantwortet. Schließlich kam der Tag, an dem er die Gabe, die er nicht haben wollte, herbeisehnt hatte. Der Skiunfall, bei dem er seine Mutter getötet hatte, veränderte alles, auch sein Umfeld. Mit zwölf Jahren wurde Daniel erstmals richtig bewusst, dass er mit seiner Fähigkeit einem jungen Mädchen, einem älteren Herrn, seinem Angreifer Richie und dann seiner Mutter das Leben gerettet hatte. Sie lebten, obwohl sie vor seinen Augen gestorben waren. Unmittelbar nach ihrem Tod spielten sich die Ereignisse vor ihm ab, die zu ihrem Ableben geführt hatten. Es war ein Wunder und blieb ein Rätsel. Als merkwürdig erwies sich die Tatsache, dass keine der betroffenen Personen eine Erinnerung an die Vorgänge hatte. Die Zukunftsromane und die Bücher aus der Parapsychologie, die Daniel gelesen hatte, sorgten dafür, dass er sein Umfeld sehr sorgfältig zu beobachten begann. Immer wieder stieß er in seinen Lesestunden auf Berichte, die besagten, dass die Veränderung von geschehenen Ereignissen in der Vergangenheit unweigerlich eine Konsequenz für die Zukunft und somit ebenso für seine Gegenwart besaßen. Egal, wie Danny es drehte, dass heute in dem er lebte, war die Zukunft, denn er hatte sich in die Vergangenheit begeben und vier Menschen das Leben gerettet. Wie er dazu imstande war, wusste er immer noch nicht.

Zwei besondere Merkmale waren ihm ins Bewusstsein gestiegen: Seine Mutter war nach ihrem Tod und der Rückkehr in das Leben ganz die Alte, obwohl sie damals erst zweiunddreißig Jahre jung war. Sie konnte sich an nichts erinnern, behandelte ihn, als ob nie etwas geschehen wäre, und Richie schien ihn seit dem Vorfall nicht wahrzunehmen. In den Monaten danach nahm Daniel keine Veränderungen in seinem Umfeld zur Kenntnis. Es lief alles wie gewohnt ab, doch dann kam sein dreizehnter Geburtstag.

## Die Formel

**A**m Vorabend seines Geburtstags konnte Daniel nicht einschlafen. Seine Mutter spannte ihn gern auf die Folter und hatte ihm mit Absicht ein phänomenales Geschenk in Aussicht gestellt. Deswegen wälzte er sich neugierig und ungeduldig in seinem Bett hin und her. Ihm fiel nichts anderes ein, als sich aus einer der vier Schreibtischschubladen seine zwei Aufsätze zu holen, um sie zum wiederholten Male durchzulesen. Ursprünglich ergaben die Blätter ein Schriftstück, doch Daniel trennte die Geschichten. Er war überzeugt, auf diese Weise eventuelle Zusammenhänge besser erkennen zu können. Nachdem er es getan und die Sätze mehrfach nach ähnlichen Abläufen durchsucht hatte, fiel ihm eine Gemeinsamkeit auf: es war die Zeit. Danny konnte sich in die Vergangenheit begeben oder die Zeit um ihn herum lief in diesen Augenblicken rückwärts. Es geschah ausschließlich in den Momenten, in denen er einen Unglücksort erreicht hatte. Offensichtlich spielte es keine Rolle, ob er selbst oder andere von einem Schicksalsschlag betroffen waren. Wo sich dieser Ort befand und wann sich ein Unfall oder womöglich ein Verbrechen ereignen sollte, wusste er nicht. Nach wie vor hatte er keine Ahnung, warum und wie er in die Vergangenheit gelangt war. Sicher war er sich über einen Faktor und der stand unwider-ruflich fest: Danny wurde ein Teil der Vergangenheit. Er besaß viele weitere Theorien, aber keine konnte er annähernd beweisen. Hinzu kam der Nachteil seines Alters. Wer war bereit, einem Zwölfjährigen eine solche abstruse Geschichte zu glauben? Das Einzige, womit Danny hundertprozentig rechnen konnte, war hämisches Gelächter und nicht ernst gemeinte Lobreden über seine ausgeprägte Fantasie. In der Zwischenzeit hatte er einen gesunden Abstand zu den Ereignissen gewonnen und das hatte in ihm einen Ehrgeiz geweckt, den er

sich nicht erklären konnte. Fast ein Vierteljahr war vergangen, seit er die Aufsätze zum letzten Mal in der Hand gehabt hatte. Er vergaß das von seiner Mutter erwähnte und angeblich pompöse Geschenk und vertiefte sich in die Sätze, die von ihm vor mehr als zwei Jahren zu Papier gebracht wurden. Die Tatsache das er die Geschichten länger nicht gelesen hatte, gab ihm die Hoffnung, neue Kleinigkeiten zwischen den Zeilen entdecken zu können. Vielleicht, so hoffte er, konnte er durch ein belangloses Wort oder einen simplen Satz einen Ansatz finden, um das Rätsel, das ihn umgab, zu lösen. Er musste nur über eine Bemerkung stolpern, die ihm einst unbedeutend erschienen war. Mitten in der Geschichte über seine Begegnung mit Richie hielt er inne und legte sich nachdenklich auf den Rücken. Besaß er die Gabe überhaupt noch? Wieder war lange nichts geschehen, was auf seine Fähigkeit hinwies und der Vorfall mit seiner Mutter lag Monate zurück. Danny schob die Zweifel, die ihn plötzlich überfallen hatten zur Seite, denn sie waren kein Bestandteil von dem, was er finden wollte, sondern erschwereten die Suche. Als er beide Geschichten gelesen hatte, sie vor ihm auf der Bettdecke lagen, versuchte er die Ereignisse mit dem Vorfall zu kombinieren, in den er mit seiner Mutter verwickelt war. Weit nach Mitternacht erkannte Daniel einen wesentlichen Unterschied zwischen den drei, voneinander völlig unabhängigen und durch seine Fähigkeit dennoch miteinander verbundenen mysteriösen Erlebnissen. Durch einen, mit vielen Farben umschlossenen, röhrenartigen Tunnel, konnte er in die Vergangenheit sehen, wobei bei allen Vorgängen der Ablauf ziemlich identisch war. Mit einer Ausnahme und der Betraf den Vorfall mit seiner Mutter. Er hatte seine Gabe mehr verflucht als geschätzt, doch als er auf der Skipiste des Dammkar ihr nicht auszuweichen imstande war, und sich sein Ski in ihren Kopf gebohrt hatte, wurde die Fähigkeit von ihm herbeigeseht. Sie schien ihn jedoch verlassen zu haben, sein Wunsch

wurde ihm zunächst nicht erfüllt und Danny verstand damals die Welt nicht mehr. Er lehnte sich in seinem Bett zurück, auf dem er im Schneidersitz saß und überdachte die ehemalige Situation. Wie eine Sternschnuppe, die kurz am Himmel aufleuchtet, schoss ein Gedanke in seinen Kopf. Es kam ihm vor, als ob er sich an der Stelle befand, an der das Unglück geschehen war, und jede einzelne Sekunde des tragischen Unfalls lief vor seinen Augen ab.

Nach dem Zusammenstoß mit seiner Mutter geschah nichts, zumindest nicht das, worum er eine höhere Macht angefleht hatte, denn gläubig war Daniel nicht. Der Tunnel, der ihn zurück in die Vergangenheit bringen sollte, entstand nicht. Er weinte, er hatte den Ski aus dem Gesicht seiner Mutter entfernt, fühlte sich elend und hilflos, er war machtlos und kaum fähig sich zu bewegen, doch nichts veränderte sich um ihn herum. Genau in diesem Moment leuchtete der kleine Meteor in Dannys Kopf hell auf. Der Tunnel entstand erst, als er um Hilfe geschrien hatte. Das war der wesentliche Unterschied zu den anderen Ereignissen. Als ihn Richie verprügeln wollte und wegen Daniels instinktiven Abwehrreaktion das Gleichgewicht verlor und einen Abhang hinabgestürzt war, hatte Danny nicht um Hilfe gerufen. Auf dem Kranzberg hatte er ebenso einen Hilferuf unterlassen, aber in beiden Fällen hatte er geholfen. War das ein Teil der Formel, die ihm seine Gabe erklären konnte? War es seine Hilfsbereitschaft und sein Ruf nach Hilfe, die den Tunnel entstehen ließen? Wie von einer Tarantel gestochen sprang Daniel aus dem Bett. Er begann in seinem Zimmer auf und ab zugehen und tat es in der Manier eines Professors, der vor der Entschlüsselung einer komplizierten Formel stand. Als ob er gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen wäre, blieb Danny unerwartet mitten im Raum stehen. War seine Hilfeleistung oder der Schrei nach Hilfe die Straße in die Vergangenheit? Wie konnte er das feststellen? Er setzte sich auf den

Boden und spürte, wie sein Herz zu rasen angefangen hatte. Danny war kein Feigling, das bewiesen die Ereignisse in Mittenwald und mit Richie, allerdings gehörte er nicht zu den Jugendlichen, die Konfrontationen suchten oder bewusst auf solche zuliefen. Daniel ging Problemen aller Art lieber aus dem Weg und seine Gabe hatte inzwischen durchaus einen erheblichen Anteil daran. Er war kein Hellseher, konnte sich somit vor Wiederholungen von mysteriösen Vorfällen, wie er sie erlebt hatte, nicht schützen. Eines wurde ihm schnell klar: Zuhause war er am sichersten aufgehoben. Die Wahrscheinlichkeit, einem Unglück im Haus seiner Mutter zu begegnen, war deutlich geringer als außerhalb des Gebäudes. Dieser Umstand erklärte bereits zu einem gewissen Teil, warum Danny zurückgezogen lebte, eher verschlossen war und schon in jungen Jahren für nicht ganz klar im Kopf gehalten wurde. Daniel hatte einige Freunde, aber er bevorzugte seine Welt und die Einsamkeit, die sie ihm brachte. Allerdings genoss er diesen Frieden um sich herum und hatte nie das Gefühl etwas zu verpassen, eher das Gegenteil traf zu. Er war sicher, dass ihm dadurch vieles erspart blieb. Die Rolle des Einzelgängers behagte ihm und nur gelegentlich nahm er Treffen mit Freunden wahr. Noch seltener lud er sie zu sich nach Hause ein, wenn, in der Regel nur einen, nämlich seinen besten Freund, der Manuel hieß. Im Glauben eine bedingte Erklärung über seine Gabe gefunden zu haben und mitten in seinem Zimmer auf dem Boden sitzend, musste Daniel ausgerechnet in diesem Moment an ihn denken. Vielleicht war sein Herzschlag deswegen langsamer geworden, ohne dass es aufgehört hatte, gegen seine Brust zu pochen. Danny mochte Manuel, ihm hatte er sich in Bezug auf seine Fähigkeit anvertraut und Manuel hielt ihn nicht für Irre, sondern hatte ihm sofort geglaubt und ihn zudem aus diesem Grund nicht bewundert, eher Mitleid aufgebracht. Dafür war ihm Daniel bis in die Gegenwart dankbar.

Die Gabe war für ihn und sein damaliges Alter kein Geschenk, viel mehr hatte sie eine Last dargestellt, die nur schwer zu ertragen und schon gar nicht zu verstehen war. Kurz nach vier Uhr morgens wartete Danny auf den Boden sitzend auf eine endgültige Erklärung für seine Gabe. Er erwartete keine vollständige Aufklärung über das Wie, Wo und Warum. Er wünschte sich, zumindest ein weiteres Puzzleteil zu finden. Ohne dass er Rücksicht auf irgendjemanden nehmen musste, entschloss er sich zu einem Versuch. Seine Mutter Bettina schlief eine Etage höher, auf der anderen Seite des Hauses, sie konnte ihn unmöglich hören. Die Entfernung zu ihrem Schlafzimmer erschien Daniel stets wie eine Reise zum Mittelpunkt der Erde. Danny streckte die Füße aus, stützte sich mit den Handflächen auf dem Boden ab, sammelte sich, atmete tief durch und rief gedämpft um Hilfe. Es blieb alles unverändert. Er wiederholte die Prozedur, schloss diesmal die Augen und schrie nach Beistand so laut es ihm seine Stimmbänder erlaubten, doch erneut war nichts Ungewöhnliches geschehen. Enttäuscht zog er die Füße an, legte seine Hände über die Knie und auf diese sein Kinn. Er überdachte seine Folgerungen, die er durch die Aufsätze, Ereignisse und den erkannten Unterschied in ihrem Ablauf gezogen hatte. Er begann sich zu fragen, ob er grundsätzlich einem Irrtum erlegen war, oder, ob seine Theorie einen winzigen Denkfehler besaß. Der Hunger nach einer Antwort wurde zu einer seelischen Qual. War es möglich, dass ihm eine realistische Notlage für sein Experiment fehlte. Eine solche zu improvisieren wäre einfach, doch das fand Daniel zu gewagt. Lebensmüde war er jedenfalls nicht. Den Gedanken das sein Hilfeschrei bei dem Vorfall mit seiner Mutter und seine Hilfeleistungen bei den anderen Ereignissen den Tunnel erst entstehen ließen, gab er nicht auf. Er sah in dieser Version seiner Überlegungen die einzige verbliebene logische Begründung. Seiner Meinung nach konnte er nur auf diese Art in die

Vergangenheit geschleudert werden. Wo also waren in seinem Denkprozess der Schlüsselbund und der richtige Schlüssel, zu der ihm unbekanntem Tür seines Irrtums? Oder besaß er die Fähigkeit tatsächlich nicht mehr? Für einen Knaben, der an diesem Tag, inzwischen war es Freitag, seinen dreizehnten Geburtstag feiern sollte, waren das zu viele unbeantwortete Fragen. Das war jedoch nicht das Schlimmste daran, mehr wog der Umstand, dass die Lage ein extremes Gewicht für Daniels Leben und Zukunft beinhalten. Ein Junge in diesem Alter, deutlich sichtbar in der Pubertät steckend, konnte durch diese angespannte Situation einen völlig anderen Weg einschlagen, als es das Schicksal für ihn eigentlich vorgesehen hatte. Unabhängig davon, ob es den Zufall und das Schicksal in dieser Form wirklich gab, eines blieb mit den zwei Komponenten bestehen: Die Entwicklung Daniels verlief mit der Gabe und den unbeantworteten Fragen anders, als sie es ohne die Fähigkeit und den fehlenden Antworten getan hätte. Er glaubte zu wissen, dass er mit seiner Hilfsbereitschaft und einem Hilferuf diesen Prozess unbewusst und ungewollt ausgelöst hatte, doch falls er die Gabe noch besaß, konnte er sie steuern und nach seinem Bedarf einsetzen? Offenbar nicht!

Ω

»Können Sie sich ansatzweise vorstellen, wie ich mich damals gefühlt habe? Ich bin mir ziemlich sicher, dass Sie es nicht nachvollziehen können. Wem ist so etwas oder Ähnliches schon passiert? Abgesehen von der Ungewissheit, ob ich überhaupt die Gabe noch besaß, plagte mich die fehlende Antwort auf die Frage, die auf dieser Welt am häufigsten gestellt und die am seltensten beantwortet wird: Warum passiert es mir? Ich weiß nicht, wie es ausgedrückt werden könnte, aber als kleiner Junge dachte ich oft über den Tod nach. Mein Verstand hatte begriffen, dass wir alle einmal sterben müssen. Vermutlich hat jeder Mensch irgendwann solche Gedanken gehabt und sich



mit dem schwarzen Loch in seinem Kopf auseinandergesetzt. Oder erging es Ihnen nicht so? Wenn ich über das Sterben nachgedacht habe, und daran, was mich nach meinem Tod erwartet, war mein Verstand überfordert. Bei Gedanken, die sich mit Lebensereignissen befassten, die meine Wünsche betrafen oder einfach nur in meiner Fantasie existierten, entstanden diesbezügliche Gebilde. Dachte ich zum Beispiel an Italien, dem Lieblingsland meiner Mutter, dann entstand in meinem Kopf das Bild von einem Sandstrand, von Promenaden und selbstverständlich einer leckeren Pizza. Diese Vorstellungen weckten Sehnsüchte und zugleich eine gewisse Freude in mir. Schweifte mein Verstand in unser Haus, in dem wir leben und das meiner Mutter gehört, dann vermischten sich meine Gefühle und ebenso die Bilder, die ich in diesem Bezug in meinem Kopf hatte. Einerseits sah ich den lodernen Kamin im Wohnzimmer und spürte die Geborgenheit, andererseits verglich in mein Zuhause mit einem Irrgarten, aus dem es kein Entrinnen gab. Das Haus ist imposant und für zwei Personen viel zu groß. Eigentlich wäre es ein ideales Objekt, um ein Hotel daraus zu machen. Mit jedem Jahr, in dem ich im Durchschnitt acht bis neun Zentimeter an Größe zunahm, wurde das Gebäude kleiner. Egal, ich denke Sie wissen, was ich meine. Es ist unwichtig, worüber wir überlegen, hinter jedem Gedankengang steckt in unserem Kopf etwas das wir anfassen, betreten oder entstehen lassen, egal in welcher Form. Manchmal reichen dazu einige Worte, ein anderes Mal muss es ein Satz sein, ein Bild, vielleicht sogar ein Lied. Wir können es erbauen, vernichten, ändern, aber stets handelt es sich um eine Konstruktion. Doch wenn wir an den Tod denken, ist es nicht der Fall. Wir sehen kein Paradies, weder einen Himmel noch eine Hölle, wir sehen nichts, zumindest ich nicht. Wenn ich an den Tod dachte, dann bildete sich in meinem Kopf ein schwarzes Loch und ich sah nichts, absolut nichts, außer einer dunklen schwarzen Leere. Mit meiner

Mutter über diese dunklen Hirngespinnste zu reden war zwecklos. Sie glaubt an ein Leben nach dem Tod und hat damit ihr Nirwana schon erreicht. Ich will mir nicht vorstellen, was wäre, wenn sie wüsste, dass sie tatsächlich bereits tot war und durch meine Gabe wiedergeboren wurde. Keiner der gesund und dessen Leben harmonisch ist, denkt bewusst an das Sterben. Diese Windungen des Verstandes kommen plötzlich, werden durch irgendeine Situation ausgelöst und verschwinden genauso schnell, wie sie einem eingefallen sind. Bei mir war das anders. Ich war noch keine dreizehn Jahre jung und hatte bereits vier Menschen das Leben gerettet. Es war also unumgänglich, dass ich mich mit dem Tod und dem Leben auseinandersetzen begann. Mehr als es andere taten. Das schwarze Loch, das sich bei dem Gedanken an den Tod gebildet hatte, konnte mir keine Angst machen. Der bunte Tunnel, der mich in die Vergangenheit bringen konnte, der jagte mir eine höllische Furcht ein. Nachdem die Frage, warum passiert das Fiasko mit der Gabe ausgerechnet mir, unbeantwortet geblieben war, entschloss ich mich, in Tapferkeit zu üben. Ich wollte meine Fähigkeit ergründen, mehr über sie erfahren, aber in erster Linie beschäftigten mich einen Tag vor meinem dreizehnten Geburtstag zwei Sachen: Die erste war, ob ich die Gabe überhaupt noch besaß und wenn, ob ich diese Fähigkeit lenken konnte. Zugegeben, damals habe ich nicht darüber nachgedacht, aber die Frage stand dennoch im Raum: Wie sollte ich mich verhalten und handeln, wenn ich die Gabe nach wie vor besitzen würde und sie zudem steuern könnte? Anstatt einige Antworten zu bekommen, bildeten sich ständig weitere Fragen. Mein Wissen beschränkte sich im Grunde genommen auf Vermutungen, aber ich blieb hartnäckig, gab nicht auf und wurde belohnt. Nein, ich bekam nicht die Allwissenheit beschert, doch ich erhielt zumindest eine konkrete Antwort.«

## Fragen und Antworten

**A**uf dem Boden sitzend drohte die Enttäuschung Daniel in ein Loch zu ziehen. Ratlos saß er da und versuchte, seinen Denkfehler zu finden. Während er die Ereignisse mit Richie, den auf dem Kranzberg und den mit seiner Mutter Revue passieren ließ, fiel ihm ein weiteres Detail ein. An der Sesselliftstation auf dem Kranzberg war der Tunnel, der ihn in die Vergangenheit gebracht hatte, am Anfang bunt, wurde dann ohne einen ersichtlichen Grund dunkler und schließlich wieder heller. Was war der Grund für die Helligkeitsschwankung? Danny ahnte es, denn er konnte sich an dieses Erlebnis sehr gut erinnern, vor allem wegen der Tatsache, dass seine Mutter anwesend war. Die Lichtröhre, die ihn in die Vergangenheit geschleudert hatte, war zunächst ebenso hell wie im Fall von Richie und wurde plötzlich dunkler. Er war überzeugt, es lag an ihm. Zu Beginn des Vorfalls, als er auf die Sesselliftstation zugelaufen war, hatte er sich ausschließlich auf die Person konzentriert, die bewegungslos unter den schwebenden Sesselliften lag. Wenige Sekunden später hatte er sich dem schwer verletzten Stationswärter zugewandt und die Röhre wurde wieder heller. Mit der neuen Erkenntnis überdachte er das Geschehene erneut und bemerkte nicht, wie die Zeit an ihm vorbei raste. Es wurde fünf, schließlich sechs Uhr morgens. Daniel erhob sich mit Mühe, denn seine Füße waren eingeschlafen. Er wartete das Ende des unangenehmen Kribbelns in seinen Waden ab und war mit sich uneinig. Eine Idee hatte Besitz von ihm ergriffen, doch ob er sie in die Tat umsetzen sollte, darüber entbrannte ein heftiger Streit zwischen Vernunft und Neugier. Dabei war es ganz einfach, wenn er sich dazu entscheiden würde, in Tatenlosigkeit zu verharren, dann gab es definitiv keine Antworten. Danny reagierte mit einem Zögern, wie es jeder andere Mensch auch getan

hätte, der nicht wusste, was auf ihn zukommen oder was er mit seinem Handeln auslösen konnte. Von der Ungewissheit um seine Fähigkeit wollte sich Daniel jedoch befreien und deshalb ließ er seine inneren Mahnungen und Warnungen nicht zu Wort kommen. Er fasste den Entschluss, die neue Theorie auszuprobieren. Es gab keine Alternative, ausschließlich auf diese Weise war es möglich, Antworten zu erhalten und zudem wollte er diese selbstaufgelegte Mutprobe unbedingt bestehen. Mit flotten Schritten verließ er sein Zimmer und rannte die Treppe in das Erdgeschoss hinab. Wie er richtig angenommen hatte, lag die Tageszeitung im Foyer. Dass die Zeitung tiefer im Raum lag und damit einen größeren Abstand als sonst zu der Haustür einnahm, sagte Danny, dass ein anderer Austräger an diesem Tag unterwegs war.

Er begab sich zurück in sein Zimmer, setzte sich wieder auf den Boden, erneut nahm er dabei die Haltung eines Indianers ein und überflog zunächst den Sportteil. Danny interessierte sich wie die meisten Jungs in seinem Alter für Sport, besonders Handball, Fußball und Eishockey hatten es ihm angetan. Seinen bevorzugten Vereinen, die in der ersten und zweiten Liga aktiv waren, standen am kommenden Wochenende schwere Aufgaben bevor und gelegentlich besuchte er die Heimspiele. Dass Danny den Sportteil las, war ein Beweis seiner Unsicherheit, denn er schob damit seinen geplanten Selbstversuch um einige Minuten hinaus. Schließlich faltete er die Zeitung zusammen und legte sie mit der Titelseite zu ihm gerichtet vor sich auf den Boden. Er stand auf, holte sich einen Stift und einen Block und nahm wieder die gleiche Position ein. Er war überzeugt davon, seinen Denkfehler gefunden zu haben. Er vermutete, dass es einen Notfall benötigen würde, um in die Vergangenheit versetzt zu werden. Eine andere Möglichkeit fiel ihm nicht ein und seine vorhandene Annahme traf auf die bisherigen Ereignisse zu. Scheinbar schien es keine Rolle zu

spielen, wer sich in Not befand und durch was oder wen die Gefahr verursacht wurde. Diese Vision in seinem Kopf, es war nichts anderes, war ihm in den Sinn gekommen, als er zum wiederholten Male alles überdacht hatte. Alle drei Erlebnisse besaßen diese Gemeinsamkeit. Danny hatte sich folgende Fragen gestellt und Antworten gegeben:

Frage 1: Wann gelange ich in die Vergangenheit? Die Antwort auf diese Frage lautete: In dem ich in der Gegenwart an Orte gelange, an denen unmittelbar vor oder bei meinem Erscheinen ein Unglück geschieht.

Frage 2: Wie gelange ich in die Vergangenheit? Es klang für Danny irgendwie überheblich, aber eine andere Antwort hatte er nicht parat: durch meine Absicht helfend einzugreifen, wobei ein Hilfeschrei mein Vorhaben ausdrückt. Danny musterte die ersten zwei Fragen und Antworten und stimmte mit einem Kopfnicken den aufgeschriebenen Sätzen zu. Er war sich sicher, dass er die Fragen richtig beantwortet hatte. Vielleicht, dessen war er sich bewusst, lag er mit ihnen nicht goldrichtig, aber die eventuellen Abweichungen konnten nicht gravierend sein. Schließlich stellte er sich die Fragen, auf die er nur mit seinen Theorien antworten konnte.

Frage 3: Ist die Entstehung des Tunnels, der mich in die Vergangenheit führt, von der Gefahrenlage oder von den gefährdeten Personen abhängig? Es gab für Daniel nur ein Wort, dass er für die Frage verwenden konnte und es lautete Nein. Für ihn beantwortete sich die dritte Frage mit der gleichen Antwort, wie zu der ersten Frage. Er begründete diese Annahme mit den Vorfällen und seine Begründung besaß in seinen Augen eine logische Erläuterung für alle drei Fragen. Richie hatte einst ihm aufgelauert, also befand sich Danny selbst in Gefahr, obwohl Richard unglücklich zu Tode gekommen war. Dennoch wollte Daniel ihm helfen, aber die Entstehung der Lichtröhre hatte eine Hilfe überflüssig gemacht.

Auf dem Kranzberg waren völlig fremde Leute aneinandergeraten, dass Ereignis ging ihn und seine Mutter im Grunde genommen nichts an. Unabhängig wodurch der Streit, und die Eskalation der Teenager ausgelöst worden war, der Tunnel hatte sich gebildet. Der Unfall mit seiner Mutter auf der Skipiste des Dammkar war aus dieser Sicht eine familiäre Angelegenheit, trotzdem war die von Farben umschlossene Röhre entstanden, nachdem er um Hilfe geschrien hatte. Somit stand für Danny fest, die Personen und die Art der Gefahrensituation hatten keinen Einfluss darauf, dass er in die Vergangenheit gelangen konnte. Die Voraussetzung das es geschah, waren die Antworten auf die ersten zwei Fragen. Es waren für ihn Punkte, die ihm seine Gabe zu einem kleinen und somit unbefriedigenden Teil zu erklären imstande waren. Daran konnten unbedeutende Abweichungen, die seine Schlussfolgerungen betrafen, nichts ändern. Das Ergebnis seines erlangten Wissens beinhaltete eine Konsequenz, die unabänderlich war. Um in die Vergangenheit zu gelangen, musste er sich in der Nähe einer Not-situation befinden und diese Tatsache führte Danny zu der nächsten Frage.

Frage 4: Kann ich meine Gabe steuern? Es war überflüssig, darüber nachzudenken, ob er seine Fähigkeit noch besaß oder nicht. Entweder, oder, und Daniel war bereit es herausfinden. Dazu musste er sich in eine Notsituation begeben und dabei sollte ihm die Tageszeitung helfen. Ob er damit ein Risiko einging oder sein Vorhaben eine ungefährliche sowie lächerliche Dummheit war, konnte er nicht sagen. Er wusste nicht, ob sein Plan überhaupt auf diese Weise funktionieren würde. Er sah auf die Uhr, es war inzwischen sieben Uhr morgens, somit hatte er genügend Zeit. Niemand drängte ihn, er hatte nichts vor an diesem Tag. Es war der letzte Freitag in den Schulferien, ab Montag ging der Ernst des Lebens wieder los. Danny mochte die Schule nicht, genauso wenig wie das Frühstück, dass ihm

seine Mutter immer am Vorabend vorzubereiten pflegte. Er kannte es nicht anders, sie stand nie früh auf, war eine Nacht-eule, ging selten vor Mitternacht ins Bett und schlief dement-sprechend länger, außer am Tag des Herrn. Ihr Gottesglaube ließ sie keine Sonntagsmesse versäumen. Daniel überblickte die Titelseite der Tageszeitung und damit begann sein Experi-ment. Geplagt von dem wenigen Wissen und der riesigen Un-wissenheit wurde ihm eine eventuelle Gefährdung seiner Ge-sundheit gleichgültig. Er wollte Antworten und er sollte welche bekommen, aber längst nicht alle. Er fing an, nach Artikeln zu suchen, die ein Unglück oder einen Unfall beschrieben. Kein Bericht, den er las, lag länger als sechsenddreißig Stunden zu-rück. Seite für Seite ging er durch und umrandete mit seinem Stift die Beiträge, die er für seinen Versuch als geeignet ansah. Es war die Tageszeitung, die er durchblättert und auf der drittletzten Seite, bei den Todesanzeigen, hielt er inne. Nebenbei hatte er sich Notizen gemacht. Dermaßen sorgfältig und in-tensiv hatte er noch nie eine Zeitung gelesen. Normalerweise schlug er das Tageblatt von hinten auf, las den Sportteil und das war es dann schon. Doch diesmal hatte er die Opferzahlen, über die berichtet wurde, notiert und dabei Kriegsberichte, Flugzeugabstürze, Terroranschläge und Zugunglücke außer Acht gelassen. Ohne solche Artikel zählte er fast einhundert Tote, davon allein siebzehn im Umkreis von dreißig Kilome-tern und die Anzahl hatte nicht die Todesanzeigen berücksich-tigt. Die Zahl machte ihn betroffen, denn aus diesem Blickwin-kel hatte er die Tageszeitung nie zuvor betrachtet. Drei Artikel schienen Danny für sein Experiment geeignet. Er hatte sie mit gemischten Gefühlen, aber nicht wahllos ausgewählt, sondern war darauf bedacht, dass sie in irgendeiner Form eine Ähnlich-keit zu den Erlebnissen bei den ungewollten Aufenthalten in der Vergangenheit besaßen. Der für Danny erschütterndste Bericht hatte die Umstände eines Brandes beschrieben.

Ein Mitbewohner eines Mehrfamilienhauses war mit einer Zigarette im Bett eingeschlafen und hatte nicht bemerkt, wie durch den glimmenden Stummel ein Feuer entfacht wurde. Der Raucher kam dabei ums Leben und ein von seinen Eltern allein zu Hause gelassenes achtjähriges Mädchen auch. Das alte Gebäude war bis auf die Grundmauern abgebrannt. Danny fand das sehr traurig und sah in den Zeilen einen Zusammenhang zu den Vorfällen, die er erlebt hatte. Den Tod des Mädchens hatte der Raucher sicher nicht gewollt. Obwohl es eine große Dummheit war im Bett zu rauchen, am Ende hatte es sich um ein tragisches Unglück gehandelt. Die Verbindung sah er in dem Tod des Mädchens, denn der junge Mann, der auf dem Kranzberg eine junge Frau geschlagen hatte, wollte ihren Tod ebenso wenig. Die nächsten Zeilen, die er umrandet hatte, berichteten von einer Attacke einer unbestimmten Anzahl von Jugendlichen, die einen Obdachlosen offensichtlich ohne Grund angegriffen und zu Tode geprügelt hatten. Dieses Ereignis konnte Danny mit dem gesamten Vorfall auf dem Kranzberg vergleichen. Zugleich war die gewalttätige Aktion der Teenager ein Übergriff gegen eine Person, nichts anderes hatte Richie getan, als er ihm auf dem Weg nach Hause aufgelauert hatte. Der nächste und letzte Artikel, den er für seinen Versuch geeignet fand, beschrieb eine Familientragödie. Als Daniel die Zeilen las, dachte er sofort an den Unfall mit seiner Mutter, obwohl die Umstände völlig andere waren. Trotzdem gab es einen Zusammenhang, denn es war ein Unglück innerhalb einer Familie. Wenn in den zwei nachfolgenden Stunden jemand gesehen hätte, was Daniel tat, der wäre geneigt gewesen ihn auf der Stelle in eine Nervenheilanstalt verfrachten zu lassen. Zunächst hatte er seine Handflächen nacheinander auf die Artikel gelegt und bei jedem der Berichte an die Opfer gedacht und um Hilfe geschrien. Nichts geschah. In allen möglichen Stellungen probierte er es in der Hoffnung, die richtige Position zu finden,



damit sein Versuch endlich starten konnte. Doch nichts wurde anders. Er schnitt die Artikel aus der Zeitung aus, hielt sie sich einzeln vor die Augen, konzentrierte sich auf das seit Stunden vergangene Ereignis, stellte es sich bildlich vor, schrie erneut um Hilfe und wieder geschah nichts. Als er nicht mehr weiterwusste, begann er sich die ausgeschnittenen Berichte auf die Stirn zu kleben. Er wiederholte seine Aktionen im Stehen und Liegen, aber wie bei allen anderen Versuchen, wurde er enttäuscht. Nichts passierte. Daniel war im Begriff endgültig aufzugeben. Zudem wurde er mit jedem neuen Anlauf bei seinem erfolglosen Experiment in der Meinung bekräftigt, dass er die Gabe nicht mehr besaß. Es war merkwürdig, doch irgendwie begann er sich deswegen nutzlos und unwichtig zu fühlen. Er fand es äußerst seltsam, dass er die Fähigkeit, vor der er Angst gehabt hatte, nun zu vermissen anfang. Zudem überkam ihn eine trübe Stimmung, die einer Depression ähnlich war. Genau in dieser Phase hatte er eine Idee und am liebsten hätte er sich geohrfeigt. Er besaß drei beantwortete Fragen und die schrieben ihm vor, was in Bezug auf seine Gabe zu tun war, nur hatte er es nicht erkannt. Er wäre niemals zu den Orten der Unfälle zu gegangen. Doch um seine Fähigkeit zu erleben, um zu erfahren, ob er sie überhaupt besaß, und um tätig zu werden, musste er sie aufsuchen. Er faltete die Zeitung zusammen, nachdem die ausgeschnittenen Berichte auf die richtigen Seiten durch ihn eingeklebt worden waren. Seine Mutter Bettina hasste zerknüllte, durcheinandergebrachte und beschädigte Zeitungen. Sie war fähig, wegen einer solchen Belanglosigkeit einen Zickenkrieg anzuzetteln. Das wollte er nicht erleben, schon gar nicht an seinem Geburtstag. Danny zog sich an, begab sich mit der Zeitung nach unten und legte sie auf die Fliesen, ungefähr dahin, wo sie zuvor gelegen hatte. Schließlich, es war kurz vor neun Uhr, verließ er frustriert das Haus.

## Die Experimente

**D**aniel Dwayne Dury befand sich an dem Ort, an dem ein obdachloser Mensch, so stand es in der Zeitung, wegen eines nicht nachvollziehbaren Angriffs von unbeherrschten und aggressiven Jugendlichen sein Leben verloren hatte. Der Grund dafür das er sich an diese Stelle begeben hatte, war einfach. Er wollte erfahren, ob er die Gabe noch besaß oder nicht und wo konnte er das besser herausfinden, als in der Nähe einer Unglücksstelle. Es stellte sich nun die Frage, ob er in Bezug auf den Gedanken und das Erreichen des Tator-tes nicht zu spät dran war. Es ärgerte ihn, dass diese Möglichkeit derart spät sein Hirn erreicht hatte, obwohl sie ständig um ihn herum geschwebt war. Womöglich hatte er durch seine Dummheit wertvolle Zeit verloren, um dem Obdachlosen das Leben retten zu können.

Danny stand neben den Kerzen und Blumen die an die Stelle des Überfalls durch mitfühlende, trauernde und für die Tat kein Verständnis aufbringende Leute abgelegt worden waren. Es war ein Zeichen, dass die Gesellschaft nicht derart verroht und gefühllos war, wie sie viel zu häufig in den Medien dargestellt wurde. Traf gelegentlich das Gegenteil zu, zeigte eine Person die vermisste Zivilcourage, dann war die oder der Betreffende meistens tot und erhielt durch die Presse und Politik die entsprechende Laudatio. Damals nicht, aber in der Gegenwart schon, sah Danny dieses Verhalten als Heuchelei an. Schließlich, so sein Argument, ist der Staat für die Sicherheit seiner Bürger verantwortlich und zugegebenermaßen mit dieser Aufgabe überfordert. Für Daniel war die Courage eines Einzelnen außerdem eine Frage der eigenen Sicherheit und der bestehenden Gesetze. Das außer Kraft gesetzte Helfersyndrom in der Bevölkerung wurde seiner Meinung nach durch idiotische Vorschriften beschnitten. Half jemand nicht, war es möglich, dass

sich diese Person einer Strafverfolgung ausgesetzt sah. Würde durch eine Person geholfen, lag dasselbe ebenfalls im Bereich des Möglichen. Für solche Gesetze, Vorschriften und Verordnungen besaß er kein Verständnis. Die Kerzen brannten, die Blumen lagen auf dem Asphalt des Gehweges und waren der Sonne ausgesetzt. Daniel spürte eine aufkommende Nervosität in sich aufsteigen, denn nichts geschah. Passanten liefen achtlos an ihm kreuz und quer vorüber, einige blieben stehen, sahen sich die Beileidsbekundungen an und setzten nach wenigen Augenblicken ihren Weg nachdenklich fort. Die überwiegende Anzahl der Leute, das fiel Danny auf, ging jedoch teilnahmslos an ihm, den Kerzen und Blumen vorbei. Mit seinen dreizehn Jahren, womit er das zwölfte Lebensjahr abgeschlossen hatte, fragte er sich, warum es so war. War es Scham oder verschlossen die Menschen vor dem Bösen ihre Augen. Danny wusste es nicht. Das Einzige, was er in diesem Moment in seiner Seele und in seinem Kopf aufnahm, war die Erkenntnis, dass die meisten Leute auf eine seltsame Art nichts mit dem Tod eines Obdachlosen zu tun haben wollten. Sie vergossen lieber Tränen um ihren Lieblingsstar, den sie nicht einmal persönlich kannten.

Er lauschte einigen Gesprächen, die in seiner unmittelbaren Nähe geführt wurden und die sich um das Ereignis gedreht hatten. Aus den Worten der Leute, die sich unterhielten, vernahm er keine Trauer um das Opfer, sondern eher Entsetzen, das so etwas in dieser Stadt geschehen konnte. Er hörte Sätze, die sich um die persönliche Sicherheit und den Ruf des Ortes drehten. Hinzu kamen Aussagen, wie verdorben die Jugend war und dass man sich zu späterer Stunde nicht mehr auf die Straße wagen konnte. Eine Unterhaltung, die Kirchenglocke schlug in diesem Moment zehn Uhr, weckte sein besonderes Interesse. Sie wurde von zwei Männern geführt, die beide im reiferen Alter waren und sich scheinbar kannten. Sie diskutierten über

den Hergang und den Punkt, wie sie, wenn sie zur Tatzeit vor Ort gewesen wären, gehandelt hätten. Danny trat zwei Schritte näher an die Männer, tat so, als ob er auf jemanden wartete und hörte ihnen zu. Der Mann, der von seinem Gesprächspartner mit Robert angesprochen wurde, ergriff das Wort, als Danny einen Meter neben dem Duo stand und sie auf das Thema der Zivilcourage eingegangen waren. »Ich weiß nicht Benny, nachher kann man leicht reden. Vielleicht will man helfen, aber die anderen sind in der Überzahl, was dann und was, wenn einer ein Messer zieht?«

»Ich würde mich nicht körperlich einmischen, stattdessen auf der Stelle die Polizei anrufen«, antwortete der Mann, der Benny hieß.

»Bis die da sind, ist es zu spät, was dann?«

Benny zuckte mit den Achseln. »Womöglich hätte ich den Mut, die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, damit die Täter zumindest vom Opfer ablassen.«

»Ach ja? Egal, wie du es zu tun beabsichtigen würdest, plötzlich wirst du zum Opfer. Deine Hilfsbereitschaft bringt dir womöglich zwei Sachen.« Robert erntete einen fragenden Blick und ergänzte:

»Eventuell einen fragwürdigen Orden für die Courage, wahrscheinlicher ist jedoch ein vorübergehender Aufenthalt im Krankenhaus oder ein dauerhafter in einem Sarg.«

Danny entfernte sich von den miteinander sprechenden Männern und begab sich hinter die Kerzen und Blumen. Es war eine Heuchelei des Lebens, dass sich der Tatort auf einem großen Platz zwischen vielen Häusern, Geschäften und einer Kirche befand. So gesehen hatte der liebe Gott den Jugendlichen dabei zugesehen, wie sie einen wehrlosen Obdachlosen erschlugen. Es war Blödsinn, doch es besaß etwas Wahres: Stets, wenn der Allmächtige oder die Polizei benötigt wurden, waren sie nicht da. Danny ließ die aufgeschnappten Worte der zwei

Männer Revue passieren und das zwang ihn darüber nachzudenken, wie er reagiert hätte, falls er zur Tatzeit vor Ort gewesen wäre. Daniel stand der Kirche gegenüber und befand sich damit zugleich im Lichtschein der Sonne. Dannys Hobby war die Astronomie, deshalb zweifelte er an seinen Sinnen. Der Schatten neben ihm, der durch den Kirchturm erzeugt wurde, sollte langsam zu ihm wandern, doch stattdessen entfernte er sich und das mit einem für das Auge deutlich sichtbaren Tempo. Er sah zu der Kirchturmspitze, wollte die Ursache für dieses Phänomen ergründen, aber sein Blick fiel zunächst auf die Uhr des Gotteshauses. Die Kirchenglocken schlugen erneut zehn Uhr, allerdings war es unmöglich, die Glockenschläge mitzuzählen. Die Uhr lief rückwärts, rasend schnell und ohne, dass er die Zeit abschätzen konnte, ging die Sonne unter.

Die Morgendämmerung setzte ein, es wurde dunkel und als es wieder hell geworden war, ging die Sonne an der Stelle auf, wo sie normalerweise unterging. Danny begriff schlagartig, was um ihn herum geschah, die Zeit lief rückwärts, er befand sich auf dem Weg in die Vergangenheit und das hieß, dass er seine Gabe noch besaß. Endlich hatte er wieder eine Antwort bekommen! Alles vor seinen Augen lief rückwärts. Die Menschen vor ihm, die Autos auf der Straße hinter ihm, die Uhr sowie die Sonne, der Mond und die Sterne, alles lief rückwärts. Nach fast neun Monaten spürte er die Übelkeit, die ihn in den bisherigen Fällen dieser Art befallen hatte. Er wusste nicht warum, aber er freute sich darüber. Daniel hatte das Gefühl sich übergeben zu müssen. Es gelang ihm, es zu vermeiden, indem er mehrere Male tief ein- und ausgeatmet hatte. Es wurde erneut dunkel und gegenüber seiner Nasenspitze sah er hinter dem Kirchturm den Vollmond. Die Glockenschläge verrieten, dass es vier Uhr morgens war. Alles lief wieder normal, doch niemand war zu sehen.

Keine Menschenseele war unterwegs, die Straße leer, nur aus der Ferne vernahm er hin und wieder das Motorengeräusch von vorbeifahrenden Autos. Innerhalb von Sekunden war Danny in die Vergangenheit gelangt. Die Zeit hatte ihn vom Freitagvormittag zurück in den frühen Mittwochmorgen katapultiert. War es so, stiegen in ihm kurzzeitig Zweifel auf, denn er vermisste den mit vielen farbigen Lichtern umschlossenen Tunnel. Ein Geräusch nahm seine Gegenwart in der Vergangenheit in Anspruch. Er sah in die Richtung, aus der er den Laut vernommen hatte. Die Ursache wurde seinem Blick durch die Kirche verborgen, deswegen legte er einige Schritte zurück und begab sich neben den Eingang des Gebäudes, das seinen Gläubigern nach dem Tod die Erlösung versprach. Wieso, fragte sich Danny, war die Erfüllung dieses Versprechens nicht schon während des Lebens möglich, das hätte wenigstens einen Sinn ergeben und wäre für die meisten Menschen ein Anlass gewesen, ein anderes Leben zu führen. Er spähte um die Ecke und sah einen Mann, der sich gebückt hatte, um etwas, das er verloren oder gefunden hatte, aufzuheben.

Als er wieder aufrecht stand, setzte er seinen Weg fort und kam direkt auf ihn zu. Ohne ihn zu beachten, ging der ungepflegte Mann an ihm vorbei und der Stelle entgegen, wo Daniel vor wenigen Augenblicken gestanden hatte. Danny sah ihm nach und ihm fiel auf, dass die Kerzen und Blumen für den Verstorbenen verschwunden waren. Der laue und angenehm warme Wind wehte Stimmen zu ihm. Sie wurden zunehmend lauter und er blickte ihnen entgegen. Fünf unkenntliche Gestalten näherten sich aus der Fußgängerzone seinem Standort und sie schienen nicht nur Spaß zu haben, sondern wirkten bereits aus der Entfernung alkoholisiert. Danny wusste, was in wenigen Minuten geschehen würde und vermutete, dass er es nicht verhindern konnte. Fieberhaft suchte er nach einem Ausweg aus dem Dilemma, zwischen dem er stand. Er drehte den Kopf

zu dem Obdachlosen, der auf dem Platz, auf dem er gleich sterben sollte, im Begriff war, es sich gemütlich zu machen. Daniel wandte sich den fünf Personen zu, die trotz ihrer unkoordinierten Schritte lachend und grölend schnell näherkamen. Was war zu tun? Was konnte er tun? Seine Macht- und Hilflosigkeit endete abrupt. Als er sich völlig ratlos erneut dem Obdachlosen zudrehte, fing alles um ihn herum zu flimmern an. Vor seinen Augen entstand der Tunnel, der ihn bisher immer in die Vergangenheit versetzt hatte. Die Röhre baute sich auf, als ob tausend Sterne miteinander verschmolzen und sie führte Danny geradewegs zu dem auf der Straße lebenden Mann. Danny betrat den Tunnel, versank in einem durchsichtigen Lichtermeer und lief zu dem Kerl, der gerade dabei war, ein Bier aus seinem ramponierten Rucksack herauszuziehen. Vor dem Obdachlosen stehend, reagierte dieser nicht auf ihn. Entweder er war blind oder sah Daniel wirklich nicht. Danny wusste nicht, was er nun machen sollte, und schubste den Mann in der Absicht an, ihm mitzuteilen zu wollen, dass er diesen Ort auf der Stelle verlassen musste. Als er den Obdachlosen berührt hatte, wurde es schlagartig hell, dunkel und wieder hell. Die Sonne ging auf, dann unter und wieder auf, die Sterne erschienen und verschwanden. Er wagte einen Blick auf die Kirchenuhr und registrierte, dass die Zeiger sich rasend schnell im richtigen Uhrzeigersinn drehten. Er verstand die Welt nicht mehr, denn er befand sich am gleichen Platz wie zuvor. Er stand der Kirche gegenüber, es war kurz nach zehn Uhr. Verstört sah er sich um. Die Kerzen und die Blumen, die vorher dagelegen hatten, waren weg, niemand blieb stehen. Alles ging seinen gewohnten Gang, so als ob es diesen Tatort nie gegeben hätte und auf dieser Stelle kein Mensch gestorben war. Er sah nach links und traute seinen Augen nicht. Der Obdachlose saß zwei Meter neben ihm auf dem gepflasterten Boden und trank soeben von seinem Bier.

Fassungslos nahm Daniel zur Kenntnis, dass genau in diesem Augenblick fünf Jugendliche an dem Mann vorbeigingen, ihn aus Mitleid anlächelten und einer von ihnen ihm einen zehn Euroschein zugesteckt hatte. Nachdenklich, irritiert und mit neuen Fragen ausgestattet verließ Danny den Ort und begab sich zu der nahen gelegenen Straßenbahnhaltestelle. Obwohl konfus, regelrecht aufgedreht und in vielen Gefühlsbereichen durcheinander, wollte er den nächsten Schauplatz eines Unglücks aufsuchen. Drei Ereignisse hatte er in der Tageszeitung für sein Experiment als geeignet angesehen. Nachdem positiven Erlebnis mit dem Obdachlosen, dass ihn dennoch in einigen Punkten negativ beeinflusst hatte, machte er sich auf den Weg in die angrenzende Nachbarstadt. Dort war ein Mann von seiner Ehefrau aus Versehen getötet worden.

Kurz nach Mittag stand Danny vor dem Gebäude, in dem ein tödlicher Unfall geschehen war. Das Einfamilienhaus der tragisch getrennten Eheleute lag in einer ruhigen Wohnsiedlung, die von Rentnern und Beamten bewohnt wurde. Keiner der Erwerbsfähigen konnte damals ahnen, dass ihr Berufsstatus einige Jahre später, bereits im nachfolgenden Jahrzehnt, zum Aussterben verdammt werden sollte. Daniel sah sich einem Problem gegenüberstehen. Er stand vor dem Haus, aber um von seiner Fähigkeit erfasst zu werden oder um sie einzusetzen, musste er in das Gebäude. Er zog dieses Fazit, ob es allerdings zutraf, wusste er nicht mit Gewissheit. Zu frisch war das Erlebnis mit dem Obdachlosen, um klar denken zu können. Sein aufgewühltes Innenleben glich dem Inhalt eines Gemüsemixers nach der erledigten Arbeit. Das Einfamilienhaus lag direkt an der Straße, in einer leichten Rechtskurve. Die Eingangstür war durch einen Vorbau von links und rechts nicht sichtbar. Daniel hatte sich keine Strategie zurechtgelegt, dennoch läutete er und entgegen seiner Erwartung wurde ihm geöffnet. Aus den Krimiserien im Fernsehen, wie der Alte oder



Miami Vice, die er sich heimlich ansah, wusste er, dass Unfall- und Tatorte oft tagelang von der Polizei abgesperrt wurden. Überrascht, doch nicht völlig unvorbereitet sah er die vor ihm stehende Frau an. Sie war ganz in Schwarz gekleidet, nur ihr entspanntes, freundliches Gesicht widersprach der Trauerkleidung. Daniel entschuldigte sich weinerlich für die Störung, irgendwie war es ihm gelungen, feuchte Augen zu bekommen. Er fing an, der Frau sein Leid klagend zu offenbaren, das angeblich aus einer plötzlich aufgetretenen Übelkeit bestand. Tatsächlich gab sie ihm den Weg frei und ließ ihn auf die Gästetoilette, die sich zwei Schritte hinter der Eingangstür befand. Daniel schloss sich ein und überlegte, wie er weiter vorgehen sollte. Er verursachte einige Geräusche, die darauf hindeuteten, dass er sich übergeben hatte, und betätigte die Spülung. Er wartete wenige Sekunden, um Zeit zu gewinnen, und verließ ohne einen Plan das Gäste-WC. Als er ratlos im Flur stand, kam die Frau um die Ecke und bot ihm einen Tee an. Dankbar folgte er ihr in die geräumige Essküche. Eine Frage war ungeklärt, sie lautete, ob es sich bei der Gastgeberin um die Witwe oder eine Angehörige des Opfers handelte. »Setz dich«, sagte die Frau und deutete in Richtung der Essecke. »Wie heißt du? Ich habe dich hier noch nie gesehen«, kam sie mit dem Tee in der Hand auf Daniel zu. Danny erhob sich, reichte der Frau die Hand, stellte sich vor und bedankte sich für die Hilfe und Gastfreundschaft. Die Dame in Schwarz lächelte ihn an. »Oh, ein Gentleman«, stellte sie mit einem erstaunten Ton fest und die Tasse ab, setzte sich auf einen der Stühle und wartete, bis Danny seinen Platz auf der Sitzbank eingenommen hatte. »Aus der Nachbarschaft bist du nicht, oder?«, fragte die vermutliche Witwe und blieb geduldig, denn zunächst bekam sie keine Antwort und erkannte, dass Danny nicht wohl zumute war. Die Situation, in die sich Daniel manövriert hatte, war ihm unangenehm, außerdem hatte er keine Lust zu lügen. Er beschloss deshalb

die Frau, die im Glauben war, ihm geholfen zu haben, nicht weiter zu hintergehen. Er hatte vor, sie sanft von seiner Fähigkeit zu überzeugen. Ihm war bewusst, dass die Wahrheit ihr gegenüber sehr leicht als eine Lüge aufgefasst werden konnte, so verrückt war die Welt. Die Wahrheit wurde zu oft zu einer Lüge degradiert und eine Lüge wurde viel öfter für die Wahrheit gehalten. Danny zwang sich zu einem verlegenen Lächeln, doch selbst das misslang ihm gründlich. Seine tatsächlich vorhandene Verlegenheit wirkte dadurch wie ein peinlicher Schritt in das berühmte Fettnäpfchen. »Stimmt es, dass Ihr Mann bei einem Unfall gestorben ist?«

Der freundliche Gesichtsausdruck der Frau hatte sich kaum verändert. Ihre Miene wurde nicht abweisend, doch schlagartig sichtbar ernster, dazu skeptisch und verständlicherweise neugierig.

»Bist du deswegen hier?« Daniel wollte verneinend den Kopf schütteln, besann sich jedoch, nickte stattdessen zustimmend und damit wahrheitsgemäß. »Wie alt bist du?«, erkundigte sich die Frau.

»Dreizehn, heute habe ich Geburtstag.«

»Meinen Glückwunsch«, ging sie nicht näher auf den besonderen Tag des jungen Gentlemans ein, der sie offensichtlich in die Irre geführt hatte. »Bist du ein Schüler von ihm?« Jetzt schüttelte Danny abweisend den Kopf. Nun verstand er, warum sich das Wesen der Frau von Anfang an nicht grundlegend geändert hatte. Das Opfer war Lehrer von Beruf und das erklärte ihm ihr gesamtes Verhalten. »Aber du gehst auf die Schule, an der er gelehrt hat, und kanntest ihn vom Sehen?«

Erneut vollzog Danny eine Geste, die der Annahme der Frau widersprach. Aus der Zeitung wusste er, dass sie ihren Mann versehentlich getötet hatte. Sie hieß Hannah, aber war sie es auch, die ihm gegenüber saß? Daniel Dury hatte es versäumt, sich im Eingangsbereich des Hauses über den Familiennamen

zu informieren. »Sind Sie Hannah?«, fragte er deshalb und erhielt einen Blick, der ihn zu durchbohren schien.

»Was willst du und vor allem, was willst du hier?«, fragte sie streng.

»Wenn Sie Hannah sind, kann ich helfen«, versteckte er in seiner undurchsichtigen Antwort geschickt seine zuvor gestellte Frage.

»Ja, ich bin Hannah. Würdest du mir nun freundlicher Weise sagen, was du hier willst? Wobei möchtest du mir helfen?«

»Können wir bitte an die Stelle gehen, wo Ihr Mann gestorben ist?«, bat und drängte Danny mit seinem Ton die Frau, ihn an den Unglücksort zu führen.

Hannah musterte ihn, machte jedoch keine Anstalten sich zu erheben. »Du bist ein wohlerzogener junger Mann, wahrlich kein kleiner Kerl«, sagte sie und ging auf Daniels Körpergröße ein. »Also wäre es jetzt an der Zeit dich wie vorher wie ein Gentleman zu benehmen und zu erklären, was dein komisches Gehabe soll.«

Daniel war klar, dass jede Erklärung von ihm keinen Sinn gemacht hätte, niemand würde ihm die Geschichte über seine Gabe glauben. Wenn es doch jemand tun würde, zum Beispiel Hannah, dann würde sie sich später nicht daran erinnern. In allen Fällen traf das auf die Betroffenen zu, sogar auf seine Mutter, nur auf ihn nicht, obwohl er eigentlich der Hauptakteur war. In diesem Moment erkannte er einen Denkfehler. Seine Mutter Bettina hatte den Vorfall auf dem Kranzberg, bei dem sie als Zeugin anwesend war, nicht vergessen. Sie hatte das Erlebnis verdrängt, ihn aus Unverständnis gemieden und konnte sich erst später als Betroffene an nichts mehr erinnern. Danny musste aus dieser Sicht aufpassen, was er in Zukunft tun würde, aber Hannah war an dem Vorfall mit ihrem Mann beteiligt und deswegen machte er sich wegen ihres Erinnerungsvermögens keine Sorgen. Er probierte es anders: »Wenn Sie

ihren toten Ehemann lebend zurückhaben wollen, dann kommen Sie mit mir an den Unglücksort.«

»Was soll der Blödsinn, Danny?« Hannah hatte sich aufrecht hingesetzt, sah Daniel prüfend an und ihr Gesichtsausdruck hatte sich entscheidend zum Nachteil verändert.

Die Neugier verschwand aus ihren Augen und die trotz ihrer sichtbaren Skepsis verbliebene freundliche Miene ebenso. Das auffälligste Merkmal waren jedoch ihre auf einmal blutleeren Lippen und ihre Mundwinkel. Kleine, deutlich besorgte Fältchen umgaben ihre blass gewordenen Wangen und die Mundpartie. Hannah erhob sich mit Elan und deutete auf den Küchenausgang. »Verschwinde Danny, jetzt sofort!«, forderte sie ihn zum Gehen auf.

Daniel stand zögernd auf. »Darf ich sehen, wo Ihr Mann gestorben ist?«, wagte er einen letzten Versuch.

Die Witwe bot ihrem energischen Auftritt Einhalt. »Von mir aus, aber danach gehst du auf der Stelle!«

»Versprochen!«

Hannah führte Danny in die obere Etage und dort in das Bad.

»Hier ist es passiert«, klärte sie ihn auf.

»Was ist geschehen?«, erkundigte sich Danny und sah Hannah an, die hinter ihm stand.

»Gehe jetzt«, erinnerte sie den jugendlichen, eigentlich kindlichen Gast, an sein Versprechen.

Danny nickte und blickte noch einmal in das Bad. Er sah die Wanne, direkt daneben das Waschbecken, über diesem eine geflieste Ablage und über ihr einen Spiegelschrank. Plötzlich spürte er die Hand von Hannah auf seinem Oberarm und wie sie ihn aus dem Badezimmer ziehen wollte. Im gleichen Augenblick sah er ihren Mann in der Wanne liegen und wie sie sich vor dem Spiegelschrank die Haare föhnte. Im selben Moment fühlte er, dass ihn die ganz in schwarz gekleidete Frau nicht mehr aus dem Raum zu zerren beabsichtigte, sondern sich an

ihm festhielt. Für Daniel war das ein Zeichen, dass sich ihr das gleiche Bild wie ihm bot. Sie vernahmen trotz des lauten Föhns ihre Worte, mit denen sie ihrem Mann die Herumtreiberei und das Fremdgehen vorwarf. Ein Wort gab das andere, zudem wurden die Sätze feindseliger. Tom, so hieß der Gatte von Hannah, erhob sich, stand mit Schaum an einigen Stellen seines Körpers bedeckt, aufrecht in der Wanne und begriff nicht was geschah. Hannah beendete das Föhnen ihrer langen Haare, nahm das Kabel des Gerätes zwischen ihre Finger und ließ es blitzschnell in die Wanne sinken. Der elektrische Schlag traf Tom wie ein Blitz. Er zuckte einige Sekunden und fiel in die Badewanne. Mit dem Kopf krachte er heftig gegen die Umrandung, aber zu diesem Zeitpunkt schlug sein Herz nicht mehr. »Sie haben Ihren Mann umgebracht!«, schrie Danny entsetzt auf, entzog sich dem Griff der Frau und lief schockiert davon. Hannah verstand unterdessen die Welt nicht mehr.

## Das Mädchen

Wie benommen war Daniel Dwayne Dury aus dem Haus von Hannah gelaufen und danach ziellos mit der Straßenbahn umhergefahren. Das Entsetzen hatte seine Gedanken gelähmt und seine heile Welt zum Stillstand gebracht. Schlimmer, sie war entzweigebrochen, wie eine Melone, die in der Hälfte durchgeschnitten wurde. Seine Gabe in die Vergangenheit gelangen zu können, hatte ihm die Kehrseite der Vorteile aufgezeigt und durch die Erkenntnis wurde ein Zwiespalt in ihm geboren. Trotzdem schaffte er es, seine Zweifel zu verdrängen und am späten Nachmittag machte er sich auf den Weg zu den Überresten des abgebrannten, sowie denkmalgeschützten Gebäudes.

Daniel hatte sich drei Zeitungsartikel ausgeschnitten und bei diesen handelte es sich um Berichte von Vorfällen, bei denen Menschen gestorben waren. Ein Obdachloser war von einer Gruppe Teenager erschlagen worden. Der Zeitreisende hatte den Ort aufgesucht und dem auf der Straße lebenden Mann das Leben gerettet. In der Nachbarstadt hatte eine Frau angeblich aus Versehen ihren Gatten getötet. Danny war vor Ort gewesen, hatte die Witwe mit dem Namen Hannah kennengelernt und wusste es inzwischen besser. Sie hatte ihn umgebracht, bewusst, mit Absicht und er hatte nichts getan, stattdessen war er davongelaufen. Das war bedrückend, aber viel mehr belastete ihn der von der Polizei unentdeckte Mord. Einen kurzen Augenblick verschwendete er den Gedanken daran, die Tat bei der Polizei anzuzeigen, aber er ließ es bleiben. Wer hätte ihm, einem Dreizehnjährigen, geglaubt. Erschwerend für seine Glaubwürdigkeit kam hinzu, dass er in keiner Verbindung zur Täterin und ihrem Opfer stand. Der dritte Zeitungsbericht hatte Daniel besonders berührt. Ein Raucher war mit seiner Zigarette im Bett eingeschlafen und hatte dadurch ein unter

Denkmalschutz stehendes Gebäude in Brand gesetzt. Das uralte Haus, das von sechs Parteien bewohnt wurde, brannte bis auf die Grundmauern ab. Zwei Familien befanden sich glücklicherweise noch im Urlaub, zwei weitere hatten das Feuer bemerkt und konnten der Flammenhölle entkommen. Ein Ehepaar war einer Einladung zu Freunden gefolgt und aus diesem Grund war die achtjährige Tochter allein zu Hause. Niemand in dem Gebäude wusste von dem Umstand und wie der Nikotinsüchtige verlor auch das Mädchen in dem Feuer sein Leben.

Danny erinnerte dieses Unglück an den Vorfall auf dem Kranzberg: Der männliche Teenager, dessen war sich Daniel sicher, hatte die Konsequenz nicht beabsichtigt und durch seine Gabe konnte Daniel die Folgen des Faustschlags und das gesamte Ereignis rückgängig machen. Er glaubte, dass es dem Brandverursacher genauso ergangen war. Sicher hatte er nicht vor, das Haus in Schutt und Asche zu legen, und ebenso wenig war es seine Absicht, sich und ein junges Mädchen in den Tod zu reißen. Unerlaubterweise stand er nun in den Überresten des denkmalgeschützten und zweistöckigen Hauses. Das Feuer war in der ersten Etage ausgebrochen, doch dieses Stockwerk existierte nicht mehr. Daniel Dwayne Dury stand in der verkohlten Ruine und sah nach oben. Ihm offenbarte sich der Blick auf einen klaren, wolkenlosen blauen Himmel und auf das übriggebliebene Gerippe des Gebäudes. Ansatzweise war die Stelle zu erahnen, an der vor dem Feuer Treppen in die oberen Stockwerke geführt hatten. Angesengte und verkohlte Balken standen um ihn herum und hingen, gehalten von Stützpfeilern aus Holz kreuz und quer in der Luft.

Selbst mit seinen dreizehn Jahren, die er heute wurde, sah Danny ein, dass die Feuerwehr keine Chance gehabt hatte, den Brand zu löschen. Eine kleine, dünne Zigarette hatte ein riesiges Inferno ausgelöst. Aus der Zeitung wusste er, dass die Feuerwehrleute mehr damit beschäftigt waren, ein Übergreifen

der Flammen zu verhindern als mit den sinnlosen Löscharbeiten. Umso tragischer wirkte der Tod der Achtjährigen, denn kein Mensch wusste von ihrer Anwesenheit in der Feuerhölle, außer ihren Eltern, aber die waren nicht da, sondern bei Bekannten beim Feiern.

War es gerecht der Mutter und dem Vater einen Vorwurf zu machen? War es erlaubt oder verboten ein achtjähriges Kind allein zu Hause zu lassen? Hatten die Eltern ihre Aufsichtspflicht vernachlässigt oder in diesem Fall nicht wahrgenommen? Gab es keine Großeltern, Freunde oder Nachbarn, die für ein paar Stunden auf das Mädchen hätten aufpassen können? Es waren Fragen, die einen in Verzweiflung stürzen ließen, ganz sicher die Mutter und den Vater. Es war bedauerlich, erschütternd, traurig und kaum zu verstehen, denn an allem war eine lächerliche Zigarette schuld. Es erschien Danny unglaublich, doch vor fünf Jahren war er auch erst acht Jahre jung. Er setzte sich auf einen der verkohlten Überreste und dachte an diese Zeit. Seine Mutter hatte ihn in diesem Alter oft allein gelassen, vor allem an den Wochenenden war sie mehr unterwegs als zu Hause. Darunter hatte er nie gelitten und tat es jetzt ebenfalls nicht, doch er versuchte sich zu erinnern, ob er damals bereits reif genug war, um ohne Aufsicht zu sein. Er schon, aber war es das im Feuer umgekommene Mädchen auch?

Er nahm an und hoffte inständig, dass sie geschlafen hatte, während sich die Flammen zu ihr fraßen, um sie aufzufressen. Danny konnte sich nichts Schlimmeres vorstellen als einen Tod durch Verbrennen. Deshalb wünschte er sich, dass die Achtjährige bereits in Ohnmacht oder erstickt war, bevor sie von dem Feuer erreicht wurde. Als Danny die Ruine verbotenerweise betreten hatte, registrierte er sofort den üblen Geruch. Es roch nach verbranntem Holz, kalter Asche, nach Plastik und zusätzlich vermischten sich andere unangenehme Düfte ineinander.



Sein Geruchssinn nahm sogar die Fäulnis auf, die das Löschwasser in Gang gesetzt hatte. Doch die Luft, die ihn umgab, wurde durch etwas verpestet, etwas das er nicht sogleich definieren konnte. Im ersten Moment glaubte er, es sich eingebildet zu haben, dann wurde das eklige Aroma in seiner Nase und zugleich in seinem Mund intensiver. Er fragte sich, ob das achtjährige Mädchen diesen ekelhaften Mief wahrgenommen hatte. Er wurde unruhig und erhob sich. Blitzartig begann sich seine Umgebung zu verändern. Als ob Geisterhände die Zeiger einer Uhr rückwärtszudrehen begonnen hatten, wurde es heller, denn auf einmal stand die Sonne genau über dem Haus. Schnell verschwand sie nach links und wurde von einem prächtigen Sternenhimmel in den Schatten gestellt. Erneut wurde es Tag, wieder brach eine Nacht herein und um Danny herum geschah Eigenartiges. Seine sensible Nase witterte einen modernden Gestank und die Quelle des Geschmacks in der Luft ortete Daniel hinter sich. Er drehte sich um und ihm kam beißender Qualm entgegen. Wie eine Gewitterwolke schwebte der dunkle Rauch auf ihn zu. Es war die Folge der Löscharbeiten, das wurde ihm mit einem Schlag bewusst. Für einen Augenblick überkam ihn eine Angst, die er nicht beschreiben konnte, eine die vielleicht auch das Mädchen mit acht Jahren gefühlt hatte. Deswegen hatte er kurzfristig vergessen, dass die Zeit rückwärtslief. Er stand im Eingangsbereich des geschützten Gebäudes und befand sich sogleich mitten in einem flammenden Inferno, alles brannte. Die Holzwände wirkten, als ob sie von dem Feuer mit roter und oranger Farbe bemalt wurden und die Decken erweckten in ihm den Eindruck, als wären sie das Tor zur Hölle.

Merkwürdig war, dass sich die Pforte zum Ort der Verdammnis schloss und nicht öffnete. Daniel wurde schlagartig klar, was geschah. Das Feuer hatte das Haus zerstört, aber die Zeit lief rückwärts. Die Flammen waren im Begriff das Gebäude

wiederaufzubauen und die rückläufige Zeit war an dem Wiederaufbau ebenso beteiligt. Daniel roch den Qualm, er hatte Tränen in den Augen und einen trockenen sowie einen schlechten Geschmack im Mund. Er spürte die Hitze, aber er fühlte, wie sie abnahm und sah, wie sich das Feuer im Haus auf seinen Entstehungsort zurückzog. Fasziniert beobachtete er, wie das Dach des Gebäudes das Loch über ihm abzudecken begann. Balken, Streben und Wände begaben sich in ihre ursprüngliche Form und erhielten ihre Farbe zurück.

Je weiter sich die Flammen entfernt hatten, umso mehr Stufen der zerstörten Treppe bildeten sich vor seinen Augen. Schließlich befand sich das Haus in seinem Originalzustand und nichts deutete auf ein Feuer sowie die Zerstörung hin. Zunächst nicht. Daniel wusste nicht genau, wann das Feuer ausgebrochen war. Laut dem Artikel in der Zeitung muss es am Mittwoch gegen zwei Uhr morgens geschehen sein. Wie spät beziehungsweise früh war es in diesem Moment? Zum ersten Mal, seit er denken konnte, bedauerte er, dass seine zarten Handgelenke für eine Uhr nicht geeignet waren. Er mochte weder eine Uhr noch sonst irgendwelchen Schmuck an seinem Körper. Egal, ob Silber oder Gold, ob fein oder eher männlich rustikal: Danny fühlte sich mit einer Kette um den Hals, mit einer Uhr an der Hand oder einem Ring am Finger schrecklich albern. Zudem, das war der eigentliche Grund, warum er diese Utensilien rigoros abgelehnt hatte, wurde er von ihnen furchtbar eingeengt. War es eine Einbildung oder die Folgen des erlebten Feuers? Danny war sich nicht sicher, aber der Geruch von Qualm hing nach wie vor in seiner Nase. Er begab sich zu der Treppe, sah nach oben und erschrak. Einen Moment zögerte er, doch dann rannte er in die erste Etage, indem er zwei Stufen auf einmal nahm. Im Stockwerk angekommen, sah er, dass aus einer Wohnungstür Rauch in das Treppenhaus drang. Danny war in der Vergangenheit, er befand sich in dem Haus,

das in wenigen Minuten nur aus Schutt und Asche bestehen würde. Zum ersten Mal, diesen Gedanken konnte er noch fassen, war er, während einer seiner Zeitreisen in einer Lage, die ihn völlig zu überfordern schien. Mit aller Kraft fing er an, gegen die Tür zu hämmern, doch er hörte niemanden und keiner öffnete. Er warf sich mit seinem Körper gegen die Tür, aber trotz seiner Größe gab sie den Versuchen sie aufzubrechen nicht nach. Er begann zu schreien an, so laut er konnte, wiederholte einige Male seine Warnrufe, dass ein Feuer ausgebrochen war. Der Qualm vor seinen Augen wurde immer dicker, er musste husten und gab sein Tun auf. Er trat öfter mit einem Fuß gegen die Tür, allerdings ohne eine Wirkung zu erzielen. Bestürzt stellte er fest, das alte Häuser aus Holz sehr robust waren, und spähte durch das Schlüsselloch. Lodernde Flammen spiegelten sich in seinen Augen. Danny sah ein, dass er hier machtlos war, und rannte wie ein Sprinter in die zweite Etage, damit dem nächsten Problem entgegen. Oben angekommen wurde ihm schmerzlich klar, dass er nicht wusste, in welcher Wohnung das Mädchen zu Hause war, links oder rechts? Danny betätigte an beiden Haustüren die Klingel, läutete Sturm und zusätzlich schlug er mit der Faust abwechselnd gegen die Türen. Eine Minute machte er dies an der Tür der rechts gelegenen Partei, dann wechselte er die Seite und ebenso die Hand, mit der er tätig wurde. Der Rauch im Treppenhaus wurde immer dichter und tat Daniel in den Augen weh. Der Sauerstoff in dem Haus begann der Feind des Menschen zu werden, denn er verwandelte sich zu einem Element, das dem Brand Nahrung gab. Das Atmen fiel Danny zunehmend schwerer und ohne, dass er etwas dafürkonnte, liefen im Tränen die Wangen herab. Daran war nicht der Qualm schuld, sondern die bittere Erkenntnis, dass er das Mädchen nicht retten würde. Er war zu schwach, um die Türen aufzubrechen, sein Läuten und die Schläge gegen die Türen erzielten kein

positives Ergebnis, niemand öffnete. Nachdem das Haus in seinen Grundmauern erschüttert wurde, war er gezwungen, das Gebäude schleunigst zu verlassen. In der ersten Etage hatte sich das Feuer von seinem Ausgangspunkt bereits durch die Tür gefressen. Durch die lodernnden Flammen konnte Daniel erkennen, dass sich die Flammen gierig durch die Decke in die zweite Etage hochgearbeitet und diese zum Einsturz gebracht hatten. Wenn das Mädchen über dem Flammenherd wohnhaft war, dann war ihre Rettung bereits in diesem Moment unmöglich. Mit dem quälenden Gedanken zwängte sich Daniel an den Flammen vorbei und rannte aus dem Haus auf den gegenüberliegenden Gehweg. Keuchend stütze er sich mit beiden Händen an der Hausmauer ab, atmete tief durch und wandte sich wieder der Flammenhöhle zu. Doch da war nichts, das einzige was er sah, waren die Überreste der abgebrannten Ruine.

Daniel Dwayne Dury hatte an seinem dreizehnten Geburtstag längst überfällige Antworten in Bezug auf seine Gabe erhalten. Zufrieden war er nicht, denn mit den beantworteten Fragen kamen unzählige offene hinzu. Daniel war kurz vor neunzehn Uhr nachdenklich und niedergeschlagen nach Hause gekommen. Bei einem Marathonlauf durch das Gebäude hatte er seine Mutter gesucht und festgestellt, dass sie unter der Dusche stand. Frustriert begab er sich in das Esszimmer. Trotz des überwiegend negativen Tagesablaufs hatte er Hunger. Er machte sich ein Butterbrot, das genügte ihm für den Augenblick und setzte sich an den Esstisch. Sein Blick fiel auf die Tageszeitung, die in der Mitte des Tisches lag und in der er die drei Artikel gefunden hatte, die seinen Geburtstag beeinflusst und in gewisser Weise bestimmt hatten. Ohne zu wissen warum, blätterte er sie durch. Er tat es seltsam apathisch und übergang die Berichte, die er im Lokalteil und in den Nachrichten aus der Umgebung umrandet hatte. Bei den Todesanzeigen hielt er inne.

Eine Sache, die er nicht bezeichnen konnte, begann in ihm wie ein Presslufthammer zu arbeiten. Seine nächste Reaktion glich einem Menschen, dem aus heiterem Himmel etwas einfällt, dass er vergessen hatte, das jedoch sehr wichtig war. Er schlug Seite für Seite der Zeitung um, bis er den Lokalteil und die Nachrichten aus der Umgebung vor seinen Augen hatte. Vergeblich suchte er den Artikel über den von Jugendlichen erschlagenen Obdachlosen. Der Bericht war durch einen anderen ersetzt worden, es waren Zeilen, die ihn bis ins Mark erschütterten hatten. Sie beschrieben, dass fünf Teenager, von denen nur einer den Führerschein besaß, die aber alle alkoholisiert waren, bei einem Autounfall ums Leben gekommen waren. Glücklicherweise wurden keine weiteren Personen in das Unglück verwickelt, das waren nicht Dannys Worte, sondern der Satzesatz des Verfassers des Artikels. Benommen suchte Danny die anderen zwei Berichte, die ihre Leser über die Schicksale von Hannah und dem achtjährigen Mädchen informiert hatten. Die Zeilen waren absolut identisch mit denen, die er am frühen Morgen gelesen hatte. Was ihm zuletzt auffiel, bestand nicht aus einer Einbildung: Keiner der Artikel war von einem Stift umrandet und mit Tesafilm in die Zeitung geklebt worden. Die Tageszeitung war völlig unbeschädigt, so als ob die mehrzeiligen Pressemitteilungen nie jemand ausgeschnitten hätte.

Seinen Geburtstag hatte sich Danny anders vorgestellt, das stand jedenfalls fest. Zurückziehen in sein Zimmer konnte er sich nicht, das hätte ihm seine Mutter Bettina an diesem Tag sehr übelgenommen.

## Der Zwiespalt

»» Ich war am Boden zerstört. War ich schuld daran, dass fünf junge Leute ihr Leben verloren hatten? Ich hatte mit dem Obdachlosen ebenso vielen Menschen das Leben gerettet, war dadurch der Tod der Teenager zu entschuldigen? Ich weiß es nicht genau, aber ich denke, dass mich der Tag meines dreizehnten Geburtstages mehr als jeder andere geprägt hat. In dieser herrlichen Septembarnacht erhielt ich mit Hilfe meiner Aufsätze, durch die Artikel und mit den mit ihnen verbundenen Ereignissen viele Antworten. Zugleich neue Fragen, aber ich wurde mit Dingen konfrontiert, für die ich zu jung war. Einerseits, in der Zeit zwischen dem Unfall meiner Mutter und dem Aufeinandertreffen mit dem Obdachlosen hatte ich die Befürchtung, die Gabe verloren zu haben. Es ist wahr, ich habe sie regelrecht vermisst. Andererseits fürchtete ich mich vor dem, was mich in der Vergangenheit erwarten würde. Ich befand mich in einem Zwiespalt der größer nicht sein konnte. Mit meinen Gefühlen befand ich mich auf einer riesigen Schiffsschaukel und so, wie sie hin und her gependelt war, mit den gelegentlichen flauen Empfindungen im Magen, erging es mir. Ich saß seelisch und moralisch auf einem Karussell, mit dem Unterschied, dass nicht ich im Kreis gedreht wurde, sondern die ganze Welt rotierte. Jedenfalls hatte ich es so empfunden. Die Fähigkeit, in die Vergangenheit gelangen zu können, wurde vermisst, ich hatte sie herbeigesehnt und war froh, sie doch noch zu besitzen. Bis ich Hannah traf. Okay, ich war erst dreizehn, aber die Frau hatte eine Anziehungskraft, die sagenhaft war. Ihre Ausstrahlung glich den Sonnenstrahlen, die uns und unsere ganze Erde wärmen sowie am Leben halten. Ja, man kann durchaus sagen, dass ich zum ersten Mal, auf den ersten Blick, verliebt war. Dieser Umstand löste gewaltige Emotionen bei mir aus. Ich war verliebt, also

himmelhochjauchzend eingestellt und bei den Gedanken an Hannah zu Tode betrübt. Sie nicht sehen zu können, war eine Tortur. Mein Herz frohlockte und weinte im Takt. Egal, was ich versuchte und unternahm, vergessen konnte ich sie nicht. Im Gegenteil, es verging keine Stunde, in der ich nicht an sie gedacht hatte. Allerdings entpuppten sich die Gedankenstränge an sie als belastend. Mein Herz pochte wild, wenn ich Hannah bildlich vor mir stehen sah und in meinem Bauch flatterten unzählige bunte Schmetterlinge. Wenn das Gemälde in meinen Gedanken und vor meinen Augen zusammenbrach, setzten sich Gefühle in der Brustgegend fest, die allgemein als Liebeskummer bezeichnet werden. An meinem irrsinnigen Verhalten konnte man erkennen, was Liebe mit einem Menschen macht, erst recht in diesem Alter. Irgendwie versteht ein verliebter Knabe plötzlich einige eindeutige Zeichen seines Körpers deutlich besser und mutiert zu einem Wolf im Schafspelz. Das Wesen, das er anhimmelt, wird im Kopf zu seinem Besitz, obwohl er zu schüchtern ist, um das Mädchen anzusprechen. Trotzdem verhält er sich seinen Konkurrenten gegenüber wie ein Narr auf der Balz. Dass die Morgenlatte mit einem Mal nicht allein durch den Drang zum Wasserlassen entsteht, wird einem ebenso klar. Überhaupt, ein verliebter Kerl, egal in welchem Alter, benimmt sich wie ein Idiot und zudem so, wie er in Wirklichkeit nicht ist. Der verliebte Mann, auch hier spielt der Jahrgang keine Rolle, wird zu einem schnurrenden und schmusenden Kater und wenn seine Triebe gestillt oder seine anfänglichen Gefühle nicht mehr vorhanden sind, fährt er die Krallen aus. Die Zuneigung zu ihr besaß allerdings einen Schatten und das Bild von ihr verfügte über einen drastischen und von Kennern unerkannten Kunstfehler. Hannah war eine Mörderin!«

Daniel unterbrach sich und goss in das verdurstende Weinglas Rotwein nach. Inzwischen hatte sich der aromatische und wohlschmeckende zart herbe Inhalt in der Flasche dem Ende

zugeneigt. Er nahm einen Schluck, schüttete den Rest des französischen Weines in das Glas und setzt seine Rede fort: »Wer verliebt sich schon in eine Mörderin? Ich natürlich! Aber zu meiner Ehrenrettung muss ich gestehen, dass meine Gefühle für Hannah bereits entbrannt waren, bevor ich es in der Vergangenheit sah, was sie getan hatte. Der Tod der Jugendlichen und die Tat von Hannah trübten meine Freude über meine Gabe gewaltig. Zunächst hatte ich sie vermisst, war danach froh, sie noch zu besitzen und dann das. Es waren zwei erschreckende Aspekte, die meine Fähigkeit betrafen. Als ich aus dem Haus von Hannah lief, war ich schockiert und zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht, dass die fünf Teenager bei einem Autounfall tödlich verunglückt waren. Wäre das der Fall gewesen, dann hätte ich die Überzeugung erlangt, dass es schlimmer nicht kommen konnte. Diese Auslegung befand sich jedoch nicht in meinem Kopf und wenn sie sich in meinem Verstand brütend eingenistet hätte, dann wäre meine seelische Stimmung auf den absoluten Nullpunkt gesungen. Nach dem Vorfall bei ihr dachte ich ähnlich, besaß die Hoffnung und den Glauben, dass ich den bösesten Albtraum hinter mich gebracht hatte. Das war ein gewaltiger Irrtum. Ja, dass Hannah eine Mörderin war, belastete mich sehr und die Liebe zu ihr fast noch mehr. Ich machte mir, wegen den fünf Jugendlichen, in den Tagen und Monaten nach dem Unfall schwere Vorwürfe. Den heftigsten Konflikt trugen allerdings das abgebrannte Haus und das achtjährige Mädchen in meinem Hirn aus. Die toten Teenager rannten als Gespenster in meinen Träumen an mir vorbei, aber das Mädchen blieb vor mir stehen und stellte mir jedes Mal die gleiche Frage: Warum hast du mir nicht geholfen? Warum? Warum, fragte ich mich immer wieder selbst und fand keine Antwort. Mein schlechtes Gewissen und mein verwirrtes Seelenleben fanden deswegen keine Ruhe. Für sie mag das banal klingen, für mich war es ein mehrere Monate andauernder



Aufenthalt in der Hölle. Damals, als ich die Angst vor meiner Gabe verloren hatte, glaubte ich zunächst, dass diese Fähigkeit ein Segen sein könnte, doch die Ereignisse ließen erhebliche Zweifel bei mir aufkommen. Was war die Gabe wirklich? War sie ein Segen oder ein Fluch? Viel später, sehr viel später erkannte ich, dass sie beides zugleich sein konnte. Glauben sie mir, ich habe viele Tränen wegen dem achtjährigen Mädchen vergossen und die Gewissensbisse wegen den Jungs haben mich im Grunde genommen bis heute nicht losgelassen. Ich denke oft daran, wie sie an dem Obdachlosen vorbeigegangen waren und ihm statt Prügel einen fünf Euroschein gegeben hatten. Über all das konnte ich mit niemandem reden, außer mit meinem besten Freund Manuel. Ausgerechnet in diesen Tagen sahen wir uns jedoch noch seltener als früher, denn Manuel, der fünf Jahre älter als ich war, hatte sein Studium begonnen. Als ich von der Ruine des denkmalgeschützten Gebäudes nach Hause kam wusste ich nicht, wie ich die Ereignisse verdauen sollte. Die Tageszeitung, der geänderte Bericht über die verunglückten Teenager und das die Seiten der Zeitung unbeschädigt waren, gaben mir psychisch den Rest. Ich befand mich in einer Ausnahmesituation und meine Nerven waren zum Zerreißen angespannt. Ich wartete auf irgendetwas, auf was, war mir nicht klar. Ich saß am Esstisch und wollte vermutlich von irgendwoher eine Absolution erhalten, bis ich irgendwann ein sah, dass Ungläubige, wie ich, keine Vergebung bekommen können. Das der Tag meines dreizehnten Geburtstags einigermaßen harmonisch für mich zu Ende gegangen war, hatte ich meiner Mutter zu verdanken. Dafür bin ich ihr bis heute dankbar, aber das wiederum, weiß sie nicht.«

## Der dreizehnte Geburtstag

Daniel saß am Esstisch und war tief in seinen Gedanken versunken. Er wurde plötzlich von der Hausglocke in die Realität zurückgeholt. Er wunderte sich darüber, es war acht Uhr abends und um diese Uhrzeit war Besuch im Haus der Familie Dury gänzlich unerwünscht. Es gab keine Ausnahmen, denn seine Mutter lud ihre Freunde mit Vorliebe in Speiselokale oder andere gastronomische Einrichtungen ein, anstatt sie zu Hause zu empfangen. Sie hatte keine Lust, für Gäste zu kochen und sie zu bedienen, dabei erwies sich der Freundschaftsstatus als völlig unerheblich. Bettina Dury hätte für niemanden gekocht, nicht für den Präsidenten eines Landes, einen Star aus der Welt der Unterhaltungsindustrie und trotz ihres Glaubens selbst für den Papst nicht.

Es war deswegen keine Sensation, was Daniel sah, nachdem er die Tür geöffnet hatte, dennoch eine unerwartete und gewaltige Überraschung. Drei Männer und eine Frau fingen an ihm ein Geburtstagsständchen vorzutragen und während sie sangen, bildeten sie ein Spalier und gaben damit den zahlreichen Leuten in ihrem Rücken den Weg frei. Verdutzt trat Danny zur Seite und traute seinen Augen nicht. Zwei Küchenhilfen mit Geschirr gingen an ihm vorbei, gefolgt von Piccolos, wie angehende Kellner in der Branche der Gastronomie genannt wurden. Sie trugen Gläser auf Tablett und die Menschenschlange riss nicht ab. Zofen und Butler betraten das Haus und trugen mit Hauben abgedeckte Servierplatten. Ein Sternekoch aus München, der darauf bestand als Küchenmeister betitelt zu werden, führte eine Truppe von Handlangern an, die alles Mögliche bei sich hatten, durch das es ermöglicht wurde, ein Galadinner zu zaubern. Ihnen waren diverse Personen gefolgt, die offenbar für die geeignete Kulisse und den erforderlichen Umbau zuständig sein sollten.

Die Reihe der Eintretenden schloss sich durch verschiedene Künstler. Ein Clown und ein Zauberer mit einer Assistentin führten die Riege an. Ein Kabarettist wurde von einem Bauchredner begleitet, eine Tanzgruppe erschien, zudem eine Bauchtänzerin und dann kam der Augenblick, bei dem Danny beinahe die Augen herausgefallen wären. Seine Lieblingsband betrat das Haus, ein aus dem Fernseher bekannter Komiker ebenso und zum Schluss der Mensch, den er am meisten schätzte: sein Freund Manuel. Als er vor ihm stand hörte er seine Mutter in seinem Rücken und drehte sich zu ihr. Sie und alle anderen Gäste sowie die Leute, die für einen unvergesslichen Abend sorgen sollten, stimmten das Lied Happy Birthday an und ließen Danny mehrfach hochleben. Es folgten von jedem die persönlichen Glückwünsche und schließlich führte Bettina die Gäste und Künstler in den Salon und wies die Arbeitskräfte ein. Der Salon war nicht irgendein Raum, es war das Prunkstück des Hauses. Er befand sich im hintersten Winkel im Erdgeschoss des Gebäudes und selbst Könige und Kaiser hätten gestaunt. Das Zimmer war an die dreißig Meter lang und fast genauso breit. Edle Kronleuchter aus dem letzten Jahrtausend sorgten für eine angenehme Beleuchtung. Hängende und stehende sowie herrlich gravierte Kerzenständer mit brennenden Kerzen erzeugten eine gemütliche Atmosphäre und alte Gemälde wechselten sich mit vom Boden bis zur Decke reichenden Spiegeln ab. Leere Flächen gab es in dem Salon nicht. Freie Stellen an den Wänden und die gesamte Decke waren mit biblischen und antiken Motiven bemalt. Ergänzt wurde das pompöse Zimmer durch Kunstgegenstände aller Art. eine lange Tafel, die mindestens vierzig Personen Platz bot, lud zum Verweilen in dem Salon ein und an diesem Abend war sie bereits gedeckt. Danny bekam am Kopfende den Ehrenplatz und neben seinem Stuhl befanden sich unzählige in Geschenkpapier eingewickelte Kartons und Pakete. Es wurde ein perfekter

Abend und eine äußerst lange Nacht. Eine viel zu lange Nacht. Das war das Einzige, was Daniel an der Geburtstagsfeier gestört hatte. Er kam nicht dazu, sich mit Manuel unter vier Augen zu unterhalten, für ihn wäre das die Krönung der unvergesslichen Feier geworden. Kurz vor Mitternacht verließ Manuel das Haus und begab sich mit einem Taxi zurück nach Heidelberg, der Stadt, wo er studierte. Die Fahrmöglichkeit wurde, wie alles andere von Dannys Mutter bezahlt. Damals und in der Gegenwart wusste Daniel immer noch nicht, woher sie das Geld für ihr kostspieliges Leben hatte. Um vier Uhr morgens verließen die letzten Leute das Haus. Danny, der bereits in der vergangenen Nacht kein Auge zugemacht hatte, fühlte sich wie ein alter Kaugummi. Ausgelutscht und durchgeknetet. Er bedankte sich bei seiner Mutter für den wundervollen Abend, für die Feier und die Geschenke, aber Bettina ließ ihren Sohn nicht zu Bett gehen. Sie nahm ihn an der Hand und zog ihn mit sich in den Garten. »Ich habe noch ein Geschenk für dich«, erinnerte sie ihren Sohn an ihre Aussage vom Donnerstagabend. Sie benutze den Hintereingang um in den Garten, der parkähnliche Auswüchse besaß, zu gelangen. Nach etwa fünfzig Metern blieb sie unter dem Sternenzelt stehen, zog ihren Sohn an sich und legte ihren Arm um seine Schulter. Einmal mehr staunte Danny über seine Mutter. Trotz der Uhrzeit wurden die Sterne am Himmel durch ein minutenlanges Feuerwerk in ihrer Pracht unterstützt. Er sah den funkelnden und bunten Lichtern nach, die wie Sternschnuppen verglühten und erkannte weitere fünfzig Meter vor ihm ein Objekt, das sich von dem dunklen Hintergrund abgezeichnet hatte. Bettina registrierte das ihr Sohn zu begreifen begann und drückte ihn an sich wie schon lange nicht mehr. »Noch einmal, alles Liebe und Gute für dich«, küsste sie Dannys Wangen und nahm ihn wieder an der Hand. Langsam ging sie mit ihm auf das kuppelartige Objekt zu und blieb zwei Meter davorstehen. Feierlich übergab sie ihm einen

Schlüssel. »Deines«, sagte sie nur. Daniel konnte es nicht glauben, aber es war wahr: Seine Mutter hatte ihm ein Observatorium mitsamt einem Teleskop in den Garten stellen lassen. Es war unfassbar und es blieb ihm verborgen, wann und wie sie es koordiniert hatte. Er war gerührt und stimmte seiner Mutter diesmal ohne Widerrede zu, das Geschenk war wirklich phänomenal. Als Daniel Dwayne Dury um sieben Uhr morgens im Bett lag, wurde er von seinen Gefühlen überrollt. Die letzten achtundvierzig Stunden, die Toten und die Lebenden, seine Zuneigung zu Hannah, die Geburtstagsfeier und Geschenke, all das wurde ihm zu viel. Der, durch das Observatorium eingetretene krönende Abschluss hatte seine längst nicht ausgereiften Eigenschaften überfordert. Zuerst lief eine Träne über seine Wange und als ob diese nicht so allein wie er mit seinen Gefühlen sein wollte, folgten ihr weitere. Er konnte nichts dagegen tun, die Tränen rannen aus seinen Augen wie Wasser aus einem überlaufenden Fass. Zu Beginn schluchzte er, dann begann er zu weinen und schließlich wie ein Mensch, der alles verloren hat, fing er an zu heulen. Wie ein Sturzbach ergossen sich die Tränen über sein Gesicht bis zum Hals. Sie liefen aus seinen Augenwinkeln zu den Ohren, tropften wie ein versiegender Wasserfall auf das Kopfkissen und befreiten ihn von dem unerträglich gewordenen Schmerz. Doch Danny weinte nicht nur aus Trauer, Scham und wegen des schlechten Gewissens. Die Tränen hatten sich mit denen der Freude über die Geschenke, Gäste und die Feier vermischt. Er weinte auch wegen Hannah, dass sogar vor Glück, obwohl er ihr den ersten echten Liebeskummer zu verdanken hatte.

## Die Rückkehr

**D**aniel konnte nicht anders. Eine Woche nachdem er Hannah aufgesucht und mit einem Vorwand in die Irre geführt hatte, dadurch in ihr Haus gelangt war, stand er dem Gebäude erneut gegenüber. Er beobachtete den Hauseingang, versuchte eine Bewegung hinter den Vorhängen zu erkennen, aber sie schien nicht zu Hause zu sein. Wie so oft in der letzten Zeit unterlag er einer Fehleinschätzung. Man kann es nicht anders ausdrücken, doch als die Haustür aufging, Hannah zu ihm sah und ihn herbei zu winken begann, war ihm das Herz in die Hose gerutscht. Dafür fing es wie wild zu rasen an, als er die Straße überquerte und auf sie zuing. Mit weichen Knien blieb er vor ihr stehen und versagte restlos bei dem Versuch, ihrem Blick standzuhalten.

»Danny, stimmt's?« Daniel nickte verlegen. »Komm herein«, forderte ihn Hannah auf und gab ihm den Weg frei. »Du weißt ja, wo die Küche ist, willst du etwas trinken?«, fragte sie, schloss die Tür und folgte ihm.

»Gerne, danke«, antwortete Danny und seine Stimme hörte sich für ihn dermaßen ekelhaft quietschend an, als ob jemand mit einem Messer über einen Teller gefahren wäre. Er nahm wie vor acht Tagen auf der Sitzbank der Essecke Platz und sah Hannah bewundernd an, die ihm den Rücken zugewandt hatte und Limonade in zwei Gläser goss. Wie konnte eine dermaßen schöne Frau zu einer Mörderin werden, fragte er sich insgeheim.

Hannah war genauso groß wie Danny, aber im Gegensatz zu ihm bereits vollkommen ausgewachsen. Für eine Frau war sie mit ihren 178 cm relativ groß, zumindest größer als viele andere Wesen des weiblichen Geschlechts. Ihre grünen Augen leuchteten wie Smaragde, jedenfalls hatte Danny diesen Eindruck gewonnen, außerdem war sie sehr schlank, aber nicht

derart hager wie er. Daniel war eine Bohnenstange und ihm fiel beim Anblick von ihr ein, dass einige Mitschüler ab und zu diesen Ausdruck gebraucht hatten, wenn sie nach ihm riefen. Sie stellte die Gläser auf den Tisch, setzte sich ihm wie vor einer Woche gegenüber und musterte ihn. »Was tust du hier? Du bist schon seit über einer Stunde da draußen. Was willst du?«, fragte Hannah mit fester Stimme den ihr unheimlichen Knaben und doch bereits angehenden jungen Mann.

»Nichts.«, Danny hatte keinen Schimmer, wie er sich aus der Affäre ziehen konnte. Die Situation wurde zusehends unangenehmer.

»Was war das letzten Freitag, bevor du weggelaufen bist? Zauberei?« Daniel zuckte unmerklich zusammen, denn das Hannah mit ihm in der Vergangenheit gewesen war und dabei zusah, wie sie ihren eigenen Mann getötet hatte, war ihm gedankenmäßig völlig entglitten. Sie war wie einst seine Mutter eine Zeugin, allerdings konnte sie sich an den Vorfall erinnern, seine Mutter Bettina hingegen nicht, da sie später zu einem Opfer geworden war. Egal was, wie und wo, das Einzige, was für Danny im Moment zählte, war, wie er aus der Nummer unbeschadet herauskommen würde. Die Wahrheit sagen? Das war unmöglich, auch wegen der Zuneigung zu Hannah. Keinesfalls wollte er als ein Lügner vor ihr dastehen und sie auf diese Weise verlieren. Die Sachlage das Hannah die Zeitreise miterlebt hatte, sprach zwar für ihn, trotzdem konnte die Wahrheit eine Reaktion bei ihr auslösen, die für Daniel den Verlust der Frau bedeutet hätte. Es war irrwitzig. Hannah war, seit er sie zum ersten Mal gesehen hatte, nicht irgendjemand für ihn, sie war die Seine, sein ein und alles. »Hast du die Sprache verloren?«

»Wenn ich die Wahrheit sagen würde, glauben Sie mir nicht und lügen will ich auch nicht.« Daniel zog das Glas mit der Limonade vor sich, nippte daran, stellte es ab und umschloss es

mit beiden Händen. Er hatte das Gefühl zu zittern und bildete sich ein, dass ihm das Limonadenglas den erforderlichen Halt gab.

»Du kannst mich ruhig duzen. Ich heiße Hannah, aber das weit du sicher aus der Zeitung.« Danny nickte. »Also gut, mal angenommen ich würde dir nicht glauben oder du würdest mich belgen, in beiden Fällen käme das gleiche Ergebnis heraus.«

»Welches?«

»Das ich nicht weiß, was Wahrheit und Lüge ist, was teilweise stimmt und stellenweise nicht richtig ist, was du jetzt vorhast und in Zukunft zu tun beabsichtigst.«

Danny hatte es geschafft! Den ganzen letzten Satz hatte er ihr bewundernd in die Augen gesehen. Nicht eine Sekunde war er ihrem Edelsteinblick ausgewichen. Zusätzlich schien es, als ob seine Augenlider von Hannahs Erscheinung festgetackert worden waren, denn selbst diese schlug er nicht auf und zu. »Ich will nichts tun, plane nichts und selbst wenn, niemand würde mir glauben«, sagte er schließlich, nachdem Hannah ihn mit einem Fingerschnippen aus seinem Traum geweckt hatte.

»Das mag sein. Trotzdem eine Frage: du sagtest eben, dass du nichts tun willst, wie darf ich das verstehen?«

War es möglich, dass eine große Liebe noch groer werden konnte? Danny empfand es jedenfalls so. Sein Herz schlug Purzelbäume, die Schmetterlinge in seinem Bauch verursachten einen Orkan. In seiner Seele wurde Hannah zu seiner Götting, er betete sie an und zugleich gab sie ihm Kraft, Mut und förderte sein Selbstbewusstsein. Das lag an der unwiderlegbaren und ihn derart bestärkenden Tatsache, dass sie ihm aufmerksam zugehört hatte. Ansonsten hätte sie die letzte Frage nicht gestellt. Allein durch ihr offenes Gehör, wurde er abermals verzaubert. »Ich will Sie nicht belgen«, sagt er ausweichend, um seine Gefühle nicht zu verraten.



»Du darfst immer noch du sagen!«

»Danke. Es ist so, wie ich gesagt habe Hannah.«

»Probiere es aus.«

Daniel hob die Augenbrauen. »Was?«

»Nicht Lügen, versuche es mit der Wahrheit.« Danny spürte, wie er knallrot anlief, und erntete ein aufmunterndes Lächeln der Gastgeberin. »Okay, ich verstehe und fühle mich geschmeichelt.« Hannah erhob sich, deutete ihm an, von seinem Platz auf der Eckbank weiter nach innen zu rutschen, und setzte sich neben ihn. Ohne die Augen von ihm abzuwenden, drehte sie sich ihm sitzend zu. »Du musst dich deswegen nicht schämen, ganz und gar nicht, aber eines könntest du mir versprechen.«

»Was denn?«

»Auch wenn du dich jetzt in deiner Haut unwohl fühlst, bitte versprich mir das du nicht wieder davonläufst«, sagte sie und lächelte.

Die aufbauenden Worte von Hannah entlockten Danny ein Schmunzeln und ließen ihn selbstsicherer werden. »Versprochen.«

»Sehr redselig bist du nicht, oder?«, stupste sie ihn mit ihrem Zeigefinger am Oberarm an. Die Berührung entfachte bei Danny ein unbeschreibliches Wohlgefühl, gleichzeitig eine nie dagewesene Hitzewelle. Er gab seine steife Sitzhaltung auf, lehnte sich zurück und sah zu der Frau, die ihn durchschaut hatte. Er begann sie noch mehr zu bewundern, insbesondere dafür, dass sie seine Gefühle ohne ein Wort und ohne ihn auszulachen zu deuten verstanden hatte. Danny räusperte sich und setzte zum Reden an, aber sie legte ihm den emotionsauslösenden Zeigefinger auf die Lippen. »Sag nichts, genieß den Moment.«

Ω

»Die Frage, ob ich redselig bin, habe ich Hannah bis heute nicht beantwortet. Ungelogen, so viel und so lange wie mit Ihnen habe ich nie mit jemanden gesprochen. Natürlich ist es eine einseitige Unterhaltung, doch solange ich Sie nicht langweile, ist alles in bester Ordnung. Sie können sich sicher denken, dass ich von und über Hannah noch viel zu erzählen habe, aber wie ich bereits sagte, eines nach dem anderen. An dem Tag, es war ein Samstag, an dem sie mich entlarvt hatte, kam ich sehr spät nach Hause. Nein, nicht aus den Gründen, die Sie jetzt womöglich vermuten. Wir verbrachten die ganze Zeit in der Küche am Esstisch, wir tranken Limonade, sie später Wein und wir aßen eine Kleinigkeit. Es gab Phasen, in denen nichts gesprochen wurde und die Gespräche, die wir führten, waren eher belanglos. Auf jeden Fall hatten sie nichts mit mir und der Gabe zu tun und ebenso wenig gingen wir während unserer Unterhaltung auf ihren Mann und den Mord an ihm ein. Sie interessierte sich für meine Herkunft, meine Hobbys und Interessen und erzählte mir, was sie gern tat und mochte. Wir sprachen über ihre Eltern und meine Mutter und ich wünschte mir nebenbei, dass die Zeit für immer stehen bleiben würde. Die Zeiger auf der Küchenuhr rasten dahin und plötzlich war es Mitternacht. Mit der letzten Straßenbahn begab ich mich auf den Weg nach Hause, ohne Konsequenzen für mein langes Ausbleiben befürchten zu müssen. Ich wusste, dass meine Mutter mit Freunden zu einem Musical in eine andere Stadt gefahren war, und erst am Sonntag um die Mittagszeit zurückkommen wollte. Unabhängig davon, der Tag bei Hannah und die Stunden mit ihr zusammen ließen mich alles Bedrückende vergessen, zumindest, solange ich bei ihr war. Die ersten Minuten in der Straßenbahn gehörten noch ihr und in den darauffolgenden Wochen und Monaten trafen wir uns regelmäßig. Mir genügte es, Hannah zu sehen und mit ihr sprechen zu können. Sie hörte zu, sie verstand mich und schon dadurch war mein Glück

vollkommen. Es wurde schließlich durch die Tatsache perfekt, dass ich alles andere vergaß. Ich wurde von Hannah von den Problemen abgelenkt, aber ebenso durch die Ausflüge, die wir hin und wieder unternommen hatten. Es ließ sich nicht vermeiden, dass meine Mutter sich über mein Verhalten zu wundern begann. Als Erstes war ihr aufgefallen, dass ich öfter unter der Dusche stand als sonst. Nein, ich war und bin nicht wasserscheu, aber mit dreizehn täglich duschen, war mir dann doch zu viel. Außerdem war ich, von der Schule abgesehen, selten draußen, wozu dann die Körperhygiene übertreiben. Dass ich plötzlich öfter als gewohnt unterwegs war, erzeugte bei meiner Mutter einen ausgiebigen Gesprächsbedarf mit meiner Person. Glücklicherweise gab sie sich mit der Aussage zufrieden, dass ich jemand kennengelernt hatte. Im Grunde hatte ich nichts dagegen, wenn sich Hannah und Mutter unterhalten hätten, aber den Zeitpunkt wollte ich bestimmen und für eine Begegnung der Frauen war es mir noch zu früh. Dass es sich bei meiner neuen Bekanntschaft um eine Frau gehandelt hatte, das wusste sie von Anfang an. Zu auffällig hatte ich nicht nur dafür gesorgt, dass mein Körper zu glänzen begann, sondern mich auch wesentlich eleganter gekleidet. Ich verzichtete auf das obligatorische T-Shirt und zog Hemden an, statt der Lieblingsjeans steckte ich in Leinenhosen und die Turnschuhe tauschte ich gegen Herrenschuhe ein. Ja, ich war nicht mehr ich selbst. Außerdem war ich überzeugt, dass meine Mutter gegen eine Beziehung mit Hannah nichts gehabt hätte, wenn ich einige Jahre älter, mindestens achtzehn, gewesen wäre. Meine Mutter zog mich auf, wenn ich eine Verabredung mit Hannah hatte und das natürlich in dem Glauben, dass ich ein jüngeres oder gleichaltriges Mädchen zu treffen beabsichtigen würde. Ich nahm ihre nicht ernst gemeinten Provokationen wie ein erwachsener Mann völlig gelassen hin und dachte mir, wenn du wüsstest. Meine Gefühle für Hannah waren echt, ehrlich und

tief und damit sie Bescheid wissen, obwohl es eine andere Geschichte ist, kläre ich sie vorab auf. Ja, unsere Beziehung war eine tiefe Freundschaft und blieb bis zu meinem sechszehnten Lebensjahr platonisch. Das änderte nichts an meiner Zuneigung, eher das Gegenteil traf zu. Was danach geschah, das erzähle ich zu einer passenden Zeit. Bevor ich mir eine weitere Flasche Wein hole und mit Ihnen zusammen zurück zur Gegenwart komme, lassen Sie sich berichten, was an den darauffolgenden Tagen geschah, nachdem ich Hannah verlassen hatte.«

## Die erste Rast

**D**aniel fuhr mit der Straßenbahn in die Stadt, hatte Glück, dass er den letzten Bus erwischte hatte und nach einem Fußmarsch von fast einer halben Stunde, sah er die Umrisse des Hauses seiner Mutter. Er war dem Busfahrer dankbar, dass er ihn nicht übersah und die begonnene Abfahrt gestoppt wurde. Das ersparte Danny nicht einen ausgiebigen Spaziergang, um nach Hause zu kommen, aber wenigstens musste er nicht durch den Wald. Seit dem Vorfall mit Richie mied er den Pfad und außerdem wollte er wegen der Dunkelheit den unbeleuchteten Weg nicht auf sich nehmen. Wäre der Fahrer nicht stehen geblieben, hätte Daniel mit seinen langen Beinen vier Kilometer mehr zurücklegen oder eben den Waldweg, der eine Abkürzung war, nehmen müssen. Die zwei Kilometer von der Bushaltestelle bis nach Hause stellten keine große, allerdings wegen der vorgerückten Stunde, eine lästige Herausforderung dar. Glücklicherweise zu Hause zu sein und an Hannah denken zu dürfen, fiel er todmüde in sein Bett. Danny schlief zufrieden ein.

Als er um zwei Uhr Nachmittag ausgeschlafen und trotzdem gerädert aufstand, unter die Dusche sprang und sich nach unten begab, hatte er festgestellt, dass seine Mutter immer noch nicht da war. Er bereitete sich ein Frühstück zu, wünschte sich, Hannah wäre anwesend. Nachdem er seine Rühreier gemütlich genossen hatte, fing er an, die Erlebnisse der vergangenen vierzehn Tage schriftlich festzuhalten. Um Ruhe zu haben und die Ankunft seiner Mutter nicht miterleben zu müssen, zog er sich dazu in sein Zimmer zurück. Er hielt sie in der Reihenfolge fest, wie er sie erlebt hatte. Zunächst kehrte seine Erinnerung zu dem Vorfall mit dem Obdachlosen und seine rechte Hand fing damit an, die Anweisungen seines Gehirns zu befolgen. Er fütterte die leeren Zeilen des Schreibblocks mit Buchstaben,

aus denen Worte und Sätze wurden. Daniel wunderte sich nicht, dass die Geschichte mit und über Hannah sowie ihren ermordeten Ehemann der kürzeste der drei Berichte war. Den Vorfall beschrieb er auf einer einzigen Seite, während er für das tragische Ereignis mit dem achtjährigen Mädchen mehrere Blätter benötigt hatte. Ihm wurde nicht bewusst, wie die Zeit verging. Als er seine Zeilen überflog und herauszufinden versuchte, ob er nichts vergessen hatte, fiel sein Blick auf den Radiowecker. Es war kurz vor acht Uhr abends. Vertieft, wie er in seine Arbeit war, hatte er nicht bemerkt, dass seine Mutter Bettina verspätet, aber gesund und mit guter Laune zu Hause ankam und nach ihm gesehen, ihn jedoch nicht gestört hatte. Das Leben verlief wie gewohnt, die Schule komplettierte den Alltag von Daniel und wenn er nicht ständig die Ereignisse und Hannah im Kopf gehabt hätte, dann wäre er in der Lage gewesen, die Tage zu genießen. Stattdessen litt er unter Albträumen und die zwangen ihn dazu, so manche Nacht in seinem Observatorium am Teleskop zu verbringen. Besuchte er Hannah fand er für einige Stunden den inneren Frieden, doch kaum war er zu Hause oder allein, holten ihn die Träume und Gedanken wieder ein. Er versuchte sich abzulenken, betrieb mehr Sport als früher und hoffte durch tägliches Joggen seinem Gewissen und der ihn belastenden Grübeleien davonlaufen zu können. Die Tage waren verschieden, manchmal gelang es ihm, abzuschalten, meistens jedoch nicht. Hannah sah er zu dieser Zeit seinem Geschmack nach zu selten. Sie hatte ihm eindeutig zu verstehen gegeben, dass die Schule absoluten Vorrang hatte und sie später noch genügend Zeit miteinander verbringen konnten. Dannya's Noten sanken trotzdem rapide nach unten und das in einem bedenklichen Ausmaß. Seine Versetzung in die nächsthöhere Klasse stand jedenfalls auf der Kippe. Dafür konnte Hannah nichts. Ihr eine Schuld zu geben wäre unfair gewesen, denn sie half ihm, wo sie helfen konnte. In einigen Fächern gab sie

ihm Nachhilfeunterricht, allerdings nur in denen, wo ihr Wissen ausreichend war. Sie war keine Lehrerin wie ihr Mann und wollte ihrem Verehrer nichts falsches lehren. Es war seltsam, dass Daniels Noten ausgerechnet in den Fächern besonders schlecht waren. Abgesehen von diesem Umstand, war es eine Tatsache, dass Danny sich in der Schule sehr schwertat und Hannah am wenigsten eine Schuldzuweisung verdient hätte. Der Obdachlose und besonders die fünf verstorbenen Jugendlichen und das achtjährige Mädchen, sowie der Mord von Hannah an ihrem Mann belasteten ihn mehr als alles andere. Das war die Hauptursache für seine schlechte schulische Leistung. Mit Hannah hatte er über die Ereignisse nicht gesprochen und in naher Zukunft hatte er es auch nicht vor. Daniel wollte mit den Geschichten seine Beziehung zu ihr nicht gefährden und sie vor den Kopf stoßen. Bei einem Gespräch wäre das zwangsläufig geschehen. So fraß er alles in sich hinein und litt unter seinem seelischen Ungleichgewicht.

Zu einem Hobby von Daniel gehörte das Lesen. Er las viel und gern, doch in der letzten Zeit hatte er diese Vorliebe vernachlässigt. Er bevorzugte kein bestimmtes Genre, für ihn musste die Handlung des Buches gut, interessant und spannend sein. Die Bibliothek seiner Mutter umfasste einige tausend Titel, darunter Erstveröffentlichungen, die sehr alt und wertvoll waren. Von diesen Ausgaben ließ Danny die Finger. Er hätte sie lesen dürfen, aber die altdeutsche Schrift und die schweren Themen behagten ihm ganz und gar nicht. Hinzu kam, dass Daniel eine Angewohnheit besaß, die sich kaum erklären ließ. In gewissen Perioden seines jungen Daseins verfügte er über Tendenzen, die schwer nachvollziehbar waren. Das betraf alle seine Gewohnheiten. Danny konnte wochenlang ein und dasselbe Gericht zu sich nehmen, um danach eine andere Speise ebenso lang genießen zu können. Bettina bestand darauf, dass er diese Marotte nicht von ihr hatte, und war nicht fähig zu

verstehen, dass sich ihr Sohn drei Monate mit einem Gulasch zufriedengab und danach neunzig Tage hintereinander irgendeinen Eintopf essen konnte. Diese sonderbare Eigenschaft bezog sich auch auf die Lesegewohnheiten von Danny. Monate lang las er nur Krimis, dann verschlang er über den gleichen Zeitraum ständig Zukunftsromane und hatte er von diesen genug, widmete er sein Interesse genauso lange einem anderen Genre. Um eine zusätzliche Ablenkung von seinen Problemen zu finden, besann er sich auf dieses Hobby und begab sich einige Wochen nach seinem Geburtstag, es war inzwischen November, in die Bibliothek seiner Mutter. Das beeindruckende Bücherzimmer verfügte selbstverständlich über eine rustikale Lesecke sowie einen abseits der hohen Bücherregale gelegenen gemütlichen Leseraum. Mit Ausnahme der Wand, in der sich die Eingangstür zu der Bibliothek befand und die zugleich einen Bogen besaß, wurden alle anderen Wände von Büchern verdeckt. Der Eingangsbereich links und rechts der Tür wurde von Regalen mit Akten und Dokumenten geziert. Es waren nicht irgendwelche Schriftstücke, sondern Notizen und Aufzeichnungen von berühmten Gelehrten und Künstlern. Danny hatte keine Ahnung, wie seine Mutter an die einzigartige Sammlung gekommen war. Stets wenn er die Bibliothek betreten hatte, überkam ihn ein Gefühl von Ehrfurcht. Die gebundenen Bücher, unabhängig ihres Entstehungsjahres, stellten für ihn eine eigene Welt dar, die aus Fantasie und Wahrheit bestand und in der jedes Wort, das geschrieben wurde, seine Bedeutung hatte. Er bewunderte die Verfasser der Bücher, denn er besaß, das bewiesen ihm seine Aufsätze, überhaupt kein Talent, um ein Buch zu schreiben. Schon gar nicht eines mit mehreren hundert Seiten. Dazu fehlte ihm die Geduld. Er war an den Bücherregalen entlang gegangen und hatte überlegt, in welches Abenteuer er sich vertiefen wollte. Auf keinen Fall durfte es ein Buch sein, das ihn mit seiner Gabe konfrontieren



könnte. Worunter Danny in Bezug auf seine Zeitreisen am meisten litt, war die Erkenntnis, dass sein Aufenthalt in der Vergangenheit die Gegenwart und die Zukunft verändern würden. Er hatte keinen Zweifel daran, dass wenn er dem Obdachlosen nicht das Leben gerettet hätte, die fünf Jugendlichen, die ihn erschlagen hatten, noch am Leben wären. Oder wäre der Autounfall, bei dem sie zu Tode gekommen waren, trotzdem geschehen? Danny bezweifelte es und der Grund dafür lag an der von ihm benutzten Tageszeitung. Der Artikel über den auf der Straße lebenden Mann und die fünf Teenager hatte sich verändert. Nichts stand über den Obdachlosen in der Zeitung, stattdessen war er durch den Unfallbericht der fünf Betrunkenen ersetzt worden. Somit stand für Daniel fest, dass er mit seiner Zeitreise den Ablauf der nachfolgenden Ereignisse verändert hatte. Die Schläger waren dem Obdachlosen gegenüber friedlich aufgetreten und in ihrem alkoholisierten Zustand in ein Auto gestiegen. Der hohe Alkoholkonsum und der daraus entstandene Übermut hatten zu ihrem Ableben geführt.

Daniel dachte jeden Tag an die Ereignisse und an alle Personen, die noch am Leben oder gestorben waren. Betrachtete er seine Reisen in die Vergangenheit, dann hatte er bewusst und gewollt niemanden das Leben gerettet. Es geschah einfach, ohne dass er eine Kontrolle darüber hatte. Der Auslöser für seine Gabe waren seine Absichten zu helfen und nun wusste er, dass er zu länger zurückliegenden Ereignissen gelangen konnte. Er besaß aber nicht die Fähigkeit, die Zeitreisen gezielt zu steuern, oder doch? Er konnte sich daran erinnern, dass er den Obdachlosen berührt hatte, das schien zu genügen, um die Gegenwart und Zukunft zu verändern. Dieses Fazit reichte Danny aus, um zu erkennen, dass die Gabe noch viele Geheimnisse für ihn parat hatte. Einige Merkmale waren zudem ein eindeutiges Zeichen, dass er während der Zeitreisen nicht unverletzlich oder gar unsterblich war.

All das waren genug Argumente, um in Zukunft seine Gabe zu ignorieren. Er musste sich beherrschen und sein Helfersyndrom körperlich und geistig unter Kontrolle haben. Dass ihm beides nach den Erlebnissen nicht schwerfallen würde, davon war er überzeugt. Dannys Aufenthalt in der Bibliothek hatte zwei Stunden gedauert. Unentschlossen ging er von Regal zu Regal, stieg gelegentlich auf die fahrende Leiter, durch die ihm den Zugriff zu den Büchern unterhalb der Decke ermöglicht wurde. Trotz seiner Größe kam er ohne ein Hilfsmittel an diese nicht heran. Hin und wieder zog er ein Buch hervor, um sich über den Autor und Inhalt zu informieren. Schließlich schafften es drei Bücher, sein Interesse zu wecken. Er konnte sich nicht entscheiden und nahm deswegen alle auf sein Zimmer mit.

Danny machte es sich in seinem Bett gemütlich und schlug das erste Buch auf. Es handelte sich um einen Roman von einem seiner Lieblingsautoren. Alistair McLean hieß der Schriftsteller und der Titel lautete: Die Überlebenden der Kerry Dancer. Auf den ersten Seiten fiel es ihm schwer, sich auf die Zeilen zu konzentrieren, obwohl ihm die Geschichte zu gefallen angefangen hatte. Trotzdem musste er manche Sätze zweimal lesen und einige Absätze von vorne beginnen. Ab und zu überkam ihn aus heiterem Himmel ein kurzer Schüttelfrost, trotz der Tatsache, dass es in seinem Zimmer warm war und er unter der Decke lag. Nach vierzig Seiten, für Dannys Lesegewohnheiten war das ungewöhnlich wenig, legte er das Buch zur Seite. Normalerweise verschlang er Werke unter vierhundert Seiten an einem Abend, doch Danny fühlte sich geistig nicht fit und körperlich unwohl. Irgendetwas stimmte nicht mit ihm und zusätzlich hatte er das Gefühl, dass auch seine Umgebung irgendwie anders war. Das Licht der Nachttischlampe hatte ihm zwar keine sichtbare Veränderung des Zimmers gezeigt und doch kam es ihm merkwürdig fremd vor.

Daniel quälte sich aus dem Bett, begab sich zu dem Lichtschalter neben der Tür und betätigte ihn. Wie eine kleine Sonne, die ihren großen Hauptstern umkreist und von ihm angestrahlt wird, wurde die Lampe auf dem Nachttisch von den drei Strahlern an der Decke in ein helles Licht getaucht. Alles war wie immer und doch erschien Danny sein Zimmer seltsam anders. Er war allein und trotzdem fühlte er sich beobachtet. Mit wenigen Schritten stand er am Fenster, zog den Vorhang zur Seite und spähte in die Dunkelheit. Das Wetter war nass und kalt, daran war der eisige Ostwind schuld. Erneut durchfuhr ihn ein kalter Schauer. Er fuhr sich nachdenklich durch die Haare, die er seit einiger Zeit kurz geschnitten trug, nachdem er sie vorher immer halblang haben wollte. Für seine dreizehn Jahre und wegen seiner Körpergröße sah Danny fast schon zu reif aus. Er hatte sich vom Fenster weggedreht und vor Schreck gegen die Fensterbank gepresst. Es war unerklärlich: In seinem Bett lagen die Überreste eines verkohlten Menschen. Daniel spürte, wie sich seine Augen geweitet hatten, wie sein Körper zu zittern begann und wie es ihn würgte. Er war drauf und dran laut aufzuschreien, aber seine Stimmbänder brachten keinen Ton hervor. Danny nahm all seinen Mut zusammen und trat an das Bett heran. Der Anblick des schwarzen Gerippes war grauenhaft und er wusste, wer in seinem Bett lag. Für einen Moment glaubte er an einen Albtraum, dachte an das Buch, das er zuvor in seinen Händen gehalten hatte, und bildete sich ein, beim Lesen eingeschlafen zu sein. Was dann geschah, zerstörte die Hoffnung, sich im Schlaf und in einem Traum zu befinden. Das Skelett fing plötzlich an, sich zu bewegen und zu verändern. Die schwarzen Knochen nahmen eine hellere Farbe an und wurden Weiß. Die verbliebenen sowie verbrannten Hautfetzen der Leiche begannen sich zu wölben, bekamen ihre ursprüngliche Masse und Färbung. Danny starrte auf das, was sich vor seinen Augen abspielte, doch am liebsten hätte er

weggesehen. Er konnte es nicht, irgendetwas hinderte ihn daran. Das überwiegend verkohlte Skelett und das, was von einem achtjährigen Mädchen übriggeblieben war, entwickelte sich zurück zum menschlichen Aussehen. Der Prozess schien eine Ewigkeit zu dauern und als er beendet war, lag kein verbranntes Kind in seinem Bett, sondern ein Mädchen, das Ähnlichkeit mit einem Engel hatte. Sie besaß blonde Haare, blaue Augen und ihr zierlicher Körper steckte in einem bunten Schlafanzug. Das Einzige, von dem ihre Erscheinung negativ beeinträchtigt wurde, war ihr trauriges Gesicht. Unbewusst wollte Danny einen Schritt zurücktreten, aber er stand bereits mit dem Rücken am Fenster und für einen Moment glaubte er, dass sein Herz stehen geblieben war. Das Mädchen auf seiner Liegestätte hatte sich plötzlich bewegt und nahm auf der Bettkante eine sitzende Stellung ein. Wie war das möglich? War er im Begriff den Verstand zu verlieren und was hatte er getan, dass die Szene in seinem Zimmer stattfand? Das Mädchen erhob sich und deutete Danny mit den Händen an, etwas zum Schreiben haben zu wollen. Danny machte zwei schnelle Schritte zu seinem Schreibtisch, der in der Ecke neben dem Fenster stand und holte aus einer der Schubladen einen Stift und einen Block hervor. Eines hatte sich in dem Zimmer grundlegend verändert, seit er Hannah kannte. Er achtete er auf Ordnung und Sauberkeit, womit seine Mutter zum Staunen gebracht worden war. Immer wieder musste er ihr versichern, dass er keinesfalls ihren pedantischen Gewohnheiten nachzueifern im Sinn hatte. Daniel drehte sich dem Mädchen zu und hielt ihr die Schreibutensilien entgegen, aber sie deutete auf den Schreibtisch. Er legte Block und Stift auf die Arbeitsfläche des Mobiliars und blickte staunend dem Kugelschreiber nach. Das liegende Schreibgerät fing an zu schweben, zuerst waagrecht, dann in senkrechter Position. Wie von einer unsichtbaren Hand geführt begann der Stift zu schreiben. Danny trat den

Schritt zurück, den er auf das Mädchen zugemacht hatte und begutachtete den Block. Der Kugelschreiber hatte ihm den Namen des Mädchens verraten und nun wusste er, dass sie Amalia hieß. Er sah zu ihr. Ohne es bemerkt zu haben, hatte sie sich ihres bunten Schlafanzugs entledigt und stand in ihrer Unterwäsche vor ihm. Sie trug einen für ihr Alter viel zu erotischen Slip und ihr Oberkörper wurde von einem dazu passenden durchsichtigen, mit Spitzen verzierten Unterhemd bedeckt. Danny wurde durch den Anblick der fast nackten Amalia verlegen. Aus der Unsicherheit wurde Entsetzen: Das achtjährige Mädchen hatte am ganzen Körper blaue und rote Flecken. Ihre Oberarme wiesen blutunterlaufene, eindeutig von Menschenhand zugefügte Stellen auf, ebenso ihre Oberschenkel. Aus den Augenwinkeln registrierte Daniel das der Kugelschreiber noch immer am Werk war und las sich deswegen den Satz, den der Stift bereits beendet hatte, durch. Amalia gab ihm zu verstehen, dass er überhaupt keine Schuld an ihrem Tod hatte. Erneut wandte er sich zu ihr und fragte sich, ob er die ganzen Jahre einem Irrtum unterlegen war. Gab es doch einen Himmel und eine Hölle? Gab es ein Jenseits und das Paradies? War Amalia eine Einbildung oder stand er ihrem Geist gegenüber? Oder war doch alles nur ein Traum? Und selbst wenn, die Kleidung unter ihrem Schlafanzug und die Verletzungen an ihrem Körper konnten nicht eine Konstruktion seiner Einbildung sein. »Kannst du sprechen?«, fragte er das Mädchen, das ihm in der Körpergröße gerade mal bis zum Becken reichte. Amalia schüttelte abweisend den Kopf und deutete auf den Block und Kugelschreiber. Danny sah in die Richtung und erhielt die verneinende Antwort in schriftlicher Form. Wieder drehte er sich zu Amalia. Seine Augen offenbarten ihr das Entsetzen, das er über ihr körperliches Aussehen und ihre äußere Erscheinung empfand. Erst jetzt sah er die Würgemale an ihrem Hals. Danny erschauerte und ein befremdlicher sowie schrecklicher

Gedanke hatte ihn erfasst. Konnte es sein, dass Amalia ihm die Tür damals die Tür nicht geöffnet hatte, da sie bereits tot war. Als er diese unfassbare Möglichkeit in Erwägung zog, rollte eine glühende Zigarette unter seinem Bett hervor.

Danny sah sie ungläubig an, ging in die Knie, aber er war zu groß, um unter das Bett zu sehen. Er legte sich auf den Bauch und bekam Panik. Plötzlich tat sich der Tunnel auf, der ihn in die Vergangenheit versetzen würde, und sein Blick fiel in das Wohnzimmer des Mannes, der den Brand in dem Haus verursacht hatte. Er sah ihn auf einem Sofa sitzen. Links von ihm befand sich eine Frau und vor den beiden, mit dem Rücken zu ihm, saß eine weitere männliche Person. Das Bild, das sich Danny bot, lief zeitlich nicht real oder in Zeitlupe ab, sondern in der Art eines schnellen Vorlaufs. Er nahm zur Kenntnis, dass die Frau und der Mann den Raucher mit Absicht zum Alkoholenuss gedrängt hatten und wie der Kerl auf dem Sofa dem Alkohol Tribut zollen musste. Er wankte im Sitzen hin und her, lallte, der Speichel lief ihm aus dem Mund und nach einem wiederholten Glas Schnaps war er einfach umgekippt. Danny sah kurz zu Amalia, die erneut zum Schreibtisch deutete. Was ihn ein bisschen beruhigen konnte, war die Tatsache, dass er sich nach wie vor in seinem eigenen Zimmer befand. Wie er festgestellt hatte, konnte ihn Amalia verstehen, er bat sie um Geduld und blickte wieder in den Tunnel unter dem Bett.

Der Mann, der mit dem Rücken zu ihm gesessen hatte, war aus dem Sessel aufgestanden, nahm die Schnapsflasche vom Tisch und schlug sie mit voller Wucht gegen den Kopf des eingeschlafenen Rauchers. Die Frau riss unterdessen aus einer Fernsehzeitung mehrere Seiten heraus, zündete sie an und legte die brennenden Papierfackeln neben den Ohnmächtigen. Das Paar wartete, bis es sicher war, dass die Flammen nicht erlöschen würden, und verließ in großer Eile den Raum. Kaum waren sie aus dem Blickfeld von Danny verschwunden, fiel die

Röhre in die Vergangenheit in sich zusammen. Bestürzt erhob sich Daniel und begab sich zu dem senkrecht in der Luft schwebenden Kugelschreiber, der untätig geworden war. Er hob den Block auf und sah mit einem beklemmenden Gefühl in der Brust zu Amalia, aber sie war verschwunden. Nichts in seinem Zimmer deutete auf ihre Anwesenheit hin, außer die Zeilen, die er benommen in seinen Händen hielt. Ein Geräusch in seinem Rücken ließ ihn erschrocken herumfahren. Der Kugelschreiber war auf die Arbeitsfläche des Schreibtisches gefallen.

Ω

»Die Zeilen, die Amalia geschrieben und mit hinterlassen hatte, deckten eine Sache auf, die erschütternd war und mich nicht mehr losließ. Das von dem Kugelschreiber beschriebene Blatt Papier mit ihren Worten war aufwühlend zu lesen und trieb mir Tränen in die Augen, denn die Sätze sich real vorzustellen, war ekelhaft. Bis dahin hatte ich für keinen Menschen mehr Mitleid empfunden, wie für Amalia. Was sie durchgemacht und erlitten hatte, war grauenvoll, unmenschlich und niemand war zur Rechenschaft gezogen worden. Schlimm genug, mindestens genauso tragisch war die Tatsache, dass Amalias Schilderung deutlich zu verstehen gab, dass die geschilderten Ereignisse nicht beendet waren, sondern nach wie vor geschahen. Durch Amalias Erscheinung in meinem Zimmer wurde es mir möglich, die Selbstvorwürfe wegen ihrem Tod zu besiegen. Niemals hätte ich das achtjährige Mädchen trotz der Gabe retten können, denn ich erfuhr durch ihre Zeilen, dass sie schon tot war, bevor das Feuer in dem denkmalgeschützten Haus gelegt wurde. Das Gleiche traf auf den vermeintlichen Brandverursacher zu, niemand wusste, dass er für den Ausbruch der Flammen nicht verantwortlich war. Er hatte keine Schuld, aber in den Medien war er der Schuldige, und mein Gerechtigkeitsbild begann erheblich zu wanken. Allerdings war ich kein bisschen besser, denn als ich den Artikel über den Hausbrand gelesen hatte, habe ich den Mann, der gern und deshalb viel zu viel rauchte, ebenfalls vorverurteilt. Der Blick in die Vergangenheit durch den Tunnel unter meinem Bett eröffnete mir eine neue und vor allem die richtige Perspektive auf die Ereignisse. Trotzdem fing ich an, mich zu fragen, wie es sein konnte, dass die Wahrheit und die tatsächlichen Vorkommnisse nicht ermittelt werden konnten. Amalias Erscheinung, ihre Zeilen, die Gewissheit sie damals zu keinem Zeitpunkt retten zu können, sowie ihre Bitte, ließen in mir den Ruf nach Gerechtigkeit laut werden. Dazu kam das nagende Wissen über



die verübten Verbrechen. Die schreckliche Gewissheit, dass die Delikte unerkannt geblieben waren, konnte ich nicht ignorieren. Wer war jedoch bereit, einem Dreizehnjährigen Gehör und Glauben zu schenken? Wäre ich einige Jahre älter gewesen, dann hätte ein Gang zur Polizei ein Kinderspiel sein können und zugleich dafür gesorgt, dass alles innerhalb von wenigen Stunden oder Tagen aufgedeckt und beendet worden wäre. Das war ein schöner Gedanke, aber ich war zu jung und stand somit auf der unglaublichen Seite. Amalia war durch häusliche Gewalt ums Leben gekommen. Ihre Eltern hatten es durch das Feuer zu vertuschen versucht und waren damit erfolgreich. Hannah war eine Mörderin, wodurch meine Zuneigung zu ihr nicht geschädigt wurde. Erst viel später hatte ich erfahren, warum sie ihren Mann über die Klinge springen ließ. Zugegeben, es ist falsch, doch ich konnte sie verstehen. Nun, ob Amalia oder Hannah, es sind eigene Geschichten, die ich Ihnen zumindest heute erspare. Sie waren am Kranzberg dabei, haben mich zu dem Obdachlosen begleitet, den Skiunfall meiner Mutter erlebt und die Umstände zum Tod des achtjährigen Mädchens erfahren. In den Jahren darauf, war ich öfter in der Vergangenheit unterwegs, auch davon werde ich Ihnen eines Tages erzählen. Für den Moment lasse ich Sie mit Ihren Gedanken allein, ich hingegen werde mich mit Werner Walter Werner und meiner Zukunft beschäftigen.«

Ende